B II 6144

D. II. 6.

15748

ξ

24

Landesbibliothek
Coburg

Landesbibliothek Coburg (70)
022002530829

Johann Jakob Rousseau's

Bürgers zu Genf,

Philosophische Werke.

Sechster Band.

BIBLIOTHEK
HERZ. SACHS.
COBURG

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
in der von Schönfeldschen Handlung.
1787.

Anmerkung.

Der Herausgeber hält es für nöthig zu bemerken, daß mit diesem Theile die Arbeit eines andern Uebersetzers als des bisherigen, sich anhebt.

Der Uebersetzer überzeugt, daß es heut zu Tage in der Welt noch um nichts besser zugeht, als bey Roußeaus Leben, und daß der Partheigeist, der damals vielleicht weniger Gegenstände hatte, als itzt, immer noch die Oberhand hat, zweifelt gar nicht, daß man mit seiner Arbeit in dem Munde der Herren Kritiker nicht sehr sauber umspringen werde. Allein, weit entfernt seine Arbeit für vollkommen auszugeben, wird er gern wahre Kritik annehmen, falsche hingegen verspricht er eifrig und offenherzig zu widerlegen. Am angenehmsten werden ihm Privatzeugnisse davon seyn, daß man Roußeaus Geist in dieser Uebersetzung nicht verkennt.

Landesbibliothek
Coburg

Rousseau

Richter Johann Jakob.

Zweytes Gespräch.

Der Franzose.

Und nun, mein Herr, haben sie ihn gesehen?

Rousseau.

Und nun, mein Herr, haben sie ihn gelesen?

Der Franzose.

Ich bitte sie; lassen sie uns der Ordnung nach gehen, und geben sie zu, daß wir bey ihnen den Anfang machen, da ihnen die Sache am meisten am Herzen zu liegen schien. Ich habe ihnen Zeit genug gelassen, unsern Mann zu studieren. Ich weis von ihnen selbst, daß

sie

sie ihn gesehen haben, und zwar ganz nach ihrer Bequemlichkeit. Sie sind also nunmehr im Stande ihn zu beurtheilen, oder sie werden es nie seyn. Und so sagen sie mir denn einmal, was muß man denn von diesem seltsamen Manne denken?

Rousseau.

Nicht so; das unterfange ich mich nicht zu sagen, was man von ihm denken muß; aber ihnen, so weit ich ihn kenne, zu sagen, was ich von ihm denke, das will ich sehr gern thun, wenn ihnen das hinreichend ist.

Der Franzose.

Ich verlange nicht mehr von ihnen. Wir wollen also sehen.

Rousseau.

Um so mit ihnen zu reden, als ob ich mein Glaubensbekänntniß spräche, muß ich ihnen also ganz freymüthig sagen, daß, meiner Meinung nach, er kein tugendhafter Mann ist.

Der Franzose.

Ha! Endlich denken sie denn also, wie die ganze Welt denkt.

Rousseau.

Vielleicht nicht ganz so; denn immer meine Meynung zur Richtschnur, ist er noch viel weniger ein verabscheuenswerther Bösewicht.

Der

Der Franzose.

Und was ist er denn endlich? Denn in der That mit ihren ewigen Räthseln sind sie unerträglich.

Rosseau.

Hierinn giebts kein Räthsel, als das, was sie selbst hineinlegen. Es ist mehr ein Mensch ohne Bücher, als ein guter Mensch, eine gesunde aber schwache Seele, die die Tugend anbetet, ohne sie auszuüben, die eine glühende Liebe fürs Gute hat, und sie doch fast gar nicht in Ausübung bringt. Was das Laster betrift, so bin ich davon überzeugt, wie von meinem Daseyn, daß es seinem Herzen nie nahe gekommen ist, und eben so wenig der Haß. Dies ist der kurze Inhalt meiner Beobachtungen über seinen moralischen Karakter. Das übrige läßt sich in keinen Auszug bringen; denn dieser Mann kömmt keinem andern bey, den ich kannte. Es erfordert eine besondere Zergliederung, die ganz allein für ihn eingerichtet werden muß.

Der Franzose.

O machen sie mir sie doch, diese einzige Zergliederung, und zeigen sie uns, wie sie es angefangen haben, diesen Menschen ganz ohne Bosheit, dieses für die ganze übrige Welt so

neue

neue Wesen, ihn, den niemand vor ihnen in ihm zu entdecken wußte, gewahr zu werden.

Rousseau.

Sie irren sich. Es ist im Gegentheil dieser neue Mensch ganz ihr Johann Jakob. Der meinige ist noch der alte, der, den ich mir vorgestellt hatte, ehe sie mir von ihm sprachen, der, den die ganze Welt in ihm sah, ehe er Bücher geschrieben hatte, das ist, bis zum Alter von vierzig Jahren. Bis dahin haben alle, die ihn gekannt haben, ohne selbst ihre Herren davon auszunehmen, ihn so betrachtet, wie ich ihn itzt betrachte. Er ist, wenn sie wollen, der Mann, den ich wieder erwecke, aber gewiß nicht neu erschaffe.

Der Franzose.

Scheuen sie sich, sich hierin auch noch zu täuschen, und blos einen Irrthum wieder an das Licht zu bringen, der zu spät zerstreuet wurde. Dieser Mann hat, wie ich ihnen schon gesagt habe, lange Zeit diejenigen betrügen können, die ihn nach dem Anschein beurtheilt haben; und der Beweis, daß er sie betrog, ist, daß sie selbst ihre alten Irrthümer abschworen, da man ihn ihnen besser bekannt machte. Wenn sie auf das wieder zurück sahen, was sie vor

dem

dem gesehen hatten, so fiel ihr Urtheil sehr verschieden aus.

Rousseau.

Diese Aenderung der Meinungen scheint mir sehr natürlich, ohne den Beweis zu geben, den sie daraus ziehen. Damals sahen sie ihn mit ihren eigenen Augen, seitdem aber mit den Augen anderer. Sie glauben, sie hätten sich vorher betrogen, und ich glaube, sie betrügen sich itzt. Für ihre Meinung finde ich keine Grundursache, für die meinige eine von großem Gewicht; damals gab es keine Kabale, itzt aber treibt diese ihr Wesen; damals nahm kein Mensch Antheil daran; die Wahrheit zu verstecken, und etwas zu sehen, was nicht da war; wer aber anitzt von Johann Jakob das Gute sagen wollte, was er von ihm wissen könnte, wäre ein verlorner Mensch; um seine Laufbahn zu gehen, und zum Zweck zu gelangen, ist kein sicheres und besseres Mittel als die Laster zu vergrößern, die man ihm um die Wette auflegt, und endlich sind alle diejenigen, die ihn in seiner Jugend gesehen haben, gewiß, sich und die Ihrigen empor zu bringen, wenn sie in Ansehung seiner die Sprache annehmen, die ihren Herren recht ist. Hieraus mache ich den Schluß, daß, wer die Wahrheit mit aufrichtigem Her-

zen sucht, um sie zu erkennen, in die Zeiten zurückgehen soll, wo niemand seine Rechnung dabey fand, wenn er sie verbarg. Dies ist der Grund, warum die Urtheile, die man ehedem über diesen Mann fällte, in größerm Ansehen bey mir sind, als diejenigen, die eben diese Leute itzt über ihn fällen könnten. Wenn sie hierauf etwas Wichtiges zu antworten wissen, so werden sie mich durch ihre Mittheilung sehr verbinden; denn ich will hier weder darauf bestehen, meine Meinung eigensinnig zu behaupten, noch auch sie zu zwingen, sie anzunehmen, und ich werde immer bereit seyn, sie obgleich ungern, zu verlassen, wenn ich in der entgegengesetzten Meinung Wahrheit sehe. Dem sey, wie ihm wolle, hier ist nicht die Rede von dem was andere gesehen haben, sondern von dem, was ich selbst gesehen, oder zu sehen geglaubt. Das verlangen sie, und das ist gerade das, was ich ihnen zu sagen habe. Es hängt von ihnen ab, meine Meinung anzunehmen oder zu verwerfen, wenn sie wissen, worauf ich sie gründe.

Wir wollen beym ersten Zutritt anheben. Ich glaubte, in Ansehung der Schwierigkeiten, auf die sie mich vorbereitet hatten, ihm erst schreiben zu müssen. Hier ist mein Brief, und hier seine Antwort,

Der Franzose.

Wie! Er hat ihnen geantwortet?

Rousseau.

Gleich im Augenblick.

Der Franzose.

Das ist doch sonderbar! Den Brief möchte ich doch sehen, der ihn sich so sehr anstrengen lassen.

Rousseau.

Er ist eben nicht gesucht, wie sie sehen werden.

(Er liest.) „Es ist nothwendig, daß ich sehe, daß ich sie kennen lerne, und diese Nothwendigkeit ist auf Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit gegründet. Man sagt, daß ihnen neue Gesichter zuwider sind. Ich will nicht urtheilen, ob sie recht oder unrecht haben: sind sie aber der Mann, den ihre Bücher verrathen, so öfnen sie mir ihre Thüre mit völligem Vertrauen; ich beschwöre sie darum um meinetwillen; und rathe es ihnen in Ansehung ihrer. Sind sie jenes nicht, so können sie mir doch ohne Furcht den Zutritt vergönnen. Ich werde ihnen nicht lange zur Last fallen.„

(Antwort.) „ Sie sind der erste, der aus dem Bewegungsgrunde, den sie anführen, hieher kömmt; denn von so viel Leuten, die neugierig sind mich zu sehen, ist nicht einer neugierig mich kennen zu lernen; alle glauben mich schon hinreichend zu kennen. Kommen sie also um der Seltenheit willen, die mit dem Besuch verknüpft ist. Aber was wollen sie von mir, und warum reden sie mir von meinen Büchern? Haben sie sie gelesen, und sind doch im Zweifel über die Denkungsart des Verfassers geblieben, so kommen sie nicht: in dem Fall bin ich nicht ihr Mann, denn sie können der meinige nicht seyn. „

Die Uebereinstimmung dieser Antwort mit meinen Begriffen, hemmte meinen Eifer nicht. Ich fliege zu ihm, ich sehe ihn. — Ich gestehe ihnen, selbst ehe ich ihn angeredet hatte, prophezeyte ich schon vom bloßen Anblick mir etwas Gutes von meiner Unternehmung.

Nach den so gerühmten Bildnissen, die man allenthalben mit Gewalt ausbreitet, und die man, ehe er nach Paris kam, als Meisterstücke von Aehnlichkeit anpries, erwartete ich die Figur eines scheuslichen Cyklopen, dem aus

Eng-

England nach, oder die eines verbildeten Crispins nach Fiquets Stich zu sehen; und da ich auf seinem Gesichte, die Züge der Denkungsart erwartete, die die ganze Welt ihm zur Last legt, so erinnere ich mich selbst, daß ich mich gegen einen ernsten Eindruck auf meiner Hut halten müßte, der immer so mächtig auf mich wirkt, und daß ich trotz meinem Widerwillen, das Vorurtheil überwinden müßte, was er mir einflößt.

Dieser Mühe bedurfte ich nicht. Statt, daß ich einen milden oder kriechend süßen Anblick erwartete, sah ich nur eine ofne einfache Gesichtsbildung, die Zutrauen und Gefühl versprach, und auch auf mich übertrug.

Der Franzose.

Diese Gesichtsbildung muß er also für sie allein haben; denn allgemein beklagen sich alle, die ihn anreden, über seine kalte Miene, und seinen zurückstossenden Empfang, woraus sie sich glücklicherweise nicht sehr viel machen.

Rousseau.

Das ist wahr, daß kein Mensch auf der Welt, Entfernung und Verachtung gegen diejenigen, die sie ihm einflößen, weniger verbirgt. Das ist aber nicht sein natürlicher Empfang, ob er gleich itzt sehr häufig wird, und

diese verächtliche Behandlung, die sie ihm vorwerfen, ist für mich ein Beweis, daß er sich nicht so wie die verstellt, die den Zutritt zu ihm suchen, und daß weder auf seinem Gesichte noch in seinem Herzen Falschheit liegt.

Johann Jakob ist in der That kein schöner Mann. Er ist klein, und verkleinert sich durch Biegung seines Kopfs noch mehr. Er hat ein blödes Gesicht, kleine eingefallene Augen, abscheuliche Zähne; seine Züge, die das Alter verändert, haben eben nichts Regelmäßiges. Aber alles an ihm widerspricht dem Begriffe, den sie mir von ihm gegeben. Weder sein Blick noch der Ton seiner Stimme, weder Mundart noch Haltung sind dem Ungeheuer gleich, das sie mir malten.

Der Franzose.

Schön! Wollen sie nicht die Züge von ihm so wegphilosophiren, wie von seinen Büchern?

Rousseau.

Aber alles das geht sehr gut zusammen, und kömmt mir sehr füglich als Eigenschaft des nämlichen Menschen vor. Finde ich in ihm die Züge eines Führers Emils. Vielleicht hätte ich in seiner Jugend Züge von St. Peaux in ihm gefunden. Endlich glaube ich, daß, wenn die Natur die Seele eines Lasterhaften

unter seiner Gesichtsbildung verborgen, sie in Wahrheit nie besser hätte verstecken können.

Der Franzose.

Ich verstehe, sie haben sich dem nämlichen Vorurtheil zu seinem Besten überlassen, gegen das sie so gut gewaffnet waren, wenn es wider ihn ausgefallen wäre.

Rousseau.

Nein! Das einzige Vorurtheil, dem ich mich hier überlasse, weil es mir billig zu seyn scheint, ist viel weniger für ihn, als gegen seine brausenden Beschützer. Sie selbst haben diese Bildniße mit viel Mühe und Unkosten verfertigen lassen; sie haben sie mit Geräusch in Journalen und Zeitungen ankündigen, und allenthalben ausposaunen lassen. Wenn sie aber das Original im moralischen Sinn nicht besser darstellen, als im phisischen, so wird man es in der That nach ihrer Kopie äußerst schlecht kennen lernen. Hier sind vier Strophen, die J. J. unter eins dieser Bildnisse schrieb.

Hommes savans dans l'art de feindre
Qui me pretez des traits si doux.
Vous aurez beau vouloir me peindre
Vous ne peindrez ja mais que vous. *)

*) Ihr, die ihr so weit in der Kunst der Verstellung seyd, die ihr mir so süsse Züge leihet; ihr mögt

mich

Der Franzose.

Diese Strophen müssen ganz neu seyn. Sie sind sehr artig, und ich habe noch nicht davon reden hören.

Rousseau.

Sie sind schon vor sechs Jahren ans Licht gekommen; der Verfasser hat sie über funfzig Personen mitgetheilt und vorgesagt, die alle mit äußerster Treue ein Geheimniß daraus machten, da ers gar nicht von ihnen verlangte, und ich glaube nicht, daß Sie erwarten konnten, diese Strophen im Merkur zu finden. Ich habe in der ganzen Geschichte dieser Bildnisse so ganz sonderbare Dinge gefunden, daß ich mich genöthiget sehe, ihr ein wenig nachzugehen, und besonders bey der Geschichte des englischen, sind mir ganz eigne Umstände vorgekommen.

David Hume, der mit Ihren Herrn in Paris, die Damen nicht zu vergessen, in sehr engen Verbindungen stand, wurde, man weis nicht wodurch, Patron, eifriger Beschützer, Wohlthäter in Ansehung jeder Beleidigung gegen J. J. und brachte es, im Einverständniß mit

mich so treffend malen wollen, als ihr immer könnt, ihr werdet nie etwas malen, als euch selbst.

mit jenen, dahin, daß er ihn, troz aller Widersetzlichkeit von seiner Seite, mit sich nach England nahm. Dort nun, war das erste und wichtigste Geschäft, von Ramsay, seinem speziellen Freund, das Bildniß seines öffentlichen Freundes J. J. machen zu lassen. Er wünsche dieses Bild so voll brennendem Verlangen, wie ein Liebhaber, der nicht wenig verliebt ist, das seiner Geliebten. Durch die Macht der Zudringlichkeit entreißt er dem J. J. seine Einwilligung. Man setzt diesem eine pechschwarze Müze auf, kleidet ihn dunkelbraun, läßt ihn an einem düstern Ort sitzen, und hier, um ihn sitzend zu malen, läßt man ihn gekrümmt und mit einer Hand auf einem niedrigen Tisch gestützt, stehen, und zwar in einer Stellung, wo seine heftig angestrengten Muskeln die Züge seines Gesichts verändern müssen. Bey allen solchen Vorkehrungen mußte nach einer treuen Kopie nun wohl ein wenig geschmeichelte Darstellung erscheinen. Sie haben dies abscheuliche Bildniß gesehen; Sie werden von der Aehnlichkeit urtheilen können, wenn Sie jemals das Original zu Gesichte bekommen. Während J. J. Aufenthalt in England wurde dies Gemälde gestochen, angekündigt, verkauft, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, den Stich zu Ge-

sichte zu bekommen. Er kömmt nach Frankreich zurück, und erfährt, daß sein Bildniß aus England, angekündigt, verehrt, und als ein Meisterstück von Malerey, besonders was Aehnlichkeit betrift, hoch gerühmt ist. Endlich gelingt es ihm, auch nicht ohne Mühe, es zu Gesichte zu bekommen. Er erschrickt, und sagt, was er davon denkt. Alle Welt hält sich über ihn auf. Seine Erzählung des Verlaufs scheint die natürliche Sache von der Welt zu seyn, und weit entfernt irgend etwas zu sehen, was die Geradheit des großmüthigen David Hume verdächtig machen konnte, nimmt man nur die Sorgfalt der zärtlichsten Freundschaft darin gewahr, daß er sich so eifrig bestrebt, seinem Freunde J. J. die Gestalt eines scheuslichen Cyklopen zu geben. Denken sie hierin so, wie das Publikum?

Der Franzose.

Wie wäre das bey einer solchen Darstellung möglich! Ich gestehe in Gegentheil, daß diese einzige Handlung, beweislich dargethan, mir ziemlich viel Dinge aufzuklären scheint; aber wer steht mir für die Wahrheit?

Rousseau.

Die Figur des Bildnisses. In Ansehung dieser Untersuchung wird diese Figur nicht lügen.

Der Franzose.

Geben sie aber auch diesen Kleinigkeiten nicht zu viel Gewicht? Lassen sie ein Bildniß ungestalt seyn, oder Mangel an Aehnlichkeit haben, so ist das in der Welt ein gar nicht ungewöhnlicher Vorfall. Täglich werden berühmte Männer gezeichnet, in Kupfer gestochen, verunstaltet, ohne daß man aus diesen groben Abbildungen jemals eine Schlußfolge zieht, die der Ihrigen ähnlich ist.

Rousseau.

Das gebe ich zu. Aber diese entstellten Kopien sind das Werk schlechter geiziger Arbeiter und nicht Arbeiten ausgezeichneter Künstler, noch Früchte des Eifers und der Freundschaft. Man posaunt sie nicht laut in ganz Europa aus, man kündigt sie nicht in öffentlichen Blättern an; man hängt sie nicht mit Ramen und Glas beschmückt in Zimmern auf; man läßt sie auf den Strassen faulen, oder schmückt Schenk- und Barbierstuben damit.

Ich fordre von Ihnen nicht all die Vorstellungen als Wirklichkeiten zu betrachten, mit denen die tiefste Düsternheit, mit welcher man J. J. zu umgeben sich bemühte, ihn beunruhigte. Da man allem, was er thut, etwas Geheimnißvolles beylegt, so giebt das einem so schwarzes Ansehen, daß es nicht zu ver-

wundern ist, daß sie seiner schüchternen Einbildungskraft die nehmliche Tinte geben. Aber unter den fantastischen und übertriebenen Vorstellungen, die ihm dieses verursachen kann, giebt es ihrer, die, wenn man die ausserordentliche Art, wie er behandelt wird, betrachtet, eine genauere Untersuchung verdienen, ehe man sie verwerfen kann. Er glaubt, zum Beyspiel, daß aller Unstern seines Schicksals seit seinem unglücklichen Berühmtwerden, Früchte eines Komplots sind, das von langen Händen in einem kleinen Zirkel, im größten Geheim gemacht worden, und daß dieser Zirkel Wege zu finden gewußt, um alle diejenigen nach und nach in dieses Komplot zu ziehen, die zur Ausführung desselben nöthig waren, als: Grosse, Schriftsteller, Aerzte, welches so schwer nicht war, alle Männer von Gewicht, alle galante Weiber, alle angesehene Verbindungen, alle die, die an der Regierung Antheil haben, alle, die die allgemeinen Meinungen in ihrer Gewalt haben. Er behauptet, daß alle, die auf ihn Bezug habenden Begebenheiten, die zufällig, und von ohngefähr scheinen, nichts als gefolgerte Entwikelungen sind, die vorher bestimmt, und so geordnet waren, daß alles, was ihm noch geschehen soll, seinen Platz schon in dem Entwurf

habe,

habe, und seine Wirkung nur in den bezeichneten Augenblicken äußern. Alles das verträgt sich sehr gut mit dem, was Sie mir selbst gesagt haben, und mit dem, was ich unter veränderter Benennung zu sehen geglaubt. Ihnen gemäß ist es ein Sistem von Wohlthätigkeit gegen einen Bösewicht; Ihm nach hingegen ist es ein betrügerisches Komplot gegen einen Unschuldigen; und ich denke davon, daß es eine Verbindung ist, deren Gegenstand ich nicht bestimmen will, deren Daseyn sie aber nicht läugnen können, weil sie selbst mit hinein verflochten sind.

Er denkt, daß man in dem Zeitpunkte, in dem man das ganze Werk seiner Verläumdung unternahm, um des glücklichen Ausgangs dieser damals ziemlich schweren Unternehmung gewiß zu seyn, den Weg nahm, sie stuffenweise auszuführen, damit anzuheben, daß man ihn schwarz und verhaßt machte, und den Beschluß damit zu machen, daß er verworfen, verlacht, und verachtet würde. Ihre Herren, die nichts vergaßen, vergaßen seine Figur auch nicht, und nachdem sie ihn von Paris entfernt, arbeiteten sie daran, ihm vor den Augen des Publikums eine zu geben, die dem Karakter gemäß wäre, mit welchem sie ihn begnädigen wollten.

Es war nothwendig, daß man den Stich verschwinden ließ, der nach la Tours Portrait gearbeitet war. Das ließ sich bald thun. Nach seiner Abreise nach England, ließ man nach einem Muster, welches von le Moine gemalt war, einen Stich in der Art verfertigen, wie man ihn wünschte. Aber die Gestalt war in einem solchen Grade scheuslich, daß, um sich nicht zu sehr, oder zu früh blos zu geben, man gezwungen war, den Stich zu unterdrücken. Man ließ in London, durch die gefälligen Dienste des Freunds Hume, das Portrait machen, von dem eben die Rede war, und da man die Sorgfalt der Kunst nicht sparte, um dem Kupferstich einen Werth zu geben, so wurde sie zwar weniger ungestalt, als die vorige, aber tausendmal schrecklicher und schwärzer. Dieses Bildniß trug lange Zeit, mit Hülfe Ihrer Herren, die Bewunderung von Londen und Paris davon, bis man endlich, nachdem man die erste Stuffe völlig erreicht, und dem Publikum das Original so schwarz, wie den Stich selbst gemacht hatte, das zweyte Feld angriff, sehr künstlich dies schreckliche Kolorit des fürchterlichen und stämmigen Riesen, den man erst gemalt, dämpfen, und ohngefähr, einen kleinen Spizbuben, einen kleinen Lügner, einen kleinen Betrüger dar-

daraus machte, der Schenken und schlechte Oerter besucht. Damals war es, als man das Fratzengesicht von Fiquet zum Vorschein brachte, was man so lange zurückgehalten hatte, bis der Augenblick der Bekanntmachung gekommen war, damit das niederträchtige, und possirliche Ansehen der Figur mit dem Begriff übereinstimmte, den man von dem Original ausstreuen wollte. Damals erschien auch noch ein kleines Medaillon in Gips nach dem englischen Stich gearbeitet, dessen schreckbare stolze Miene man aber sorgfältig in ein verrätherisches Lächeln verwandelt hatte; ohngefähr in der Gattung, wie Panurg lachte, als er Dindenauts Hammel kaufte, oder die Leute, die dem J. J. auf den Strassen begegnen; und gewiß ists, daß, seitdem Ihre Herren weniger darauf dachten, einen Gegenstand des Schrekens aus ihm zu machen, als einen Gegenstand des Gelächters; welches nicht immer mit dem Endzweck zu stimmen scheint, den sie zu haben vorgeben, nämlich, die ganze Welt für ihn auf ihrer Hut seyn zu lassen; denn so vorsichtig ist man wohl in Ansehung dessen, den man fürchtet, nicht aber dessen, den man verachtet.

Dies sind die Vorstellungen, die die Geschichte dieser verschiedenen Bildnisse beym J. J. erregte; aber dieser so weit hergesuchte Stuffenleiter hat das Ansehen einer phantastischen Muthmassung, die die natürliche Frucht einer Einbildung seyn kann, die durch so viel Geheimnisse und Unglücksfälle niedergedrückt ist. Ohne also diese Vorstellungen weder anzunehmen noch zu verwerfen, so wollen wir diese seltsamen Bildnisse auf die Seite setzen, und zum Original zurückkehren.

Bis zu ihm war ich hingedrungen, aber wie viel Schwierigkeiten blieben mir noch zu übersteigen, bis ich zu der Weise kommen konnte, nach welcher ich ihn erforschen wollte! Da ich den Menschen mein ganzes Leben hindurch studiert, so glaubte ich, Menschen zu kennen; ich hatte mich geirrt; Ich war nie dahin gekommen, auch nur einen gekannt zu haben; nicht weil sie wirklich schwer zu kennen wären; allein ich griffs von der falschen Seite an, und da ich die Handlungen anderer immer meinem Herzen gemäß auslegte, so lieh ich ihnen die Bewegungsgründe, aus welchen ich an ihrer Stelle so gehandelt haben würde, und ich täuschte mich immer. Ich wandte zu viel Aufmerksamkeit auf ihre Worte, zu wenig auf ihre Werke, hörte sie mehr reden,

als

als ich sie handeln sah. Das machte sie mir in diesem Zeitalter der Weltweisheit, und der glatten Worte zu eben so viel Weisen, und ich beurtheilte ihre Tugenden, nach ihren Tugendsprüchen. Zogen ja zuweilen ihre Handlungen meine Blicke auf sich, so waren es die, die auf den Zweck hinausgiengen, daß sie den Schauplatz betraten, um eine glänzende Handlung auszuführen, die daselbst bewundert würde. Ich bedachte nicht, so dumm war ich, daß sie eben eine so glänzende Handlung vorausgehen liessen, um im Fortgange ihres Lebens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Bosheiten zu verbergen. Fast alle, die sich mit Feinheit und Durchdringlichkeit brüsten, sah ich sich auf eine entgegengesetzte Art durch den nämlichen Grundsatz täuschen, daß sie von andern Herren wie von ihrem eigenen urtheilen. Begierig sah ich sie einen Zug, eine Miene, ein unbedeutendes Wort, wie aus der Luft greifen, und, nach der Auslegung in ihrer gewohnten Art, gaben sie ihrer Selbstklugheit den größten Beyfall, weil sie in ein ohngefähres Gefühl eines Menschen einen feinen Sinn gelegt hatten, der zuweilen nur allein in ihrem Kopfe existirte. Und wo ist der Mann von Geist, der nie eine Thorheit gesagt hätte? Wo ist der tugendhafte Mann,

dem nicht einmal ein tadelnswerther Vorsatz entwischt, an dem sein Herz keinen Antheil hat? Wenn man ein genaues Verzeichniß aller Fehler hielte, die der vollkommenste Mensch begangen hat, und alles übrige sorgfältig verbergen wollte, was würde man für eine Meinung von diesem Manne hervorbringen? Was sage ich von Fehlern! Nein, die unschuldigsten Handlungen, die gleichgültigsten Geberden, die sinnreichsten Aussprüche, alles vermehrt und nährt bey einem Beobachter, der sich von Leidenschaft beherrschen läßt, das Vorurtheil, in dem er sich gefällt, wenn er jedes Wort, jede Handlung von ihrem eigentlichen Orte wegrückt, und in das Licht setzt, worinn er sie haben will.

Ich wollte mich anders dabey benehmen, um meiner Seits einen Mann zu erforschen, den man so grausam, so überhin, so allgemein beurtheilt hat. Ohne mich bey leeren Unterredungen aufzuhalten, die täuschen können, oder bey noch ungewissern vorübergehenden Anzeigen, die der Leichtglaubigkeit und Bosheit so ganz bequem in ihrem Plane sind, beschloß ich, ihn aus seinen Neigungen, seinen Sitten, seinem Geschmack, seinem Hang, seinen Gewohnheiten zu studieren, seiner Lebensbeschreibung, dem Lauf seiner Laune, dem Hange seiner Leidenschaf-

schaften zu folgen, ihn im Redenhören handeln zu sehen, ihm, wenn es möglich, bis in das Innerste seiner selbst einzudringen. Mit einem Worte, mehr ihn in der beständigen Gattung seines Satzes zu beobachten, als in zweifelhaften hinreißenden Augenblicken; als der einzigen unfehlbaren Regel zu folgen, unrichtig vom wahren Karakter eines Menschen, und von den Leidenschaften zu urtheilen, die er im Innersten seines Herzens hegen kann. Meine größte Vergenheit war, die Hindernisse wegzuräumen, die ich durch ihre Vorbereitung, bey der Ausführung meines Vorsatzes vor mir sah.

Ich wußte, daß er durch die treulose Dienstfertigkeit derer, die seine Bekanntschaft machen, aufgebracht, alle neue Bekanntschaften zurückzuscheuchen, bemüht war. Ich wußte, daß er, und ich glaubte mit Grund, aus der Absicht der Menschen, von dem ofnen oder zurückhaltenden Benehmen urtheilte, dessen sie sich gegen ihn bedienten, und da meine Verbindlichkeiten mir die Macht raubten, ihm etwas von meinem Zweck zu sagen, so mußte ich erwarten, daß dies Geheimnißvolle ihn eben nicht sehr zu der Vertraulichkeit stimmen würde, deren ich zu meinem Endzweck bedurfte. Ich sah kein anderes Mittel vor mir, als ihm

mei-

meinen Vorsatz in so weit zu entdecken, als es mit dem Stillschweigen, welches mir auferlegt worden, bestehen könnte, und selbst dieses konnte mir zum ersten Vorurtheile wider oder für ihn Gelegenheit geben. Denn, wenn er, ohngeachtet er durch meine Aufführung, und meine Erklärung von der Rechtmäßigkeit und Geradheit meiner Gesinnungen überzeugt seyn mußte, dennoch über meinen Entwurf bestürzt wurde, meine Blicke unruhig aufnahm, meiner Neugierde eine Wendung zu geben, und auf seiner Hut gegen mich zu seyn anfieng, so war sein halbes Urtheil in meinem Geiste schon gefällt. Weit entfernt, etwas der Art wahrzunehmen, war ich gleich gerührt und bestürzt, nicht über die Aufnahme, die mir diese Vorstellung von Seiten seiner zuzog, sondern über die Freude, die sie in seinem Herzen zu erregen schien. Seine gerührten Blicke sagten mir mehr, als seine Schmeicheleyen gethan haben würden. Ich sah, daß er mit mir zufrieden war, und das war das beste Mittel, mich so mit ihm zu setzen. Aus der Art, mit welcher er mich beym ersten Empfang vor allen denen, die ihn belagern, unterschied, begrif ich leicht, daß meine erklärten Bewegungsgründe nicht die geringste Veränderung auf ihn gewirkt. Denn ob wir gleich

alle

alle den einzigen Endzweck hatten, ihn zu beobachten, und dieser allgemeine Vorsatz einen ziemlich gleichen Gang dem Benehmen aller gab, so waren doch unsre Untersuchungen in ihrem Gegenstande zu verschieden, als daß der Unterschied nicht leicht darinn zu finden gewesen wäre. Er sah, die Uebrigen suchten nichts, wollten nichts erblicken als Böses; ich als der einzige, der Gutes suchte, wollte nur Wahrheit erblicken, und dieser Beweggrund, den er ohne Mühe entwickelte, brachte mir sein Vertrauen zuwege.

Unter allen Beyspielen, die er mir von den Gesinnungen derer gegeben, die sich ihm nähern, will ich ihnen nur eins anführen. Einer von ihnen hatte sich von den Uebrigen durch die theilnehmendsten Beweise, und durch eine bis zu Thränen erhobne Rührung so ausgezeichnet, daß er glaubte, sich ihm ohne Rückhalt eröffnen, und ihm seine Bekenntniße vorlesen zu können. Er erlaubte ihm sogar ihn zu unterbrechen, um sich alles zu bemerken, was er vorzüglich zu behalten wünschte. Er beobachtete während dem langen Lesen, daß er fast nie bey vortheilhaften und ehrenvollen Stellen schrieb, wohl aber sorgfältig keine versäumte, wo die Wahrheit J. J. nöthig, sich selbst anzuklagen,

und

und seine Fehler aufzudecken. So sind die Bemerkungen dieser Herren zum Vorschein gekommen. Und auch ich habe diese, so wie sie, angemerkt, nicht aber unterlassen, es bey den Uebrigen auch so zu machen, und das ganze hat mir sehr von den ihrigen verschiedene Resultate gewährt.

Durch die glückliche Wirkung meiner Freymüthigkeit hatte ich die seltenste, sicherste Gelegenheit, einen Menschen recht gut kennen zu lernen, welches die ist, ihn nach seinem Gefallen im Privatleben zu studieren, und so zu sagen mit ihm selbst zu leben; denn er überließ sich mir ohne Rückkehr, und ich war bey ihm so gut als Herr anzusehen, als er bey mir.

Da ich einmal Zutritt in seiner Einsiedley hatte, so war meine erste Sorge, mich von den Ursachen zu unterrichten, die ihn darin eingeschlossen hielten. Ich wußte, daß er immer die große Welt vermieden, und die Einsamkeit geliebt hatte; aber ich wußte auch, daß, in wenigen zahlreichern Gesellschaften er vor dem die Süßigkeiten der Innigkeit als ein Mann genossen, dessen Herz für sie geschaffen war. Ich wollte wissen, warum er itzt von allem losgerissen, sich in seine Einsamkeit so eingeengt, daß

man nur mit Gewalt zum Zutritt zu ihm gelangen könnte.

Der Franzose.

War das nicht ohnedem leicht einzusehen? Er legte sich vor dem Zwang an, weil man ihn noch nicht kannte. Jetzt, da ihn alle kennen, und er bey dem Zwange nichts mehr gewinnen würde, überläßt er sich ganz seinem erschrecklichen Menschenhaß. Er flieht die Menschen, weil er sie verabscheuet, er lebt wie ein Wärwolf, weil keine Menschlichkeit in seinem Herzen ist.

Rousseau.

Nein, das kömmt mir nicht so deutlich vor, wie Ihnen, und dieser Ausspruch, den ich von der ganzen Welt höre, beweiset mir wohl, daß ihn die Menschen hassen, nicht aber, daß er sie haßt.

Der Franzose.

Wie! haben sie nicht gesehen, sehen sie nicht, daß täglich viele Leute ihn aufsuchen, und daß er sich mit harten Sinn, ihnen zu erkennen, widersetzt? Wie legen sie denn das aus?

Rousseau.

Viel natürlicher als Sie. Denn Fliehen ist eine weit natürlichere Wirkung der Furcht, als des Hasses. Er flieht die Menschen nicht,

weil er sie haßt, sondern weil er sie fürchtet. Er flieht sie nicht, um ihnen Böses zu thun, sondern, weil er dem zu entweichen sucht, was sie ihm zufügen wollen. Sie hingegen suchen ihn nicht aus Freundschaft, sondern aus Haß. Sie suchen ihn und er flieht sie in der Art, wie in Afrikas Sandwüsten, wo wenig Menschen und viel Tyger sind, die Menschen, die Tyger fliehen, und die Tyger, die Menschen suchen. Ist hiervon wohl der Schluß zu machen, daß die Menschen falsch und wild, und die Tyger menschlich und zuthätig sind? Und welche Meinung auch J. J. von denen haben kann, die, trotz der, die man von ihm hat, nicht unterlassen, ihn aufzusuchen, so verschließt er doch seine Thüre nicht für jedermann; seine alten Bekanntschaften nimmt er sehr artig auf, zuweilen auch sogar neue, wenn sie nur nicht Hinterlist oder Hochmuth zeigen. Nie habe ich ihn, sich anderer Zuvorkommen mit Härte entgegengesehen, als wenn es tyrannisch, unverschämt und boshaft angebracht wurde, und dadurch deutlich die Absicht derer darlegte, die den Schritt thaten. Diese offene und großmüthige Art Treulosigkeit und Verrätherey zurück zu stoßen, war nie eine Spur, auf die der Boshafte wandelte. Glich er denen, die ihn aufsuchen

suchen, so würde er, anstatt sich vor den Schritten zurückzuziehen, die sie thun, sie auch vorwärts gehen, um sie mit gleicher Münze zu bezahlen, er würde Betrug mit Betrug, Verrätherey mit ihr selbst erwiedern, würde sich ihrer eignen Waffen bedienen, um sich zu vertheidigen, und an ihnen zu rächen; aber weit entfernt, daß man ihn je anklagen könnte, in den Gesellschaften, in welchen er lebte, geklascht oder seine Freunde unter sich veruneinigt zu haben, oder heimlicher Tücke gegen Menschen sich bedient zu haben, mit denen er in Verbindung war, so ist der einzige Vorwurf, den ihm seine gewesenen Maulfreunde machen können, der, daß er sie offenbar verlassen, wie er es thun müssen, so bald er aufhören müsse sie zu achten, da er sie falsch und treulos fand.

Wie, mein Herr, der wahre Menschenfeind, wenn ein so widersprechendes Wesen ja bestehen könnte *), würde sich nicht in Einsamkeit ver-

*) Timon war nicht von Natur Menschenfeind, und verdiente diese Benennung nicht einmal. In seinem Benehmen war mehr Verdruß und kindisches Wesen, als wahre Bosheit. Es war ein unzufriedner Narr, der mit dem Menschengeschlecht maulte.

bergen; wie kann der, der allein lebt, dem Menschen Uebels thun, und was kann er ihnen thun? Der sie haßt, will ihnen schaden, und um zu schaden, muß man sie nicht fliehen. Bösewichter leben nicht in Wüsten, sie sind in der Welt. Da verwickeln sie sich, und arbeiten an der Befriedigung ihrer Neigung, und quälen die Gegenstände ihres Hasses. Was für ein Bewegungsgrund auch den beleben mag, der sich in den Haufen einwirft, und sich darin Licht schaffen will, so muß er sich mit Stärke wafnen, um die zurück zu stoßen, die ihn stoßen, die zu zerstreuen, die vor ihm sind, um den Druck zu durchbrechen, und seinen Weg dadurch zu nehmen. Der sanftmüthige und weiche, der scheue und furchtsame Mensch, der diesen Muth nicht hat, und auszuweichen sucht, weil er befürchtet, niedergeschlagen und mit Füßen getreten zu werden, ist also, ihrem Urtheil nach, ein Bösewicht, und die andern stärkern, härtern, begierigern durchzudringen, sind die Guten? Diese neue Lehre habe ich zu allererst in einer Rede gefunden, die der Philosoph D... gerade zu der Zeit bekannt machte, als sein Freund J. J. sich in die Einsamkeit begab. Nur der Bösewicht, sagte er, lebt allein. Bis hieher hatte man Liebe zur Einsamkeit als

eins der untrüglichsten Zeichen einer gesunden friedlichen Seele gehalten, die frey von Stolz, Neid, und allen den brennenden Leidenschaften, Kindern der Eigenliebe, war, die in dem gesellschaftlichen Leben entstehen und gähren. Anstatt dessen, steht itzt durch einen unversehenen Federzug, dieser friedliche sanfte Geschmack, sonst so allgemein bewundert, auf einmal in Gestalt einer höllischen Furie da; da sind nun auf einmal so viel Weise, die geehrt wurden, Descortes selbst in so viel scheusliche Menschenfeinde und Bösewichter verwandelt. Der Philosoph D . . . war allein, da er diese Sentenz niederschrieb, aber ich zweifle, daß er allein gewesen, da er sie durchdachte, und er gab sich viel Mühe, sie in der Welt umlaufen zu lassen. Gefiele es doch dem Himmel, daß der Bösewicht immer allein wäre! so würde fast nichts Böses geschehen.

Ich glaube wohl, daß Einsiedler, die es aus Zwang sind, genagt vom Verdruß, und den Unannehmlichkeiten der Einsamkeit, in der sie gehalten werden, unmenschlich und wild werden, und mit ihren Ketten alles gehäßig erblicken, was nicht so wie sie, damit beschwert ist. Aber die Einsamen aus Geschmack, aus eigner Wahl, sind der Natur nach, menschlich, gast-

frey, einschmeichelnd; nicht, weil sie die Menschen hassen, sondern weil sie Ruhe und Frieden lieben, fliehen sie Lärm und Geräusch. Lange Beraubung des Gesellschaftlichen macht es ihnen sogar angenehm und süß, wenn es sich ihrem Geiste ohne Zwang darstellt. Sie genießen es alsdenn mit einer Wonne, die sich an den Tag legt. Es ist für sie das, was der Umgang mit Weibern für die ist, die nicht mit ihnen leben, die aber in dem kurzen Zeitraum, den sie mit ihnen zubringen, Reize finden, die den Galanten von Profession unbekannt sind.

Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der gesunden Verstand hat, nur einen Augenblick der Meinung des Philosophen D . . . beypflichten kann; sie mag erhaben und eindringend seyn, wie sie will, sie ist nichts destoweniger geschmacklos und falsch. Und wer sieht nicht im Gegentheil ein, daß es unmöglich ist, daß der Bösewicht einsam und mit sich allein beschäftiget leben kann? Er würde sich in zu schlechter Gesellschaft fühlen, übel mit sich zufrieden seyn, er würde sich nicht lange darin erträglich befinden, oder seine herrschende Leidenschaft, wenn sie immer unbeschäftigt bliebe, würde sich endlich verlöschen, und er würde gut werden. Eigenliebe, der Grund aller Bosheit,

wird in der Gesellschaft erhöht und belebt, die sie hat werden lassen, und wo man jeden Augenblick genöthiget ist, sich andern gleich zu stellen; in der Einsamkeit welkt sie und stirbt ab, weil es ihr an Nahrung fehlt. Wer sich selbst genug ist, der will niemanden schaden, es sey auch wer es wolle. Diese Grundregel ist weniger blendend und weniger hochmüthig, aber sie ist verständiger und gerechter als die des Philosophen D . . ., und wenigstens darin ihr vorzuziehen, daß sie nicht darauf ausgeht, jemanden zu beleidigen. Wir müssen uns nicht durch den sinnreichen Glanz verblenden lassen, mit dem sich Irrthum und Lüge zuweilen bedecken: Nicht die Menge macht die Gesellschaft aus, und vergebens kommen sich die Körper nahe, wenn die Herzen sich entfernen. Der wahrgesellige Mensch tritt weit schwerer in Verbindungen, als ein andrer; diejenigen, die blos falscher Anschein und Blende vereinigt, sind nicht nach seinem Geschmack. Er will lieber weit von Bösewichtern entfernt leben, ohne ihrer zu gedenken, als sie sehen und hassen; er flieht lieber seinen Feind, als daß er ihn aufsucht, um ihm zu schaden. Der, der keine andere Gesellschaft kennt, als wo das Herz dabey ist, wird die seinige nicht in ihren Zirkeln su-

chen. So muß J. J. denken und sich betragen, ehe das Bündniß entstand, dessen Gegenstand er ist. Urtheilen sie, ob er nun, da es wirklich da ist, und seine Netze von allen Seiten um ihn schlingt, Vergnügen daran finden soll, mit seinen Verfolgern zu leben, sich als den Gegenstand ihrer Verspottung zu betrachten, das Spielwerk ihres Hasses, der Narr ihrer treulosen Schmeicheleyen seyn soll, durch die sie boshafterweise die beleidigende und höhnende Miene blicken lassen, die sie ihm verhaßt machen muß. Verachtung, Unwillen, Zorn, alles kann ihn mitten unter diesen Menschen nicht verlassen. Er flieht sie, um sich dergleichen empfindliches Gefühl zu ersparen; er flieht sie, weil sie seinen Haß verdienen, und er geschaffen war, sie zu lieben.

Der Franzose.

Ich kann ihren Vorurtheilen zu seinem Besten nicht eher beypflichten, bis ich weis, worauf sie sie gründen. Was sie zum Vortheil der Einsamen sagen, kann von einigen Sonderlingen wahr seyn, die sich falsche Begriffe von der Weisheit gemacht hatten. Wenigstens gaben sie uns aber unverwerfliche Zeugniße von der löblichen Anwendung ihrer Zeit. Die tiefen Betrachtungen, und die unsterblichen Werke,

wodurch die angeführten Philosophen ihre Einsamkeit berühmt gemacht, beweisen hinlänglich, daß sie sich derselben ehrenvoll und nützlich bedienten, und daß sie ihre Zeit nicht blos und allein, so wie ihr Held, anwendeten, um Laster und schwarze Handlungen anzuspinnen.

Rousseau.

Hierzu denke ich, wandte er auch die seinige nicht blos an. Der Brief an Herrn von Alembert über Schauspiele, Heloise, Emil, der gesellschaftliche Vertrag, die Versuche über einen ewigen Frieden, und über theatralische Nachahmung, und andere nicht minder achtbare Schriften, die nicht erschienen sind, sind Früchte von J. J. Einsamkeit. Ich zweifle, daß ein Philosoph tiefer, und vielleicht nützlicher gedacht, und mehr in so kurzer Zeit geschrieben hat, als er. Nennen Sie das alles schwarze Thaten und Laster?

Der Franzose.

Ich kenne Leute, in deren Augen sie es wohl seyn könnten: Sie wissen, was unsre Herren von diesen Büchern denken und sagen. Aber haben sie vergessen, daß sie nicht von ihm sind, und daß sie selbst mich das überredet haben.

Rousseau.

Ich habe ihnen das gesagt, was ich mir einbildete, um Widersprüchen zu begegnen, die ich damals sahe, und nun nicht mehr sehe. Wenn wir aber fortfahren von einer Sache so zur andern überzugehen, so werden wir unsern Gesichtspunkt verlieren, und nie ihn wieder erreichen. Wir wollen mit einer wenig mehr Folgerung den Faden meiner Beobachtungen wieder ergreifen, ehe wir zu den Schlüssen übergehen, die ich daraus gezogen.

Nachdem ich mich mit J. J. auf einen vertraulichen Fuß gesetzt, so war meine erste Sorge, zu untersuchen, ob unser Bindniß keine Veränderung in seiner Lebensart hervorbrächte; und ich war bald zur möglichsten Gewißheit gekommen, daß er nicht allein in Ansehung meiner nichts veränderte, sondern, daß sie zu allen Zeiten dieselbe gewesen, auch völlig einförmig, da er als Herr seines Willens seiner Neigung in voller Freyheit folgen konnte. Es waren fünf Jahr vergangen, seit er, nach seiner Rückkunft nach Paris, daselbst wieder zu leben anfieng. Im Anfang wollte er sich auf keine Art und Weise verbergen, er hatte einige Häuser besucht, in der Absicht, seine alten Bekanntschaften zu erneuern, und selbst auch, neue sich

zu verschaffen. Nach einem Jahre aber hörte er auf, Besuche zu machen, und da er in der Hauptstadt sich das nehmliche einsame Leben wählte, was er seit so vielen Jahren auf dem Lande führte, so theilte er seine Zeit zwischen täglichen Beschäftigungen, die ihm zum Unterhalte dienten, und ländlichen Spaziergängen, die sein einziges Vergnügen ausmachten. Ich frug ihn um die Ursache dieser Ausführung. Er sagte mir, da er das ganze gegenwärtige Menschengeschlecht sich vereinigen sähe, um zu dem Werke der Finsterniß beyzutragen, von dem er der Gegenstand wäre, so hätte er sich gleich aufs möglichste bemüht, jemanden zu finden, der die öffentliche Ungerechtigkeit nicht mittheilte; nach vergeblichen Bemühungen in den Provinzen, wäre er nach Paris gekommen, um sie da fortzusezen; er hätte gehofft, wenigstens unter seinen alten Bekanntschaften einen zu finden, der weniger verstellt, weniger falsch wäre, der ihm Licht geben würde, dessen er so nöthig bedürfte, um diese Dunkelheit zu durchdringen. Nach vielen vergeblichen Anstrengungen, hätte er, selbst unter den tugendhaftesten Menschen, nichts als Verrätherey, Verstellung und Lügen angetroffen; alle hätten in der vollen Bemühung ihn aufzunehmen, ihm zuvorzu-

kom-

kommen, ihn an sich zu ziehen, so zufrieden mit seiner Verläumdung geschienen, von so ganzem Herzen dazu beygetragen, ihm so geschmückte Schmeicheleyen gesagt, ihn mit einem Ton gelobt, der seinem Herzen so wenig Gefühl erweckt; hätten ihm die übertriebenste Bewunderung mit so wenig Achtung und Vorzug verschwendet; daß er dieser höhnischen und lügenhaften Erweise ganz überdrüssig und unwillig seinen vorgeblichen Freunden zum Spielwerk zu dienen, aufgehört hätte, sie zu sehen, sich zurückgezogen, ohne ihnen seine Verachtung zu verheelen, und nachdem er so lange ohne Erfolg einen Menschen gesucht, endlich seine Laterne ausgelöscht, und sich ganz in sich verschlossen hätte.

In diesem Zustande ganz uneingeschränkter Einsamkeit, fand ich ihn, und unternahm ihn kennen zu lernen. Aufmerksam auf alles, was meinen Augen sein Innerstes eröfnen könnte, auf meiner Hut gegen jedes übereilte Vorurtheil, entschlossen, nicht aus einigen zerstreuten Worten, noch aus einigen besondern Umständen ihn zu beurtheilen, sondern aus dem Zusammenfluß seiner Reden, seiner Handlungen, seiner Gewohnheiten, und aus der standhaften Art sich zu benehmen, die ganz allein ohnfehlbar einen

Karakter entwickelt, aber die, um wahrgenommen zu werden, mehr Dauer, mehr Beharrlichkeit und weniger Vertrauen auf den ersten Blick erfodert, als die erkältete Liebe zur Gerechtigkeit, die jeder andre Eigennutz beraubt, und die eindringenden Entscheidungen der Selbstliebe niederschlagen, im gewöhnlichen Menschen hervorzubringen im Stande ist. Ich mußte, dem gemäß, damit anfangen, alles zu sehen, alles zu hören, über alles Bemerkungen zu machen, über nichts aber eher zu urtheilen, bis ich eine hinreichende Menge Materialien gesammelt, um einen festen Ausspruch zu gründen, der weder das Werk der Leidenschaft noch des Vorurtheils wäre.

Ich war nicht betreten darüber, ihn ruhig zu sehen: sie hatten mich vorbereitet, daß er es wäre; aber sie schrieben diese Ruhe der Verworfenheit seiner Seele zu. Sie konnte aus einer ganz andern Ursache entspringen; ich mußte die wahre entdecken. Dies war nicht schwer; denn wenn diese Ruhe nur nicht für immer unveränderlich war, so brauchte man blos um die Ursache davon zu entwickeln, bemerken, was sie hören konnte. Wenn die Furcht dies that, so hätten sie Recht gehabt; wenn aber Verachtung es bewerkstelligte, unrecht. Ich

blieb hierüber nicht lange im Zweifel ; und wußte bald, woran ich mich zu halten hätte.

Ich fand ihn in der Beschäftigung Noten, den Bogen für einen gewissen Preis, zu schreiben. Diese Beschäftigung hätte mir, so wie ihnen, lächerlich und geziert geschienen. Ich suchte gleich dahinter zu kommen, ob er sich ernstlich oder zum Spas dieser Beschäftigung widmete, und dann wollte ich ganz gewiß wissen, aus welchem Bewegungsgrunde er sie wieder hervorgesucht, und dies erforderte mehr Untersuchung, und Sorgfalt. Ich mußte genau seine Hülfsquellen, und den Zustand seines Vermögens erforschen, das wahr finden, was sie mir von seiner guten Lage gesagt, seine Lebensart untersuchen, seine kleine Haushaltung entwickeln, Ausgabe und Einnahme bey ihm vergleichen, mit einem Worte, seine ganze gegenwärtige Lage etwas anders kennen lernen, als durch seine Aussage, und die widersprechende Aussage ihrer Herren. Hierauf gab ich nun sehr genau acht. Ich glaubte zu bemerken, daß diese Beschäftigung ihm Vergnügen machte, obgleich sie ihm eben nicht sehr gelang. Ich untersuchte die Ursache dieses seltsamen Vergnügens, und fand sie in seiner Natur und Laune gegründet, wovon ich noch keinen Begriff hatte, und in die ich

bey

bey dieser Gelegenheit erst einzudringen anfieng. Er gesellete diese Arbeit zu einem Zeitvertreib, in dem ich thm mit gleicher Aufmerksamkeit nachfolgte. Sein langer Aufenthalt auf dem Lande hatte ihm Geschmack für das Studium der Kräuterkunde gegeben ; er widmete sich ihr immerfort mit mehrerem Eifer als Glück, sey es, daß sein abnehmendes Gedächtniß ihm jeden Dienst versagte, oder, wie ich zu bemerken glaubte, daß er diese Beschäftigung mehr als kindisches Spiel, als wie wirkliches Studium betrachtete. Er bestrebte sich mehr, artige Kräutersammlungen zu machen, als ihre Klassen und Gattungen zu ordnen. Er wandte viel Zeit und unglaubliche Sorgfalt darauf, Zweige zu trocknen, ihre kleinen Blätterchen auseinander zu wickeln, und auszubreiten, den Blumen ihre natürlichen Farben zu erhalten ; so sehr, daß er die sorgfältig auf Papier geleimten Kräuter mit kleinen Einfassungen zierte, und mit der Wahrheit der Natur, die darinn war, den Glanz der Miniaturmalerey, und den Reiz der Nachahmung verband.

Ich habe ihn endlich dieses Zeitvertreibs überdrüssig werden sehen, da er für sein Alter zu ermüdend, für seinen Beutel zu kostbar wurde, und ihm einen nothwendigen Theil der Zeit

weg-

wegnahm, ohne ihn dafür schadlos zu halten. vielleicht haben unsre Verbindungen beygetragen, ihn davon loszureissen. Man sieht, daß Betrachtung der Natur immer viel Reiz für sein Herz hatte. Er fand darinn einen Beytrag zu der Anhänglichkeit, für irgend etwas, die ihm so nöthig war. Er hätte aber den Beytrag für die Sache selbst gern fahren lassen, wenn ihm die Wahl geblieben wäre, und er gieng nicht eher zu dem Umgang mit Pflanzen über, als nach fruchtlosen Anstrengungen, den Umgang mit Menschen zu erhalten. Ich würde gern und willig, sagte er mir, die Gesellschaft des Pflanzenreichs mit der des Menschengeschlechts vertauschen, sobald ich nur Hofnung schöpfen könnte, Menschen wieder zu finden.

Da meine Untersuchungen mich in die verschiedenen Lagen seines häuslichen Lebens eindringen lassen, so hielt ich mich besonders an diese, überzeugt, daß ich daraus sicherers Licht erhalten würde, als aus allen, was er im Publikum gesagt, oder gethan haben konnte, und welches ich übrigens selbst nicht einmal gesehen. In der Vertraulichkeit eines innigen Umgangs in dem Fortgange des Privatlebens, läßt sich der Mensch nach und nach, so sehen, wie er ist, weil die Kraft der Aufmerksamkeit auf sich selbst

nach-

nachläßt, und man sich, die übrige Welt ganz vergessend den Regungen des Augenblifs überläßt. Diese Methode ist sicher, aber langwierig und beschwerlich. Sie verlangt eine Geduld, und eine Sorgfalt, die nur allein der wahre Eifer für Gerechtigkeit und Wahrheit erhalten, und von denen man sich gar zu leicht losſagen kann, wenn man eine ohngefähre hinreissende Bemerkung an die Stelle der langsamen aber gründlichen Beobachtungen stellt, die eine gleiche und immerbefolgte Untersuchung gewährt.

Ich habe also Acht darauf gehabt, ob bey ihm Unordnung oder Regelmäſſigkeit herrsche, Zwang, oder Freyheit, ob er mäſſig oder ausschweifend, gefühlvoll oder grobsinnlich lebte, ob, sein Geschmack ein gesunder oder verdorbener, ob er bey seinen Mahlzeiten finster oder heiter, ob er von der Gewohnheit beherrscht, oder Grillen unterworfen, karg oder verschwenderisch in seiner Haushaltung, ob er in der kleinen Sphäre seines Ansehens eigensinnig, herrschsüchtig, tyrannisch, oder vielleicht im Gegentheil zu sanft und zu weich, ob er Uneinigkeit noch mehr fürchtete, als Ordnung liebte, und um des Friedens willen Dinge ertrüge, die seinem Geschmack und seinem Willen entgegen wären; Ferner

beobach=

beobachtet, wie er Widerwärtigkeit, Verachtung, öffentlichen Haß ertrüge, welche Gattungen von Neigungen ihm zur Gewohnheit geworden, welche Arten von Leiden und Freuden seine Laune am meisten veränderten. Ich bin ihm in seinem standhaftesten Benehmen, in jenen kleinen Ungleichheiten nachgefolgt, die nicht weniger unvermeidlich, und vielleicht nicht weniger nützlich zur Ruhe des Privatlebens sind, als die leichten Veränderungen der Luft, und der Würde in schönen Tagen. Ich habe sehen wollen, wie er sich erzürnen, und wie sich besänftigen kann, ob er seinen Zorn ausläßt, oder ihn zurückhält, ob er unversöhnlich oder jähzornig, schwer oder leicht zu beruhigen ist; ob er sein Unrecht vergrößert, oder wieder gut zu machen sucht, ob er Unrecht von andern ertragen, und verzeihen kann; ob es sich sanft und leicht mit ihm leben läßt, oder ob er im häuslichen Umgange hart und verdrüßlich ist; ob er mehr Neigung hat, sich auffer sich selbst zu enthüllen, oder sich in sich zu verschlüssen; ob sein Herz leicht Schmeicheleyen sich offen stellt, oder sich zurückzieht; ob er immer klug, vorsichtig, Herr über sich selbst ist, oder ob er sich von seinen Aufwallungen beherrschen läßt; und unvorsichtig jedes Gefühl zeigt, was ihn in Wallung gebracht.

bracht. Ich habe ihn in den entgegengesetztesten Lagen des Geistes vorgenommen, in den verschiedensten, die mir nur zu erreichen möglich waren, bald ruhig, bald in Unruhe, in der Heftigkeit des Zorns, und in Ergiessung von Rührung, in Traurigkeit und Niedergeschlagenheit des Herzens, in den kurzen aber süssen Augenblicken der Freude, die die Natur ihm noch gewährt, und die die Menschen ihm nicht nehmen können, bey der Heiterkeit eines etwas verlängerten Mahls, in unversehenen Umständen, in denen ein feuriger Mensch nicht Zeit behält, sich zu verstellen, und wo die erste Bewegung der Natur aller Uiberlegung zuvorkömmt. Indem ich allen diesen Entwikelungen seiner Lebensart folgte, habe ich nicht vergessen, seine Reden, Grundsätze, Meinungen zu bemerken; ich habe nichts unterlassen, um hinter seine wahren Empfindungen in Ansehung der Materien zu kommen, die er in seinen Schriften abhandelt. Ich habe ihn über die Natur der Seele erforscht, über das Daseyn Gottes, über die Moralität des menschlichen Lebens, über das wahre Glück, über das, was er von der Lehrart nach der Mode und von ihren Urhebern denkt, endlich über alles das, was mit den wahren Gesinnungen eines Menschen über den Gebrauch dieses Le-

bens, und die Bestimmung desselben, seine wahren Grundsätze von Aufführung entwickeln kann. Ich habe sorgfältig alles, was er mit mir darüber gesprochen, mit dem verglichen, was ich in der Ausübung vor ihm gesehen, und nie etwas als wahr angenommen, als was diese Probe bestätiget hat.

Besonders habe ich ihn von den Seiten studiert, wo Eigenliebe wirkt. Ich war gewiß, daß ein Stolz, der auf den Grad, ein Ungeheuer aus ihm gemacht zu haben, abscheulich wäre, starke und häufige Ausbrüche geben müsse, die schwer zurückzuhalten, und den Augen eines Menschen, der ihn von dieser Seite untersuchen wollte, nicht zu verbergen seyn könnten, besonders in der grausamen Lage, in welcher ich ihn traf.

Durch die Begriffe, mit denen ein Mensch, der von Eigenliebe zusammengesetzt ist, sich am meisten beschäftigt, durch Lieblingsgegenstände seiner Unterhaltung, durch unvermeinte Wirkungen unerwarteter Neuigkeiten, durch die Art ihn in den Unterredungen mit ihm, in Bewegung zu setzen, durch die Eindrücke, die Standhaftigkeit, und Ton der Menschen auf ihn machen, die sich ihm nähern, durch die Laune, mit welcher er seine Feinde oder Nebenbuhler loben,

oder tadeln hört, durch die Art, mit welcher er selbst davon spricht, durch den Grad der Freude oder Traurigkeit, den ihr Glück oder ihr Unglück auf ihn wirken, kann man mit Hülfe der Zeit, ihn durchdringen, und in seiner Seele lesen, besonders wenn ein feuriges Temperament ihm die Macht nimmt, seine ersten Bewegungen zu unterdrücken, (wenn es anders möglich ist, daß ein feuriges Temperament, und eine heftige Eigenliebe sich in einem Herzen mit einander vertragen können.) Aber eben bey Gesprächen von Talenten und Büchern können Schriftsteller sich am wenigsten zurückhalten, und enthüllen sich am allerbesten; und ich habe es auch nicht fehlen lassen, ihn hierdurch zu untersuchen. Ich habe sowohl selbst zu verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Gelegenheiten ihn auf dieses Kapitel gebracht, als auch andere ihn darauf bringen sehen. Ich habe geforschet, was er von äußern Ruhm hielte, welchen Preis er auf seinen Genuß desselben setzte, und welche Art des Rufs er höhre schätzte, den, der durch Talente glänzt, oder den minder funkelnden, den ein schätzenswehrter Karakter verleihet. Ich habe sehen wollen, ob er neugierig auf die Geschichten des wachsenden oder abnehmenden Rufs wäre, ob er auf eine boshafte Art über diejeni-

gen grübelte, die den meisten Lärm verursachten, wie er das Glück oder den Fall von Büchern und Schriftstellern aufnähme, und wie er auf seine Seite den harten Tadel der Kritiken, das boshafte Lob der Nebenbuhler, und die gezierte Verachtung der glänzenden Schriftsteller der jetzigen Zeit ertrüge. Kurz, ich habe ihn in jedem Sinne erforscht, wohin meine Blicke nur dringen konnten, und zwar, ohne zu suchen, mir etwas meinem Verlangen gemäß auszulegen, sondern blos dadurch, daß ich einer Beobachtung durch die andere das Licht gab, um die Wahrheit zu entdecken, und ich habe keinen Augenblick in meinem Forschen vergessen, auf das Schicksal meines ganzen Lebens davon abhienge, daß ich mich in meinem Urtheile nicht betrogen hätte.

Der Franzose.

Ich sehe, daß sie auf sehr viel Dinge aufmerksam gewesen sind, werde ich denn endlich erfahren, was sie eigentlich gesehen haben?

Rousseau.

Was ich gesehen habe, läßt sich besser sehen, als sagen. Was ich gesehen habe, reicht für mich, der ich es gesehen, hin, um mein Urtheil zu fällen, nicht aber für sie, um es

auf

auf meinen Bericht zu fällen; denn er muß gesehen werden, wenn man ihm glauben will, und nach der Art, mit der sie mich vorbereitet haben, hätte ich es selbst auf den Bericht eines andern nicht geglaubt. Was ich gesehen habe, sind dem Anscheine nach, sehr alltägliche Dinge, der Wirkung nach aber sehr seltene. Es sind Erzählungen, die übrigens in meinem Munde sehr übel stehen würden, und um sie dem Wohlstand gemäß vorzutragen, müßte ich ein andrer seyn, als ich bin.

Der Franzose.

Wie! mein Herr! glauben sie mich so von der Sache abzubringen? Erfüllen sie ihre Verbindlichkeit auf diese Art, und soll ich keinen Nutzen von dem Rathe ziehen, den ich ihnen gegeben? Das Licht, was er ihnen verschaft, soll es uns nicht gemein seyn, und nachdem sie die Ueberzeugung erschüttert haben, in der ich stand, glauben sie berechtiget zu seyn, mir Zweifel zu lassen, die sie in mir erwachsen lassen, wenn sie Mittel haben, mir sie zu benehmen?

Rousseau.

Es ist ihnen sehr leicht, sie sich meinem Beyspiel gemäß zu benehmen, wenn sie für sich selbst des Raths sich bedienen, den sie mir gege-

ben zu haben, vorgeben. Es ist sehr traurig für J. J., daß Rousseau nicht alles sagen kann, was er von ihm weis. Erklärungen hierüber sind nun unmöglich, weil sie unnütz seyn würden, und weil der Muth, sie zu geben, mir nur die Erniedrigung zuziehen würde, daß man sie mir nicht glaubte.

Wollen sie zum Beyspiel einen kurzgefaßten Begriff meiner Beobachtungen haben; nehmen sie gerade zu, und in allen, sowohl vom Guten als Bösen, den Gegenfüßler von dem J. J. Ihrer Herren, und sie haben ganz genau den, den ich gefunden habe. Der Ihrige ist grausam, wild, und bis zur Bosheit hart; der meinige ist sanft, und bis zur Schwachheit mitleidig; der ihrige ist unbändig, unbiegsam, und immer widersetzlich; der meinige ist leicht und weich, und kann den Liebkosungen, die er für aufrichtig hält, nicht widerstehen. Er läßt sich selbst von den Leuten unterjochen, gegen die er keine Achtung hat, wenn man sich nur dabey zu benehmen weis. Ihr trotziger Menschenfeind verabscheut die Menschen; der meinige bis zum Uebertriebenen menschlich, und für deren Leiden zu empfindlich, wird von dem Uebel, was sie sich untereinander anthun, eben so gerührt, als von dem, was sie ihm selbst erwei-

weisen. Der ihrige denkt nur, wie er auf seine und anderer Ruhe Unkosten sich einen Namen in der Welt machen will; der meinige zieht die Ruhe allem vor, und würde von der ganzen Welt vergessen seyn wollen, wenn man ihn nur in Frieden in seinem Winkel ließe. Der ihrige von Stolz und der unerträglichsten Eigenliebe verzehrt, wird vom Daseyn seines gleichen gequält, und könnte das ganze Menschengeschlecht vor sich vernichten sehen; der meinige, der sich liebt, ohne sich mit andern in Vergleich zu stellen, ist nicht sowohl für Stolz als für Bescheidenheit empfänglich; zufrieden, daß er sich fühlt, untersucht er nicht, welche Rolle er unter den Menschen spielt, und ich bin gewiß, daß es ihm in seinem Leben nicht in den Sinn kam, sich mit einem andern zu messen, um zu wissen, wer der Größte, oder Kleinste von ihnen wäre. Der ihrige voll von List und Kunst zu hintergehen, verschleyert seine Laster mit der größten Geschicklichkeit, und verbirgt seine Bosheit unter einem Schein von Reinigkeit; der meinige jähzornig, äußerst heftig in den ersten Augenblicken, in denen er reissender als der Blitz ist, bringt sein Leben damit zu, große aber augenblickliche Fehler zu begehen, die er hernach mit lebhafter langer

Reue wieder gut macht; und noch mehr, ohne Klugheit, ohne Geistesgegenwart, mit einer unglaublichen Unüberlegung, beleidigt er, wann er gefallen will, und mit einer mehr unbedachtsamen, als offnen Freymüthigkeit, sagt er auf gleiche Weise, was ihm schadet, und was ihm nützlich ist, ohne einmal einen Unterschied darin wahrzunehmen. Kurz der ihrige ist ein teuflischer, spitziger, durchdringender Geist, der meinige denkt nur sehr langsam und angestrengt, weil er Ermüdung befürchtet, und da er zuweilen die gewöhnlichen Dinge nur dann durchdringen und begreifen kann, wenn er sie einsam und in seiner guten Laune durchträumt, so kann er kaum für einen Mann von Geist gehalten werden.

Nicht wahr, wenn ich diese Gegensätze vervielfaltigen wollte, wie ich es thun könnte, so würden sie sie als Spiele der Einbildungskraft betrachten, die keine Wirklichkeit hätten; und dennoch würde ich ihnen nichts sagen, was nicht wahr wäre, nicht als durch andere ihnen bewiesen, sondern durch mein eigenes Gewissen bestätigt. Diese einfache aber wenig glaubwürdige Art, die schreyenden Betheuerungen leidenschaftlicher Menschen durch friedliche aber sichere Beobachtungen eines Unpartheyischen Lü-

gen zu strafen, würde also unnütz angewand seyn, und keine Wirkung hervorbringen. Ueberdem ist J. J. Lage in gewissen Verhältnissen selbst zu unglaublich, als daß sie füglich enthüllt werden könnte. Um ihn indessen gut zu kennen, muß man ihn bis auf den Grund kennen lernen; kennen, was er zu ertragen fähig ist, und was es ihm erträglich macht. Das alles aber läßt sich nicht gut sagen; um es zu glauben, muß man es gesehen haben.

Aber wir wollen versuchen, ob wir nicht einen andern eben so geraden Weg, der nicht so viel Hindernisse hat, finden können, um zum Zweck zu gelangen; ob kein Mittel da ist, ihnen plötzlich durch einen einfachen und unmittelbaren Eindruck das fühlbar zu machen, wovon ich sie bey der Meinung, in welcher sie stehen, nach und nach überzeugen kann, ohne unaufhörlich mit harten Verneinungen die schneidenden Bejahungen ihrer Herren anzugreifen. Ich wollte zu diesem Ende den Versuch machen, ihnen J. J. Bildniß in der Art gröblich zu entwerfen, wie die Vorstellung davon nach einer langen Untersuchung des Originals meinem Geiste sich eingeprägt. Sie könnten dann gleich dies Bild mit dem vergleichen, was sie davon entworfen, urtheilen, welches von beyden in allen Theilen

zusammenhängender, und also mehr ein ganzes auszumachen scheint, welches natürlicher und heller die Aufführung desjenigen, den er darstellt, macht, seinen Geschmack, seine Gewohnheiten, und alles, was man von ihm nicht allein, seitdem er Bücher geschrieben, sondern von seiner Kindheit an in allen Zeiten weis, am besten erklärt, und hernach kömmt es blos auf sie an, zu entscheiden, ob ich gut oder schlecht beobachtet habe.

Der Franzose.

Nichts ist besser, als ihr Vorschlag. Reden sie denn, ich höre schon.

Rousseau.

Von allen Menschen, die ich gekannt habe, ist J. J. derjenige, dessen Karakter am vollkommensten blos von seinem Temperamente abhängt. Er ist das, wozu ihn die Natur geschaffen hat. Die Erziehung hat ihn nur sehr wenig verändert. Wenn von seiner Kindheit an seine Kräften und seine Eigenschaften sich auf einmal entwickelt hätten, so würde man ihn ohngefähr eben so gefunden haben, wie er in seinem reifen Alter war, und itzt nach 60jährigen Leiden und Elend haben Zeit, Widerwärtigkeiten und Menschen ihn noch sehr wenig geändert. Indeß daß sein Körper alt wird und

sich

sich aufreibt, bleibt sein Herz immer jung, er behält noch gleichen Geschmack, gleiche Leidenschaften wie in jüngeren Jahren, und es wird bis ans Ende seines Lebens nicht aufhören, ein altes Kind zu seyn.

Dieses Temperament aber, welches ihm seine sittliche Gestalt gegeben, hat Besonderheiten, deren Entwicklung eine dauerhaftere Aufmerksamkeit erfordern, als einen blossen selbstzufriednen hingeworfnen Blick auf einen Menschen, den man zu kennen glaubt, und über den man das Urtheil schon gefällt. Ich kann sogar sagen, daß ich ihn in seinem gewöhnlichen Aeußerlichen, und in dem, was er vom allergewöhnlichsten hat, bey bester Untersuchung am sonderbarsten gefunden. Dieser paradoxe Satz wird sich selbst nach der Maaßgabe erläutern, wie sie mich anhören.

Wenn ich, wie ich ihnen schon gesagt habe, beym ersten Anblick erstaunte, ihn so verschieden von dem zu finden, was ich mir nach ihren Berichten gedacht, so war dies noch mehr der Fall über den geringen Glanz, ich will nicht sagen über die thierische Dummheit seiner Unterhaltung. Ich, der mit Leuten viel zu thun gehabt, die Profeßion von Gelehrsamkeit machten, habe sie immer glänzend, ausgebrei-

tet,

tet, sinnreich wie Orakel gefunden, sie unterjochten alles durch ihre fruchtbare Gelehrsamkeit und durch den hohen Sinn ihrer Machtsprüche. Dieser hier, der fast gar keine andere, als gewöhnliche Dinge vorbringt, und sie ohngedrängt, ohnverfeinert, und ohne ihnen irgend eine Kraft hinzu zu thun sagt, scheint immer matt, sey es vom Reden, selbst wenn er wenig spricht, sey es von der Mühe zuzuhören, wenn schon er oft nichts versteht, sobald man etwas feinere Dinge sagt, auf die er nie passend zu antworten weis. Fällt ihm von ohngefähr ein glücklicher Gedanke ein, so ist er so zufrieden damit, daß er ihn ewig wiederholt, um [illegible]r etwas zu reden zu haben. Im Umgange würde man ihn nicht für einen Denker voll lebhafter und neuer Vorstellungen halten, der stark denkt, und richtig sich ausdrückt, sondern für einen Schüler, der wegen der Wahl seiner Ausdrücke verlegen, und durch die Selbstzufriedenheit der Leute unterjocht ist, die mehr davon wissen als er. Ich hatte noch nie, selbst bey den geringsten der Schmierer unsrer Brochüren, diese schüchterne und gezwungene Haltung bemerkt, wie sollte ich sie bey einem Schriftsteller erwarten, der, da er die Meinungen seines Jahrhunderts mit Füssen tritt, mir weit weniger geneigt schei-

nen mußte Regeln anzunehmen, als selbst welche zu geben? Hätte er gar nicht als abgedroschene und fade Dinge vorgebracht, so hätte ich glauben können, er spotte den Schwachen, um die Spione, von denen er sich umgeben fühlt, aus dem Lager zu bringen, aber die Leute, die ihn hören können, seyn, was sie wollen, weit entfernt die geringste Vorsicht bey ihnen anzuwenden, bringt er unbesonnen hunderterley unbedeutende Dinge aufs Tapet, die große Vortheile über ihn zulassen, nicht, weil diese Dinge im Grunde tadelnswerth wären, sondern weil es möglich ist, ihnen eine üble Auslegung zu geben, die, ohne ihm in den Sinn gekommen zu seyn, die Leute sich als vorzüglich vor allen übrigen vorstellen, die ihm zuhören, und nichts anders als dergleichen wünschen. Mit einem Worte, ich habe ihn fast immer schwer im Denken, und ungeschickt im Reden beobachtet; er ermüdete sich ohne Aufhören, ein passendes Wort zu finden, das ihm öfters fehlte, und er nie fand, und umnebelte ohnehin schon wenig helle Vorstellungen noch durch eine schlechte Art sie auszudrücken. Im Vorbeygehen füge ich noch hinzu, daß, wenn in unseren ersten Unterhaltungen mir es möglich gewesen wäre, diese außerordentliche Verlegenheit im Reden

bey

bey ihm wahrnehmen zu können, so würde ich ihren Gründen gemäß einen neuen Beweis daraus genommen haben, daß er seine Bücher nicht geschrieben. Denn wenn, ihnen nach, er keine Musik zusammen setzen kann, wenn er sie so übel entziffert, so ist das, daß er so übel spricht, eine weit stärkere Ursache, daß er nicht so gut hat schreiben können.

Ich erstaunte schon, so etwas nichts sagendes bey einem Manne zu finden, der Geschick genug besessen, vierzig Jahr lang alle, die sich ihm genähert, mit falschem Anschein zu hintergehen, aber das war noch nicht alles. Dieser nämliche Mann, dessen mattes Auge und verlöschte Gesichtsbildung in gleichgültigen Unterhaltungen nichts als Unempfindlichkeit anzuzeigen scheint, verändert auf einmal Miene und Haltung, sobald eine Materie, die ihn anzieht, ihn aus seiner Schlafsucht weckt. Man sieht seine erloschne Gesichtsbildung sich beseelen, lebendig, redend, ausdrucksvoll werden, und sie verspricht Geist. Dem Feuer nach zu urtheilen, das alsdenn seine Augen gegen sein Alter genommen haben, müssen sie in seiner Jugend mit Blicken geschleudert haben. Man sieht an seinen ungestümmen Geberden, an seiner unruhigen Bewegung, daß sein Blut wallt,

und man sollte glauben, seinem Munde würden Feuergüße entströmen. Nichts weniger als das. All diese Aufwallung bringt nur gewöhnliche, verworrene, übel geordnete Sätze zum Vorschein, die anstatt ausdrucksvoller als gewöhnlich zu seyn, nur blos unbedeutender sind. Er erhebt die Stimme sehr, was er aber sagt, wird nur lärmender, ohne mehr Kraft zu erhalten. Indessen habe ich doch zuweilen Nachdruck in seinen Ausdrücken gefunden, nie aber dieses bey einem schleunigen Ausbruch, es geschah alsdenn, wenn dieser Ausbruch schon vorüber war, und seine erste Wirkung gethan hatte. Alsdenn schien diese verlängerte Bewegung, die nun ordentlicher fortwirkte, mit mehr Macht zu handeln, und reichte ihm kraftvolle Ausdrücke dar, die voll des Gefühls waren, was ihn noch immer in Bewegung erhielt. Dies brachte mir die Einsicht bey, wie dieser Mann, wenn sein Gegenstand sein Herz erhitzte, stark schreiben konnte, wenn er schon unbedeutend sprach, und wie seine Feder mehr als seine Zunge Sprache der Leidenschaft darstellen konnte.

Der Franzose.

Das alles ist den Begriffen, die man mir von seiner Gemüthsbeschaffenheit beygebracht, nicht so ganz zuwider, wie sie denken. Diese

augenblickliche Verlegenheit und die Schüchternheit, die sie ihm beylegen, sind nun in der Welt als die sichersten Kennzeichen seiner Eigenliebe und seines Stolzes anerkannt.

Rousseau.

Woraus denn folget, daß unsere kleinen Viehhirten, und unsere armen Bäuerinnen von Eigenliebe überfliessen, und unsere glänzenden Akademiker, unsre jungen Abbees und unsre Damen der großen Welt Wunder von Bescheidenheit und Demuth sind? O unglückliches Volk! bey dem alle die Begriffe des Liebenswürdigen und Guten umgestossen sind, und wo die übermüthige Selbstliebe der Menschen von Ton, die Tugenden, die sie mit Füssen treten, zu Stolz und Lastern umwandelt!

Der Franzose.

Ereifern sie sich nicht. Wir wollen dieses neue Paradoxon, worüber man einen Streit erheben könnte, beyseite setzen, und zur Reizbarkeit unsers Helden zurückkehren, die sie selbst bestättigen, und die sich aus ihren Beobachtungen herleitet. In tiefer Gleichgiltigkeit über alles, was nicht sein kleines Individuum angeht, erzürnt er sich nie, als wenn es sein eigner Vortheil erfordert. Jedesmal aber, wenn von ihm die Rede ist, soll das heftige Drängen

der

der Eigenliebe ihn in der That außer sich bringen, und nur, wenn diese Bewegung sich wieder dämpft, fängt er an, Gift und Galle auszuhauchen, die in den ersten Augenblicken mit Macht sich um sein Herz gesammelt haben.

Rousseau.

Meine Beobachtungen, aus denen sie dieses Resultat ziehen, geben mir ein ganz entgegengesetztes. Es ist gewiß, daß nicht, wie unsre übrige Schriftsteller, ihn jede seine Frage, die aufgeworfen wird, in Bewegung bringt, noch eine Erklärung dadurch seinen Antheil rege macht, daß man den Witz darin glänzen lassen kann. Ich gestehe, daß ich immer bemerkt, daß, um seine Trägheit zu besiegen, und ihn im Umgange gesprächig zu machen, ein anderes Interesse, als das eines leeren Geschwätzes, nöthig war, aber ich erinnere mich nicht, daß das Interesse, was ihn beleben konnte, seinen Eigennutz oder sein Individuum betroffen. Im Gegentheil, wenn von ihm die Rede ist, es sey nun, daß man ihm durch Liebkosungen schmeichelt, oder, daß man verdeckterweise ihn zu beleidigen sucht, so habe ich immer ein nachläßiges verächtliches Wesen bey ihm bemerkt, welches eben nicht bemerken ließ, daß er aus einer solchen Unterhaltung viel Wesens mache,

noch aus denen, die sie vorbrachten, noch auch aus ihren Meinungen in Ansehung seiner; aber das Interesse, was ihn weit mehr, weit edler anzieht, ist Theilnehmung für Gerechtigkeiten, Wahrheit, und ich habe nie mit kaltem Blute ihn irgend einen Satz anhören sehen, den er schädlich fürs allgemeine Beste hielt. Zuweilen kann seine Verlegenheit beym Reden ihn dahin bringen, daß er sich und die gute Sache nicht gegen die blendenden Schwätzer stellt, die ihre grausame Philosophie in verführerische und prächtige Ausdrücke zu kleiden wissen; aber es ist alsdenn nichts leichter, als zu sehen, wie viel Gewalt er sich anthut, zu schweigen, und wie sein Herz leidet, daß es Irrthümer fortpflanzen lassen muß, die er dem Menschengeschlecht nachtheilig glaubt. Als unvorsichtigen Vertheidiger des Schwachen und Unterdrückten, den er selbst nicht einmal kennt, habe ich ihn oft den mächtigen Unterdrücker ungestümm anfahren sehen, der, ohne durch seine Kühnheit beleidigt zu scheinen, unter der Larve der Mäßigung sich bereitete, ihm diesen bittern Anfall eines Tages theurer bezahlen zu lassen. Hiernach hält man den einen, seinem zornigen Auffahren nach, für einen Wüthenden, indessen der andere, der insgeheim schwarze Bosheiten brütet, als ein

Wei-

Weiser erscheint, der sich in seiner Gewalt hat; und auf diese Art nehmen Menschen, die immer dem Anschein nach urtheilen, sehr oft gerade das Gegentheil von der Wahrheit an.

Ich habe ihn auch oft, und das bis zu Thränen, für gute schöne Dinge, leidenschaftlich werden sehen, die unter den Naturseltenheiten Eindruck auf ihn machten, so auch für schöne Handlungen der Menschen, für Tugenden, Talente, schöne Künste, und im allgemeinen für alles, was ein Zeichen von Stärke, Anmuth und Wahrheit trug, das Würde genug hatte, eine gefühlvolle Seele in Bewegung zu setzen. Besonders aber, und das habe ich bey keinem Menschen, außer ihn bemerkt, hat er eine gleiche Anhänglichkeit für Produkte seiner Feinde, selbst derer, die seine eignen Begriffe widerlegten, wenn er Schönheiten darin fand, die sein Herz rühren konnten; er genoß sie mit dem nämlichen Vergnügen, lobte sie mit dem nämlichen Eifer, als wann seine Eigenliebe nicht im geringsten angegriffen wäre, als wenn der Verfasser sein bester Freund gewesen, und er erzürnte sich mit einem gleichen Eifer gegen die Kabalen, die gemacht wurden, um mit dem Beyfall des Publikums den Preis ihnen zu nehmen, der ihnen zukam. Sein größtes Unglück

ist, daß das alles nie von Klugheit geleitet wird, und daß er sich ungestüm den Bewegungen überläßt, von denen er hingerißen wird, ohne Wirkung und Folgen davon zu bedenken, oder sich darum zu bekümmern. Gemäßigt in Bewegung kommen, ist eine Sache, die nicht in seiner Gewalt ist. Er muß Flamme oder Eis seyn; ist er lau, so ist er so gut als kein Mensch.

Endlich habe ich bemerkt, daß die Thätigkeit seiner Seele nicht von langer Dauer war, daß sie nach Maaßgabe, wie sie lebhaft war, sich verkürzte, daß die Heftigkeit seiner Leidenschaften diese aufrieb, selbst sie verschlang, und daß sie nach starken und heftigen Ergießungen, sogleich in ihr Nichts zurückgiengen, und ihn in das erste Erstarren zurückbrachte, das ihn der einzigen Gewalt der Gewohnheit übergiebt, und wo sein dauernder und natürlicher Zustand zu seyn scheint.

Hier ist der abgekürzte Bericht der Beobachtungen, aus welchen ich die Kenntniß seiner physischen Beschaffenheit gezogen, und durch nothwendige Folgerungen, die seine Aufführung in jedem Fall bestättigte, die seines wahren Karakters. Diese Beobachtungen, und die übrigen, die mit ihnen im Verhältniß stehen, rei-

chen zum Resultat ein gemischtes Temperament dar, das von Grundlagen zusammen gesetzt ist, die einander entgegengesetzt sind. Ein fühlbares Herz, glühend oder doch sehr entzündbar; ein dichtes schweres Gehirn, dessen feste und grobe Theile nur durch eine heftige und verlängerte Bewegung des Bluts erschüttert werden können. Ich will nicht als Physiker diese anscheinende Widersprüche auflösen, was kümmert mich das auch? Was mich kümmerte, war, mich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, und das ist auch alles, was ich gethan habe. Dieses Resultat aber, um in ihren Augen in seinem ganzen Lichte zu erscheinen, bedarf Erklärungen, die ich hinzuzufügen suchen werde.

Ich habe sehr oft dem J. J. so wie sie es eben thaten, einen Ueberfluß von Reizbarkeit vorwerfen hören, und daraus die beweisliche Schlußfolge ziehen sehen, daß er ein Ungeheuer wäre. Dies ist insbesondere der Zweck eines englischen Buchs, welches den Titel führt: Untersuchungen über die Seele, wo man mit Hilfe, ich weis nicht wie viel schöner anatomischer Erklärungen, die ganz richtig beweisen sollen, wirklich beweiset, daß keine Seele ist, weil der Verfasser im Ursprunge der Nerven, keine gesehen hat, und wo man zum Grundsaz

annimmt, daß die Reizbarkeit in dem Menschen die einzige Ursache seiner Laster und Verbrechen ist, daß er nach Maaßgabe dieser Reizbarkeit gottlos sey, obgleich der Verfasser zugiebt, und zwar als Ausnahme von der Regel, daß diese Reizbarkeit zuweilen auch Tugenden hervorbringen könne. Ohne über die unpartheyische Lehre, des Chirurgphilosophen zu streiten, wollen wir suchen erst das Wort Reizbarkeit richtig zu bestimmen, dem man, aus Mangel genauer Begriffe, jeden Augenblick andere weitschweifige Ideen beylegt, die sich so oft widersprechen.

Die Reizbarkeit ist der Anfang aller Handlung. Ein Wesen, wär es schon belebt, würde nicht handeln, wäre es nicht reizbar, denn, wo würde in ihm der Bewegungsgrund liegen, zu handeln. Gott selbst ist reizbar, weil er handelt. Alle Menschen sind also reizbar, und vielleicht im nämlichen Grade, nur aber nicht in der nämlichen Art. Es giebt eine phisische und organische Reizbarkeit, die ganz leidend nichts zum Zweck zu haben scheint, als die Erhaltung unsers Körpers, und die unsrer Gattung durch die Lenkungen, die Vergnügen und Schmerz uns geben. Es giebt eine andere Reizbarkeit, die ich die thätige und sittliche nenne,

die

LB Coburg

die nichts anders ist, als die Kraft, unsere Gefühle an Wesen zu fesseln, die uns fremd sind. Diese, von welcher das Studium der Nervenpaare keine Kenntniß verschaft, scheint in der Seele eine ziemlich deutliche Gleichförmigkeit mit der anziehenden Kraft der Körper zu gewähren. Ihre Kraft wirkt nach Maaßgabe der Verhältniße, die wir zwischen uns und andern fühlen, und der Natur dieser Verhältniße gemäß, wirkt sie bald zusammensetzend durch die Anziehung, bald von einander entfernend durch Zurückstossung, wie ein Magnet durch seine Pole. Die positive oder anziehende Kraft ist das einfache Werk der Natur, die das Gefühl unsers Wesens auszudehnen, und zu verstärken bemüht ist; die negative oder zurückstosseude, die das Gefühl gegen andere unterdrückt und abschneidet, ist eine Zusammensetzung, die die Ueberlegung hervorbringt. Aus der ersten entspringen alle lieblichen sanften Gefühle, aus der zweyten alle hassenswerthe, grausame Leidenschaften. Hier bitte ich sie, mein Herr, sich aus unserm ersten Gespräch, nebst dem Unterschied, den wir zwischen Selbstliebe und Eigenliebe festsetzten, der Art zu erinnern, in welcher die eine und die andere aufs menschliche Herz wirken. Die positive Reizbarkeit leitet

sich

sich unmittelbar aus der Selbstliebe her. Es ist ganz natürlich, daß derjenige, der sich liebt, sein Wesen und seine Freuden auszudehnen sucht, und durch Anhänglichkeit sich das eigen machen will, wovon er fühlt, es wird ein Gut für ihn seyn; dies ist eine bloße Sache des Gefühls, und die Ueberlegung bringt da nicht im geringsten ein. Sobald aber diese ungebundene Liebe in Eigenliebe ausartet, und vergleichend wird, so bringt sie die negative Reizbarkeit hervor; weil, sobald man der Gewohnheit, sich mit andern zu messen, sich außer sich selbst zu setzen, um den ersten und wichtigsten Platz sich zuzueignen, Gehör giebt, so ist es unmöglich, daß wir nicht alles verabscheuen sollten, was uns überrift, alles, was uns erniedrigt, alles, was uns verkleinert, alles, was dadurch, daß es etwas ist, uns verhindert, alles zu seyn. Eigenliebe ist immer gereizt und unzufrieden, weil sie will, daß jeder uns allen und sich selbst vorziehen soll, welches doch nicht angeht; sie wird durch Vorzüge gereizt, von denen sie fühlt, daß andere sie verdienen; wenn sie sie gleich nicht erhalten werden; durch Vortheile, die andere über uns erhalten, ohne sich durch die beruhigen zu lassen, die sie selbst dafür schadlos halten. Das Gefühl einer einzigen Unterordnung, vergiftet alsdenn

denn das von tausend, über die sie sich erhebt, und man vergißt was man mehr hat, um sich mit dem allein zu beschäftigen, was man weniger hat. Sie sehen, daß in allen diesen nichts ist, was die Seele bestimmen könnte, wohlwollend zu seyn.

Wenn sie mir sagen, woher diese Neigung sich zu vergleichen entsteht, die eine natürliche und gute Leidenschaft in eine gekünstelte schlimme verwandelt, so werde ich ihnen antworten, daß sie aus geselligen Verhältnissen, aus dem Fortgang der Begriffe, aus der Bildung des Geistes entspringt. So lange man sich mit den bloßen unentbehrlichen Bedürfnißen beschäftiget, darauf einschränkt, das vorzusuchen, was uns wahrhaftig nützlich ist, so wirft man selten auf andre einen müßigen Blick. Nach Maaßgabe aber, wie die Gesellschaft sich durch das Band wechselseitiger Bedürfniße verengert, nach Maaßgabe wie der Geist sich ausdehnt, übt und erleuchtet, nimmt er mehr Thätigkeit an, er ergreift mehr Gegenstände, faßt mehr Verhältnisse, untersucht, vergleicht; bey diesen Vergleichungen vergißt er weder sich, noch die ihm gleich sind, und verliert nie den Platz aus den Augen, den er unter ihnen zu haben verlangt. Wenn man einmal angefangen hat, sich in der

Art

Art zu messen, so hört man nie wieder auf, und das Herz weis sich nun mit nichts mehr zu beschäftigen, als die ganze Welt unter uns herabzusetzen. Auch bemerkt man zur Bestätigung dieser Theorie gewöhnlich, daß Menschen, die Geist besitzen, besonders aber Gelehrte unter allen Menschen, die gedrängteste Eigenliebe haben, am wenigsten geneigt sind, zu lieben, am allermeisten aber zu hassen.

Sie werden mir vielleicht sagen; nichts sey gewöhnlicher, als aus Selbstliebe zusammengesetzte Narren. Dies ist nur mit Unterschied wahr. Sehr oft sind die Thoren eitel, aber selten sind sie eifersüchtig, denn, weil sie sich sehr gutmüthig den ersten Platz zugestehen, so sind sie immer mit ihrem Loos zufrieden. Ein Mann von Geist hat selten dies nämliche Glück; er fühlt vollkommen, sowohl was ihm fehlt, als auch die Vorzüge, die ein anderer sowohl in Verdiensten als in Talent vor ihn haben kann. Er gesteht das nur sich selbst; aber er fühlts zu seinem Verdruß, und das ist es, was die Eigenliebe nicht verzeihet.

Diese Erläuterungen schienen mir nothwendig, um Licht über diese Beschuldigungen der Reizbarkeit zu verbreiten, die von einem Theile gelobt, vom andern getadelt werden, ohne daß

weder der eine noch der andere Theil recht weis, was er damit sagen will, weil sie nicht eingesehen haben, daß es Arten der Reizbarkeit giebt, die in ihrer Natur verschieden, und selbst sich entgegengesetzt sind; und die sich in dem nehmlichen Individuum nicht vereinigen können. Wir wollen nun zur Anwendung übergehen.

J. J. ist mir vorgekommen, als ob er einen ziemlich hohen Grad von phisischer Reizbarkeit hätte. Er hängt sehr viel von seinen Sinnen ab, und er würde noch weit mehr davon abhängen, wenn die moralische Reizbarkeit nicht oft Veränderungen hierinn hervorbrächte; und sehr oft ist der Fall, daß durch diese die andere in so heftige Thätigkeit kömmt. Schöne Töne, ein heitrer Himmel, eine herrliche Landschaft, ein spielender See, Blumen, Wohlgeruch, schöne Augen, ein sanfter Blick, alles das wirkt nie so stark auf seine Sinne, als wenn es auf irgend eine Seite Eingang bis zu seinem Herzen gefunden. Ich weis, daß er fast einen ganzen Frühling hindurch alle Tage zwey Meilen weit zu Fuß gegangen, um in Berci die Nachtigallen recht schön schlagen zu hören. Wasser, Grün, Einsamkeit und Wald waren nothwendig, um seinem Ohr den Schlag dieses Vogels rührend zu machen, und das Land

selbst

selbst würde weniger Reiz in seinen Augen haben, wenn er nicht die Sorgfalt der Mutter Natur wahrnähme, die so viel Freude daran findet, den Aufenthalt ihrer Kinder zu schmücken. Das Gemischte, was in den meisten seiner Empfindungen ist, schafft ihnen Mäßigung, und indem es von denen, die blos materiel sind, den verführerischen Reiz der übrigen sondert, so bringt es eine mäßigere Wirkung aller auf ihn hervor. So geht die Sinnlichkeit, so lebhaft sie auch wirkt, doch nie ins Ungestimme über, und da er das, was er entbehren muß, weniger fühlt, als was er genießt, so könnte er im Allgemeinen sich mehr mäßig, als nüchtern nennen. Indessen könnte gänzliche Enthaltsamkeit ihm kostbar werden, wenn die Einbildungskraft ihn peinigt; da hingegen Mäßigung in dem, was er einmal besitzt, ihm nichts kostet, weil die Einbildungskraft dann nicht mehr wirkt. Wenn er den Genuß liebt, so geschieht das nur, nachdem er verlangt hat, und er erwartet nicht das Ende des Verlangens, um aufzuhören, kühler davor seyn, ist ihm schon hinreichend. Sein Geschmak ist gesund, selbst fein, nie aber gesucht fein. Guter Wein, und gute Kost steht ihm recht gut an, aber vorzüglich liebt er hierinn das Einfache, das Gewöhnliche ohne viel

Zubereitung, aber es muß in seiner Art gewählt seyn, und in keinem Falle, und keiner Sache gilt der Werth etwas bey ihm, den die bloße Seltenheit giebt. Er haßt seine Speisen, und zu sehr gesuchte Tafeln. Sehr selten kömmt Wildpret in sein Haus, und wäre er mehr Herr darinn, so würde es nie hineinkommen. Seine Mahlzeiten und seine Feste haben nur eine Schüßel, die immer wieder aufgetragen wird, bis sie zu Ende ist. Mit einem Worte, er ist vielleicht viel sinnlicher als er seyn sollte, aber er ist es nicht genug, um blos das zu seyn. Man spricht übel von denen, die es sind. Indessen folgen sie dem Triebe der Natur in ihrer ganzen Einförmigkeit, der uns treibt, was uns schmeichelhaft ist zu suchen, und was uns widersteht, zu fliehen. Ich sehe nicht, welches Uebel eine solche Neigung hervorbringen kann. Der sinnliche Mensch ist der Naturmensch. Der überlegte Mensch ist der Mensch der angenommenen Meinung; dieser ist gefährlich. Jener kann es nie seyn, selbst wenn er in Ausschweifung verfiele. Es ist wahr, daß man hier das Wort Sinnlichkeit in dem Verstande annehmen muß, den ich ihm beylege, und es nicht auf die Schauwollüstlinge ausdehnen, die eitel darauf sind, daß sie es sind, oder auf die, um die Gränzen des

Vergnügens zu überschreiten, ein schändliches Verderbniß sie ausarten, oder auf die in den Verfeinerungen der Schwelgerey weniger den Reiz des Vergnügens und Genusses, als den der Neuheit und Sonderbarkeit aufsuchen, und deswegen die Freuden verachten, deren Wohl jedermann frey steht, und sich auf die einschränken, die den Neid des großen Haufens erregen.

J. J. obschon Sklave seiner Sinne, läßt sich aber doch nicht durch jede Wirkung auf die Sinne hinreißen, und wenn ein Gegenstand Eindruck auf ihn hervorbringen soll, so muß sich zu dem bloßen sinnlichen Gefühl, noch ein besonderes Gefühl von Freude oder Leid gesellen, welches ihn anzieht oder zurückstößt. So ists auch mit den Begriffen, die sein Gehirn einnehmen können, wenn der Eindruck davon nicht bis ans Herz dringt, so wirkt er gar nichts. Was ihm gleichgiltig ist, das bleibt gar nicht in seinem Gedächtniß, und kaum kann man von ihm sagen, er nehme das wahr, was er nur wahrnimmt. Daher kömmts, daß nie jemand auf der Welt so wenig neugierig, in Ansehung der Geschäfte andrer, und desjenigen, was ihm auf keinerlei Weise angieng, war, als er, noch irgend jemand so schlechter Beobachter, obgleich

er

er lange Zeit ein sehr guter zu seyn glaubte, weil er immer gut zu sehen glaubte, wenn er nur lebhaft fühlte. Derjenige aber, der die Gegenstände, die ihm vorkommen, nur sehen kann, entwickelt ihre Verhältnisse schlecht, und so fein auch das Gefühl eines Blinden seyn mag, so wird es ihm doch nie die Wirkung zweyer guten Augen ersetzen. Kurz, alles, was nur blos Neugierde zum Gegenstande wählt, es mag nun Künste betreffen, mag in der Welt oder in der Natur seyn, setzt J. J. in eine Versuchung, und schmeichelt ihm nie, und freywillig wird man ihn keinen Augenblick damit beschäftiget finden. Dieses alles hat noch seinen Grund in der Trägheit des Denkens, die, da sie ihm in Ansehung seiner selbst schon hinderlich genug ist, es verhindert, daß gleichgiltige Gegenstände ihn in Bewegung setzen. Hieraus muß man auch die fortdauernde Zerstreuung herleiten, die in gewöhnlichen Unterhaltungen ihn verhindert, etwas von dem zu hören, was gesprochen wird, und die zuweilen bis an Unfühlbarkeit gränzet. Diese Zerstreuung rührt nicht daher, daß er an andere Dinge denkt, sondern daher, daß er an gar nichts denkt, und die Last nicht ertragen kann, Dinge zu hören, die zu wissen, ihm so wenig verschlägt; er scheint zerstreut ohne es

zu seyn, und ist gewöhnlich nur ohne Gefühl, oder taub.

Daher entsteht denn auch all die Unvorsichtigkeit, und das Ungereimte, die ihm so oft entwischen, und die ihm mehr Schaden gethan haben, als es die verhaßtesten Laster nicht gethan hätten; denn diese Laster würden ihn gezwungen haben, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, um sie den Augen anderer zu verbergen. Gescheute falsche Menschen, Bösewichter, sind immer auf ihrer Hut, und lassen in ihren Reden nicht das geringste entwischen, was man ihnen nachtheilig auslegen könnte. Man ist minder sorgfältig seine schwache Seite zu verbergen, wenn man die gute kennt, die sie aufwiegt, und man wagt nichts, wenn man sich so zeigt, wie man ist. Wo ist der tugendhafte Mann, an dem man kein Laster und keinen Fleck finden könnte, der immer offen handelnd, nie tadelnswerthe Dinge sagt und thut? Der listige Mensch, der sich nur so darstellt, wie er gesehen seyn will, scheint keine zu haben, und sagt nie, wenigstens öffentlich nicht, daß er welche habe. Aber den vollkommenen Leuten wollen wir eben nicht viel Gutes zutrauen. Selbst unabhängig von den Betrügern, die ihn verunstalten, würde J. J. immer schwerlich in dem Werthe erschienen seyn,

den

er wirklich hatte, weil er diesen Werth nicht geltend zu machen weis, und seine Ungeschicklichkeit immer seine Fehler mit unterschiebt. Das sind bey ihm die guten und schlechten Wirkungen der phisischen Reizbarkeit.

Was moralische Reizbarkeit betrift, so habe ich keinen Menschen gefunden, der von ihr so unterjocht gewesen wäre, allein dies bedarf richtig verstanden zu werden. Denn ich habe bey ihm nur diejenige gefunden, die positiv wirkt, die von der Natur ihren Ursprung hat, und die ich vorhin beschrieben habe. Das Bedürfniß seines Herzens, Anhänglichkeit, die er mit mehr Eifer als Wahl befriedigte, hat das ganze Unglück seines Lebens gemacht. Aber ob er gleich sehr oft, und oft sehr lebhaft in Hitze geräth, so hab ich ihn doch nie sich solcher gezierten und konvulsivischen Beweise bedienen sehn, nie die Affereyen nach der Mode an ihm bemerkt, die man uns für Nervenkrankheiten verkauft. Seine innere Gemüthsbewegungen zeigen sich sehr, wenn er schon nicht in Wallung geräth; sie sind natürlich und einfach, wie sein Karakter; er steht unter allen diesen von Reizbarkeit vom Teufel besessenen, wie eine schöne Frau ohne Roth; die mit ihrer natürlichen Farbe unter geschminkten Gesichtern blas erscheint. Was

die zurückstossende Reizbarkeit anbelangt, die in dem gesellschaftlichen Leben sich vermehrt, und von der ich den lebhaften hinreissenden Eindruck des ersten Augenblicks unterscheide, der Zorn, nicht aber Haß hervorbringt, so habe ich keine Spuren davon bey ihm angetroffen, ausser von der Seite, die den moralischen Trieb betrifft; das heißt, Haß gegen Ungerechtigkeit und Bosheit können ihm wohl den ungerechten und boshaften Menschen verhaßt machen, jedoch ohne daß sich in diesen Widerwillen etwas persönlich mischt, das von der Eigenliebe herrührte. Als Schriftsteller und Gelehrter läßt sich bey ihm nun gar kein Funken davon gewahr werden. Nie faßte eine Empfindung des Hasses und der Eifersucht gegen irgend einen Menschen im Grunde seines Herzens Wurzel. Nie hörte man ihn berühmte Männer verachten, oder herabsetzen, um ihrem Rufe zu schaden. Nie in seinem ganzen Leben, seine Widerwärtigkeiten nicht ausgenommen, hat er den Versuch gemacht, sich Partheyen, oder Proselyten für sein System zu machen, oder irgendwo als Erster glänzen zu wollen. In allen Gesellschaften, in welchen er gelebt hat, hat er immer andern den Ton angeben lassen, hat sich zuerst an ihrem Pflug gespannt, weil er Verdienst bey ihnen wahrnahm

nahm, und ihr Geist dem Seinigen viel Mühe ersparte; so daß in keiner dieser Gesellschaften man nie an den verschwenderischen Naturgaben gezweifelt, die ihm das Publikum jetzt zugesteht, um Werkzeuge seiner Laster daraus umzuschaffen. Und noch jetzt, lebte er unter Menschen, die man nicht vorher unterrichtet, wüßten sie nicht, daß er Bücher geschrieben, so bin ich überzeugt, weit entfernt ihm Fähigkeit dazu zuzugestehen, würden sie alle darinn übereinstimmen, ihm weder Geschmak noch Beruf zu diesem Geschäfte zuzutrauen.

Dies nehmliche feurige und sanfte Naturel läßt sich unverändert in allen seinen Schriften so, wie in seinen Reden blicken. Weder sucht er, noch vermeidet ers von seinen Feinden zu sprechen. Spricht er von ihnen, so geschieht es mit Stolz ohne Verachtung, mit Witz ohne Galle, mit Vorwürfen ohne Bitterkeit, mit einer Offenherzigkeit, die keine Bosheit begleitet. In eben der Art spricht er von den Mitbuhlern seines Ruhms, mit einem Lobe ihrer Verdienste, in das sich kein Gift verbirgt; und das kann man gewiß nicht von denen sagen, die ihn zuweilen loben. Was ist aber für einen Schriftsteller äußerst seltnes, ja selbst für jeden Menschen der reizbar ist, bey ihm wahrgenom-

men, ist eine vollkommene Duldung in Ansehung der Gesinnungen und Meynungen, eine gänzliche Entfernung des Partheygeists, selbst zu Gunsten seiner selbst; er wird freymüthig seine Meinung und seine Gründe vortragen, so bald die Sache es erfordert, selbst Leidenschaft hineinmischen, wenn sich sein Herz erhitzt, aber er wird nie jemanden tadeln, der nicht seiner Meinung ist, wenn er schon nicht leidet, daß man sie ihm nehmen will, und er wird jedem die nehmliche Freyheit im Denken lassen, die er für sich selbst verlangt. Ich höre die ganze Welt von Duldung sprechen, und habe noch niemanden getroffen, der sie in Ausübung gebracht hätte, als ihn allein.

Endlich kann die Gattung von Reizbarkeit, die ich bey ihm angetroffen, diejenigen, die sie beherrscht zwar nicht sehr weise, und sehr unglücklich machen, aber sie verbrennt ihnen weder das Gehirn, noch macht sie sie zu Ungeheuern. Sie macht blos ungereimte Menschen daraus, die oft mit sich selbst im Widerspruch stehen, wenn sie, so wie dieser mit einem lebhaften Hegen, das ein träger Geist begleitet, damit anfangen, daß sie nur ihren Neigungen folgen, und damit endigen, daß sie zurückgehen wollen, aber dies zu spät, denn ihre zu träge Vernunft erinnert sie endlich daran, daß sie sich verirret haben.

Dieser Widerspruch in den ersten Grundlagen seiner Gemüthsbeschaffenheit, läßt sich in den meisten Eigenschaften sehen, die ihren Ursprung daraus nehmen, so wie man ihn in seinem ganzen Betragen gewahr wird. In seinen Handlungen ist wenig Folge, weil seine natürlichen Bewegungen, und seine durchdachten Anschläge ihn nie eine Strafe nehmen lassen, die erstern ihn immer von dem Wege, den er sich selbst vorgeschrieben, ableiten, und er also troz seinem vielen Handeln, doch nicht vorwärts kömmt. Es giebt nichts Großes, Schönes, Edles, zu dem er nicht im schnellen Aufwallen fähig wäre. Aber er ermüdet sehr bald, und fällt sogleich in seine Unthätigkeit zurück; vergebens hat sein Muth auf Augenblicke schöne, edle Handlungen im Gesichtspunkte, Trägheit und Schüchternheit, die bald darauf folgen, halten ihn zurück, vernichten ihn, und so kam es, daß, ungeachtet seiner oft erhabenen großen Gesinnungen er in seinen Handlungen immer klein und unbedeutend blieb.

Wollen sie in der That seine Aufführung und seine Sitten gründlich kennen lernen? Erforschen sie seine Neigungen und seinen Geschmack; diese Kenntniß wird ihnen die andre vollkommen verschaffen; denn nie richtete ein

Mensch

Mensch sein Thun und Lassen weniger nach Grundsätzen und Regeln ein, und folgte blinder seinen Neigungen. Klugheit, Ueberlegung, Vorsicht, Blick in die Zukunft, alles das sind für ihn Worte ohne Wirkung. Kömmt er in Versuchung, so unterliegt er; ist kein Reiz da, so bleibt er in seiner Schläfrigkeit. Hieraus sehen sie, daß seine Aufführung ungleich und springend seyn muß, auf Augenblicke ungestümm, und fast immer weich und thatlos. Er geht nicht fort, er springt auf, und fällt in den nehmlichen Platz zurück. Seine Geschäftigkeit selbst dient zu nichts weitern, als ihn aufs Fleck zurückzubringen, wovon die Wichtigkeit der Sache ihn abzog, und wenn ihm nichts weiter zum Triebrad diente, als sein mächtigstes Verlangen, so würde er immer unbeweglich bleiben. Kurz, nie war ein Wesen, was reizbarer für Wallung, und für Handlung weniger gemacht war!

J. J. hat nicht immer Menschen vermieden, aber er hat immer Einsamkeit geliebt. Er fand Freuden bey den Freunden, die er zu haben glaubte, aber in sich selbst fand er noch mehr Freuden. Er liebte ja nur Gesellschaft; aber er mußte sich zuweilen aus Bedürfniß sammeln, und vielleicht wäre sein Wunsch noch eher gewesen immer allein, als immer mit ihnen zu

leben.

leben. Seine Neigung für Robinsons Roman hat mich das Urtheil fällen lassen, daß er sich nicht so unglücklich gedacht haben würde, wie jener, wenn er in seine unbewohnte Insel eingeschränkt gewesen wäre. Für einen reizbaren Menschen, der keinen Stolz und keine Eitelkeit kennt, ist das Leben in einer Wüste weit weniger grausam, und weit erträglicher, als wenn er unter seines gleichen, als der einzige der Art leben soll. Uebrigens, obgleich diese Neigung für das verschlossene einsame Leben gewiß nichts Böses und Menschenfeindliches hat, so ist sie doch so sonderbar, daß ich bis zu dieser Stuffe hinauf nur bey ihm allein sie gefunden, und man muß entweder ganz genau die Ursache derselben entwickeln, oder dem entsagen, den Menschen gut kennen zu lernen, dessen Eigenschaft sie ist.

Ich habe gleich anfangs bemerkt, daß der Maaßstab der gewöhnlichen Gesellschaften, in denen scheinbare Vertraulichkeit und im wirklichen Zurückhaltung herrscht, ihm nicht angemessen seyn konnte. Die Unmöglichkeit seiner Sprache etwas Schmeichelhaftes zu geben, und die Bewegungen seines Herzens zu verbergen, bestimmten auf seiner Seite entsetzlich viel Nachtheiliges gegen andere Menschen genommen,

men, die das, was sie fühlen, und was sie sind, zu verbergen wissen, und sich blos so zeigen, wie es ihr Nutzen erfordert, daß man sie sehe. Nur eine vollkommene Innigkeit war im Stande, Gleichheit zwischen ihnen und ihm hervorzubringen. Wenn er aber auch seine Innigkeit betrug, so setzten sie ihm nur Anschein dagegen. Von seiner Seite war dies unvorsichtig, von ihrer Seite hinterlistig, und wenn er diesen Betrug, dessen Opfer er war, einmal bemerkte, so mußte er sich ja wohl auf immer von ihnen entfernt halten.

Da er nun also sich der Annehmlichkeiten der menschlichen Gesellschaft beraubt sahe, was hat er gewählt, was ihn dafür hätte schadlos halten können, und was konnte ihm diesen neuen Zustand vorzüglich vor jenen machen, trotz der Unannehmlichkeiten, die er hatte? Ich weis sehr wohl, daß das Geräusch der Welt, zärtliche liebevolle Herzen scheu macht, daß sie sich im Haufen verschließen und einengen, unter sich sich erweitern und ergießen; daß keine wahre Ergießung der Herzen anders als unter vier Augen statt findet, daß endlich diese köstliche Innigkeit, die den wahren Genuß der Freundschaft ausmacht, sich nicht anders als in der Einsamkeit bilden und nähren kann; aber ich weis auch, daß eine

gänzliche Einsamkeit, ein traüriger Zustand ist, der der Natur widerspricht: Leidenschaftliches Gefühl nährt die Seele; Mittheilung der Begriffe erweckt den Geist. Unser süssestes Daseyn ist beziehend und sammelnd, und unser wahres Ich besteht nicht ganz allein in uns. Kurz, der Mensch in diesem Leben ist so eingerichtet, daß man nie zum rechten Genuß seiner selbst ohne Zuthun anderer gelangen kann. Dem einsamen J. J. war es also Bestimmung düster, ungesprächig zu seyn, und immer unzufrieden zu leben. So erscheint er in der That in allen seinen Bildnissen, und so hat man mir ihn immer seit seinem Misgeschick gemalt. Man läßt ihn sogar in einem gedruckten Briefe selbst sagen, daß er nur in zwey Fällen seines Lebens gelacht, die er auch anführt, und beydemal hatte das Lachen Bosheit zur Quelle. Man hat mir aber ehedem ganz andere Dinge von ihm gesagt, und sobald er sich nur mit mir auf einen guten Fuß setzte, habe ich ihn vom vorigen ganz verschieden gefunden. Insbesondere hat es mich gerührt, daß ich ihn nie heiterer und froher gesehen habe, als wenn man ihn ruhig und allein gelassen, oder wenn er von seinem einsamen Spaziergange zurückkehrte, außer wenn ihn etwa ein Fuchsschwänzer ansprach.

sprach. Seine Unterhaltung war alsdenn offner und sanfter als gewöhnlich, wie ohngefähr, wenn man eben eine frohe Empfindung gehabt. Womit beschäftigte er sich also ganz allein, da er zum Gelächter und Abscheu seiner Zeitgenossen geworden, in seiner traurigen Bestimmung nur Gegenstände für Thränen und Verzweiflung erblickt?

O Vorsehung! O du Natur, Schatz der Armen, Reichthum des Unglücklichen? Wer deine heiligen Gesetze weis, kennt, und sich ihnen anvertrauet, er, dessen Herz Frieden fühlt, und dessen Körper an keiner Krankheit leidet; Dank sey es dir! der ist nicht ganz ein Raub der Widerwärtigkeit. Trotz aller Kabale der Menschen, trotz den glücklichen Aussichten der Böswichter kann er nicht ganz elend seyn. Von grausamen Händen aller Güter dieses Lebens beraubt, entschädigt ihn die Hofnung in die Zukunft dafür, und die Einbildungskraft giebt sie ihm in dem nämlichen Augenblicke zurück. Glückliche Dichtungen dienen ihm statt eines wirklichen Glücks, ja was sage ich? Er allein ist gründlich glücklich, weil die irdischen Güter jeden Augenblick, dem auf tausenderley Art entwischen können, der sie zu besitzen glaubt; aber nichts kann die Güter der Einbildungskraft dem

rauben, der sie zu genießen weis. Er besitzt sie ohne Furcht und Gefahr. Glück und Menschen können ihn nicht darum betrügen.

Schwacher Ersatz! werden sie sagen. Erscheinungen gegen ein großes Unglück! Ey, mein Herr, diese Erscheinungen haben vielleicht mehr Wirkliches, als alle die Scheingüter, von denen die Menschen so viel Lärm machen, weil diese niemals in die Seele ein wahres Gefühl von Glück übertragen, und die sie besitzen, eben so gut gezwungen sind, sich in die Zukunft zu versetzen, weil sie im Gegenwärtigen keine Freuden und Genuß finden, die ihnen Genüge leisten.

Wenn man ihnen erzählte, daß ein Sterblicher, den übrigens das Unglück sehr verfolgte, dennoch gewöhnlich jeden Tag fünf bis sechs in den angenehmsten Gesellschaften zubrächte, die aus billigen, aufrichtigen, fröhlichen, liebenswürdigen Männern bestünden, die einfach bey hellen Kenntnissen, sanft bey großen Tugenden wären; wo er reizende und tugendhafte Weiber fände, die Gefühl und Anmuth hätten, bescheiden ohne Grimasse, witzig wären, ohne zudringlich zu seyn; die sich des Uebergewichts ihres Geschlechts und der Macht ihrer Reize blos bedienten, um unter den Männern Nach-

eifer-

eiferung großer Dinge und Eifer für Tugend zu nähren; daß dieser Sterbliche galant, geachtet, geliebt in diesen auserwählten Gesellschaften, in denselben mit allem dem Vertrauen, Anhänglichkeit, Innigkeit lebte, die zu ihrem Bestehen eigentlich erfordert werden; daß er, seiner eignen Willkühr überlassen, sichre Freunde, Gebieterinnen, zärtliche und wahre Freundinnen wählen könnte, die vielleicht den Freunden noch vorzuziehen sind; glauben sie dann wohl nicht, daß die Hälfte jedes so vergangenen Tages die Leiden der andern Hälfte völlig überwiegen könnte. Das immer gegenwärtige Andenken eines so sanften Lebens, und die gewisse Hofnung der nahen Rückkehr desselben, sollte doch wohl die Bitterkeit der übrigen Stunden versüßen? Und glauben sie wohl, daß im Durchschnitt der glücklichste Mensch auf Erden in einem solchen Zeitraume mehr der süßen Augenblicke sollte zählen können? Was mich anbetrift, so denke ich, und sicher werden sie mir beystimmen, daß dieser Mensch, ohngeachtet seiner Widerwärtigkeiten, sich schmeicheln könnte, daß er ein eben so glückliches und genußvolles Leben durchlebte, als irgend ein anderer Sterblicher, wer es auch sey.

Und

Und dies, mein Herr, ist J. J. Zustand mitten in seinen Trübsalen und Erscheinungen des J. J. der so grausam, so hartnäckig, so unverdient, angeschwärzt, niedergebeugt, in üblen Ruf gebracht ist, und den seine schlauen und mächtigen Verfolger mit Sorgen, Bemühungen, und unglaublichen Kosten schon seit langer Zeit ohne Nachlaß zum Elendesten aller Wesen zu machen, so beschäftiget sind. Mitten in ihren guten Fortschritten entwischt er ihnen, flieht in aetherische Gegenden, und lebt zu ihrem Verdruß darinn glücklich, und mit allen ihren Luftgebäuden werden sie ihn nie bis dahin verfolgen.

Menschen, die der Eigenliebe und deren traurigen Gefolge ergeben sind, kennen den Reiz und die Wirkung der Einbildungskraft nicht mehr. Sie verkehren den Nutzen dieser tröstenden Macht, und, anstatt sich ihrer zu bedienen, um das Gefühl ihrer Uebel zu erleichtern, brauchen sie sie nur, um dem Uebel stärkern Reiz zu verschaffen. Mehr mit den Gegenständen beschäftiget, die sie verwunden, als mit denen, die ihnen schmeicheln; sehen sie allenthalben Gegenstände des Leidens, behalten immer ein gewisses trübseliges Andenken bey; und wenn sie hernach in der Einsamkeit über

das

das nachdenken, was den meisten Eindruck auf sie gemacht, so erfüllen ihre zerfreßne Herzen ihre Einbildungskraft mit tausend widrigen Gegenständen. Zufälle, Mitbewerbungen, Vorzüge, Eifersucht, Beleidigungen, Rache, Unzufriedenheit jeder Art, Stolz, Verlangen, Unternehmungen, Mittel, Hinderniße, und wer weis was alles, füllt die wenigen Stunden ihrer Erholung mit beunruhigenden Vorstellungen, und wenn einmal ein angenehmes Bild hofnungsvoll vor ihnen zu erscheinen wagt, so wird es durch hundert schmerzhafte Bilder verlöscht oder verdunkelt, die der Zweifel des glücklichen Ausgangs bald an dessen Stelle zu setzen weis.

Der aber, der den engen Kerker des persönlichen Nutzens, und der kleinen irdischen Leidenschaften durchbricht, sich auf den Flügeln der Einbildungskraft über den Dunstkreis der Erde erhebt, der, der ohne seine Kräfte und seine Macht im Streit gegen Glück und Schicksal zu erschöpfen, sich in aetherische Gegenden versetzen, dort durch erhabenes Anschauen zu fussen, und sich zu erhalten weis, der kann von dort aus die Schläge des Schicksals, und die sinnlosen Urtheile der Menschen verlachen. Er ist über ihre Angriffe erhaben, er hat ihrer

Stim-

Stimmen nicht nöthig, um weise, noch bedarf er ihrer Gunst um glücklich zu seyn. Kurz, die Macht der Einbildungskraft über uns, und ihr Einfluß auf uns, ist so groß, daß aus ihr nicht allein Tugenden und Laster, sondern auch die Güter und die Uebel des menschlichen Lebens entspringen, und daß vorzüglich die Art, wie man sich ihr überläßt, es ist, die die Menschen rechtschaffen oder schlecht, glücklich oder unglücklich hienieden macht.

Ein Herz voll Thätigkeit und träge Naturfähigkeiten, müssen Geschmack für Träumerey einflößen. Dieser dringt ein, und wird, wenn ihn die Einbildungskraft nur im geringsten unterstützt, zur lebendigen Leidenschaft. Dies geschieht sehr oft bey den Morgenländern. Dies betraf den J. J., der ihnen in so vielen Stücken gleichkömmt. Seinen Sinnen zu sehr unterworfen, um in den Spielen seiner Einbildungskraft ihr Joch abzuwerfen, würde er sich nicht ohne Mühe zu ganz abstrackten Nachdenken erheben, und würde sich nicht lange darinn erhalten. Aber diese Schwäche des Verstandes ist ihm vielleicht viel vortheilhafter, als es ihm ein weit philosophischerer Geist seyn würde. Der Zusammenfluß fühlbarer Gegenstände verhindert die Trockenheit seines Nachdenkens,

macht

macht es sanfter, täuschender, ihm selbst eigener. Die Natur kleidet sich für ihn in die treflichsten Gestalten, malt sich seinen Augen mit den lebhaftesten Farben, bevölkert sich zu seinem Nutzen mit Wesen, die seinem Herzen angemessen sind; und was das Tröstendste im Unglücke ist, erfüllt ihn mit tiefen Dichtungen, die ermüden, oder mit lachenden Erscheinungen, die den erfreuen und entzücken, der sich im Schoos der Glückseligkeit ihnen überläßt? Er vernünftelt weniger, das ist wahr; aber er geniesst mehr. Er verliert keinen Augenblick, wo er geniessen kann, und sobald er allein ist, ist er glücklich.

Träumereyen, so sanft sie sind, erschöpfen und ermüden in die Länge, und bedürfen der Erholung; diese findet man, wenn man den Kopf ruhen läßt; und blos seine Sinne den Eindrücken der äußern Gegenstände überläßt. Das unbedeutendste Schauspiel hat denn seine Anmuth durch die Ruhe, die es uns verschaft, und wenn der Eindruck davon nur nicht ganz und gar wirksam ist, so ist die leichte Bewegung, die er in uns hervorbringt, völlig hinreichend, uns für einem schläfrigen Erstarren zu bewahren, und das Vergnügen des Daseyns in uns zu nähren, ohne von unsern Seelenkräf-

ten

ten Anstrengung zu verlangen. Der tiefsinnige J. J. der zu jeder andern Zeit so wenig aufmerksam auf die Gegenstände ist, die ihn umgeben, bedarf dieser Art von Ruhe oft sehr, und genießt sie alsdenn mit einer kindischen Empfindung, wovon unsre Weisen sich kaum einen Begrif machen können. Er bemerkt nichts, als was einige Bewegung auf sein Auge oder sein Ohr hervorbringt, aber das ist für ihn auch genug. Nicht blos eine Jahrmarktsfeyer, ein Lager, eine Musterung, ein öffentlicher Aufzug macht ihm Vergnügen; ein Kranich, ein Hammel, eine Winde, die Bewegung irgend einer Maschine, ein Schiff, das sich ihm zeigt, eine Mühle, die sich bewegt, ein pflügender Bauer, Spielende mit Kegeln oder Bällen, ein fließender Bach, ein fliegender Vogel, ziehen seine Aufmerksamkeit auf sich. Selbst bey Gegenständen hält er sich auf, die keine Bewegung haben, wenn nur irgend etwas von Veränderung darinn statt hat. Ausgekramte unbedeutende Waaren, ofne alte Bücher, deren Titel er nur liest, Bilder, die an den Mauern aufgehängt sind, und die er mit starrem Blick übersieht, alles das hält ihn auf, und macht ihm Freude, wenn seine Einbildungskraft, die sich ermüdet, der Ruhe bedarf. Aber unsere heuti-

gen Weisen, die ihm nachgehen, und alle diese Unbesonnenheiten ausspähen, ziehen nach ihrer Gewohnheit Schlüße aus den Gegenständen seiner Aufmerksamkeit, und beziehen sie immer auf den liebenswürdigen Karakter, mit dem sie ihn so gefällig beschenkt haben. Ich sah ihn eines Tages sehr lange vor einem Kupferstich sich aufhalten. Einige junge Leute, die unruhig wurden, um zu wissen, was ihn so stark beschäftigte, die aber wider Erwarten artig genug waren, sich nicht zwischen ihm und jenen Gegenstand zu stellen, warteten mit einer belachenswerthen Ungeduld. Sobald er den Ort verließ, liefen sie zu dem Kupferstich, und fanden, daß es der Plan der Belagerung der Festung Kehl sey. Sie beschäftigten sich hernach lange und lebhaft in einem sehr hitzigen Gespräch, von dem ich so viel vernahm, daß sie ihren Forschungsgeist beschäftigten, zu entdecken, welches Verbrechen man wohl im Sinne haben könnte, indem man den Plan der Belagerung der Festung Kehl betrachtete.

Dies, mein Herr, ist eine große Entdeckung, und ich habe mich ihrentwegen glücklich gepriesen, denn ich sehe sie als den Schlüssel zu allen übrigen Sonderbarkeiten dieses Menschen an. Von diesem Hange zu sanften Träume-

reyen, habe ich den Gang seines Geschmacks, seiner Neigungen, aller Gewohnheiten J. J. selbst, seiner Laster uud der Tugenden, die er haben kann, hergeleitet gesehen. Er hat kaum so viel Folgerung in seinen Begriffen, daß er wahre Projekte ausbilden kann; aber durch das lange Anschauen eines Gegenstandes entflammt, nimmt er zuweilen in seinem Zimmer starke feste Entschließungen, die er vergißt oder fahren läßt, ehe er auf die Straße gekommen. Alle Stärke seines Willens erschöpft sich im Entschluß; zur Ausführung hat er keine mehr übrig. Alles folgt bey ihm aus einer ersten Konsequenz. Der nämliche Widerspruch, der in den Grundlagen seiner Beschaffenheit herrscht, findet sich bey seinen Neigungen, bey seinen Sitten, bey seiner Aufführung. Er ist thätig, warm, arbeitsam, unermüdet; er ist nachgebend, träge, ohne Festigkeit; er ist stolz, kühn, verwegen; wieder furchtsam, schüchtern, verlegen; er ist kalt, verachtend, bis zur Härte widersinnig; wieder sanft, schmeichelnd, bis zur Schwachheit leicht, und weis sich nicht zu erwehren, wenn er etwas thun oder leiden soll, was ihm gerade am meisten misfällt. Mit einem Wort, er geht von einem Aeußersten zum andern mit einer unglaublichen Schnelligkeit über, ohne selbst

diesen Uebergang zu bemerken, noch an das sich zu erinnern, was er im Augenblick vorher war, und um diese verschiedenen Wirkungen zu ihren Grundursachen zurück zu leiten, ist er träge und nachgebend, so lange die bloße Vernunft es erfordert, und wird ganz Feuer, sobald er durch irgend eine Leidenschaft in Bewegung gesetzt wird. Sie werden mir sagen, daß alle Menschen so handeln. Ich denke das Gegentheil, und sie würden selbst nicht anders denken, wenn ich das Wort Eigennutz statt Vernunft mich bedient hätte, welches im Grunde hier einerley bedeutet. Denn in was besteht Ausübung der Vernunft, als im Opfer eines gegenwärtigen vorübergehenden Guts gegen Mittel, sich einstens größere oder gründlichere Güter zu verschaffen, und was ist der Eigennutz anders als die Vermehrung und fortdauernde Ausdehnung dieser nämlichen Mittel? Der eigennützige Mensch denkt weniger davon zu genießen, als das Werkzeug dieses Genußes zu vermehren. Eigentlich hat er keine Leidenschaft so wenig als der Geizige, oder er übersteigt sie, und arbeitet mit einem außerordentlichen Vorblick in die Zukunft daran, sich in den Stand zu setzen, die Leidenschaften zu befriedigen, die ihm einst kommen könnten. Die wahren Leidenschaften, die schon so selten

unter

unter den Menschen sind, werden es täglich noch mehr. Der Eigennutz verwirft sie, verringert, verschlingt sie alle, und die Eitelkeit, die in einer Thorheit aus Eigenliebe besteht, hilft sie vollends ersticken. Die Devise des Baron Feneste kann man mit großen Buchstaben über alle Handlungen unsrer heutigen Menschen schreiben: Um zu glänzen. Die zur Gewohnheit gewordnen Bestimmungen lassen selten den wahren Herzensgefühlen Raum, sich auszubreiten.

Was J. J. betrift, der eines folgernden Blicks in die Zukunft nicht fähig ist, und sich ganz der Empfindung überläßt, die ihn in Bewegung setzt, so weis er selbst in dem Augenblick ihrer Dauer nicht einmal, daß sie je aufhören kann, ihn zu beunruhigen. An seinen eignen Nutzen, das ist, an die Zukunft denkt er nur, wenn er in einer ungestörten Ruhe ist; aber er verfällt alsdenn in eine so starre Unthätigkeit, daß es eben so gut seyn würde, wenn er gar nicht daran dächte. Er kann wohl, als Widerspruch derer im Evangelio, und der Menschen unserer heutigen Welt, von sich sagen: wo sein Herz ist, da ist auch sein Schatz. Kurz, seine Seele ist entweder übertrieben stark oder schwach, nach den Verhältnissen, in denen

man

man sie betrachtet. Seine Kraft liegt nicht in der Handlung, sondern in dem Widerstande. Alle Mächte der Erdkreise würden die Richtung seines Willens nicht einen Augenblick verändern. Freundschaft allein hätte Macht genug, ihn zu täuschen, in allem übrigen hält er Probe. Seine Schwachheit besteht nicht darinn, daß er sich von seinem vorgesteckten Ziel abwendig machen läßt, sondern darinn, daß er nicht Kraft genug hat es zu erreichen, die im Augenblick vom ersten Hinderniß, was ihm aufstößt, so leicht es auch zu übersteigen ist, im Lauf aufhalten läßt, und stille steht. Urtheilen sie, ob ein solcher Vorsatz ihn geschickt machen kann, in der Welt einen Weg zu gehen, wo man itzt blos durch Zikzak wandern muß?

Von seiner Kindheit auf ist alles bey ihm auf den Zweck zusammen gekommen, seine Seele von der Erde, die sein Körper bewohnt, loszuwinden, um sie in jene aetherische Gegenden, von denen ich vorhin redete, zu erheben, und dort zu befestigen. Plutarchs berühmte Männer waren seine erste Unterhaltung, im Jahre, wo die wenigsten Kinder schon lesen können. Die Fußstapfen der ältern Menschen machten Eindrücke auf ihn, die nicht haben verlöscht werden können. Dieser Lektüre folgte die des Ko-

Landers und der alten Römer, die seinen römischen Stolz dämpften, und dieses keimende Herz allen den zärtlichen und verbreitenden Empfindungen öfneten, zu denen es nur schon zu sehr geneigt war. Von der Zeit an machte er sich von den Menschen und vom gesellschaftlichen Leben romantische und falsche Begriffe, von den so viel widrige Erfahrungen ihnen nicht gänzlich geheilt haben. Da er nichts um sich her fand, was diese Vorstellungen zur Wirklichkeit bringen konnte, so verließ er als Jüngling noch sein Vaterland, und warf sich mit viel Zutrauen in die Welt, um Aristiden, Lykurgen und Astraeen zu suchen, von denen er sie bevölkert dachte. Er verlebte sein Leben damit, sein Herz denen zu öfnen, die er offen glaubte, um es aufzunehmen; zu glauben, daß er gefunden hätte, was er suchte, und sich zu täuschen. Während seiner jüngern Jahre fand er gute einfache Seelen, denen aber Wärme und Nachdruck fehlte. Im reifern Alter fand er lebhafte, erleuchtete feine Geister, aber sie waren falsch, zweyzungig und gottlos; sie schienen ihn zu lieben, so lange sie den ersten Platz hatten, aber so bald sie sich darinn verdunkelt sahen, bedienten sie sich seines Zutrauens, nur, um ihn mit Schande und Unglück zu überhäufen. Endlich,

da er sich zum Gelächter und Spielwerk seines Jahrhunderts herabgesunken sah, ohne zu wissen, wie oder warum, so sah er ein, daß er von den Menschen nichts mehr zu erwarten hätte, nachdem er im öffentlichen Haß alt geworden, und da er sich zu spät von den Täuschungen überzeugte, die ihn so lange irre geführt, so überließ er sich ganz denen, die er täglich in Wirklichkeit wandeln konnte, und endigte damit, daß er sein Herz mit seinem Phantasiren nährte, ein Herz, das von jeher ein Raub des Bedürfnisses zu lieben, gewesen war. All sein Geschmack, all seine Leidenschaften haben also ihren Gegenstand in einer andern Sphäre. An die unsrige hängt dieser Mensch unter allen Sterblichen, die mir bekannt, sich am wenigsten. Dadurch kann man sich freylich nicht bey denen beliebt machen, die sie bewohnen, und die, da sie fühlen, daß sie von der ganzen Welt abhängen, auch wollen, daß die ganze Welt von ihnen abhängen soll.

Die Ursachen, die er aus den Begebenheiten seines Lebens zog, waren allein schon hinreichend, ihn das Geräusch fliehen und die Einsamkeit angenehm zu machen. Auch die natürlichen Gründe seiner Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit hätten ganz allein die nämliche

Wirkung hervorbringen müssen. Urtheilen sie, ob er bey dem Zusammenfluß dieser verschiedenen Ursachen dem entgehen konnte, der zu werden, der er itzt ist. Um diese Nothwendigkeit desto besser einzusehen, wollen wir alle Handlungen einen Augenblick entfernen, nur als bekannt das Temperament annehmen, was ich Ihnen beschrieben, und sehen was natürlicher Weise bey einem angenommenen Wesen, wovon wir keine andern Begriffe haben, daraus entstehen würde.

Mit einem gefühlvollen Herzen, und einer sehr lebhaften Einbildungskraft begabt, langsam aber im Denken, schwer nur fähig seine Gedanken, noch schwerer seine Worte zu ordnen, wird es jede Situation fliehen, die ihm unbequem, jede suchen, die ihm bequem ist, es wird in dem Gefühl seiner Vorzüge Vergnügen finden, es wird ganz nach seiner Willkühr seine süssen Träumereyen geniessen, aber es wird den stärksten Widerwillen zeigen, seine Thorheiten in Gesellschaften auszukramen, und die unnütze Anstrengung meiner aufmerksam auf alles, was gesagt wird zu seyn, immer den Geist gegenwärtig und gespannt zu haben, um darauf zu antworten, wird ihm die gleichgiltigen Gesellschaften so ermüdend als unangenehm machen.

Ge-

Gedächtniß und Ueberlegung werden diesen Widerwillen noch verstärken, indem sie ihm nach der Zeit eine Menge Dinge werden einsehen lassen, die es nicht gleich verstanden, auf die es gezwungen war im Augenblick zu antworten, und die es aus Mangel an Zeit darüber nachzudenken, verkehrt beantwortete. Geboren aber für wahre Anhänglichkeit wird Gesellschaft der Herzen, und Innigkeit derselben einen großen Werth bey ihm haben, und es wird sich um so gemächlicher mit seinen Freunden fühlen, weil es, gut von ihnen gekannt, oder wenigstens in sich überzeugt davon, nicht zu fürchten braucht, daß man ihm Kritiken über die Thorheiten machen werde, die es sich in dem reißenden Geschwätz der Unterhaltung entwischen läßt. Auch wird sich das Vergnügen ausschlüßlich mit ihnen zu leben in Blicken und Betragen sehr deutlich darstellen; die Ankunft aber eines von ohngefähr erscheinenden, wird sogleich Zutrauen und Heiterkeit von ihm verscheuchen.

Ein solcher Mensch, wenn er seinen innern Werth kennt, wird durchs Gefühl seiner äußern unüberwindlichen Trägheit manchmal Verdruß gegen sich selbst zu dulden haben, und manchmal gegen diejenigen ihn zeigen, die ihn zwingen sich blos zu geben. Ihm wird der

ganze Schwoll von Komplimenten ein Eckel seyn, die nur in der Kunst bestehen, sich selbst welche zuzuziehen, und einen Wortstreit zum Vorschein zu bringen, eine Kunst deren sich die Weiber hauptsächlich bedienen, und sie sehr lieben, weil sie des Vortheils sicher sind, der ihnen daraus entspringen kann. Dem zufolge wird unser Held, so viel Gefühl er auch für Zärtlichkeit haben kann, so viel Anziehendes auch das weibliche Geschlecht für ihn in der Natur haben mag, den gewöhnlichen Umgang mit demselben nicht ertragen können, wo ein einziger Tribut von Höflichkeitsbezeigungen gezollt werden muß, den er abzutragen sich außer Stande befindet. Er wird vielleicht eben so sehr wie ein andrer Sprache der Liebe unter vier Augen sprechen, aber weit schlimmer als irgend einer, wer es auch ist, die Sprache der Galanterie in einem Zirkel.

Menschen, die vor andern nur nach dem urtheilen können, was sie an ihnen wahrnehmen, werden ihn unter den Werth schätzen, weil sie nichts als Mittelmäßiges und höchstens Gewöhnliches an ihm finden. Seine dann und wann belebte Augen würden vergebens versprechen, was er außer Stand wäre zu halten. Vergebens würden sie zuweilen von einem Feuer blitzen, das von Feuer des Geistes sehr verschie-

den wäre. Die, die nur dieses kennten, und es nicht bey ihm fänden, würden die Untersuchung nicht weiter fortsetzen, und nach diesem Schein ihr Urtheil bestimmend sagen: Es ist ein Mensch mit gemaltem Geist, ein Narr im Urbild. Seine Freunde selbst könnten sich in ihrem Maaßstabe trügen wie andere, und wenn dann irgend ein unversehener Zufall sie zwänge, mehr Geist und Fähigkeit bey ihm anzuerkennen, als sie ihm nicht gleich zugetraut, so würde ihre Eigenliebe ihren ersten Fehler in Ansehung seiner ihnen nicht verzeihen, und sie könnten ihn ihr ganzes Leben hindurch hassen, blos deswegen, weil sie ihn nicht gleich richtig zu schätzen wußten.

Dieser Mann nun, trunken vom Anschauen der Reize der Natur, seine Einbildung voll von Mustern der Tugend, der Schönheit der Vollkommenheit jeder Art, würde lange in der Welt Gegenstände suchen, wo er das alles finden könnte. Die Heftigkeit seines Wunsches würde ihn oft zum Glauben verleiten, daß er gefunden habe; der geringste Schein würde ihm vor wirkliche Eigenschaften gelten; die geringsten Betheuerungen würden ihm Beweise seyn. In allen, woran er anhänglich wäre, würde er immer das Gefühl zu finden glauben, was er selbst hineinlegte.

legte. Immer in seiner Erwartung betrogen, und immer seiner Täuschung schmeichelnd, würde er seine Jugend mit den Gedanken zubringen, seine Chimären mehr gefunden zu haben. Kaum würde reifes Alter und Erfahrung ihm sie so darstellen, wie sie wirklich sind, und trotz Täuschungen, Fehlern, und Büssungen eines langen Lebens, würde doch nur der Zusammenfluß des schrecklichsten Unglücks fähig seyn, seine theure geliebte Täuschung zu zerstören, und ihm fühlen zu lassen, daß das, was er sucht, nicht auf der Erde ist, oder nur in einer Ordnung der Dinge, die von derjenigen, wo er es suchte, sehr verschieden ist.

Eine anschauende Lebensart wirkt Eckel fürs Handeln. Es giebt keinen verführerischen Reiz als den der Dichtungen eines liebvollen zärtlichen Herzens, das in einem Weltall, welches sich nach seinen Grillen schaft, sich erweitert, und nach Gefallen sich, befreyet von den harten Fesseln, die es in dieser Welt binden, ausdehnt. Ueberlegung, Blick in die Zukunft, Mutter des Kummers, und der Sorgen, kömmt selten einer Seele nahe, die trunken vom Reiz der Betrachtung ist. All die ermüdenden Sorgen des thätigen Lebens, werden ihm unerträglich und scheinen ihm überflüssig. Und warum

soll

soll man sich so viel Mühe in der entfernten Hoffnung eines so kärglichen, so ungewissen Fortgangs geben, indes man von dem Augenblick an, in köstlicher Träumerey nach Gefallen alle Glückseligkeit geniessen kann, deren Macht und Bedürfniß man in sich fühlt? Wäre ers also auch nicht aus Temperament, so würde ers aus Geschmak, selbst mit Vernunft, unthätig und träge werden. Wenn dann und wann ein Vorsatz für Ehre und Ruhm ihn in Bewegung sezen könnte, so würde er ihn gleich hizig und ungestümm ausführen wollen; aber die geringste Schwierigkeit, das kleinste Hinderniß, würde ihn aufhalten, ihm alles zuwider machen, und ihn in seine vorige Unthätigkeit zurückwerfen. Die einzige Ungewißheit des glücklichen Ausgangs würde ihn von jedem zweifelhaften Unternehmen ablenken. Seine Gleichgültigkeit würde es ihm als Thorheit malen, sich auf irgend etwas hienieden zu verlassen, sich für eine so erbettelte Zukunft zu quälen, und als Klugheit, dem Vorblick in die Zukunft zu entsagen, um sich allein an das Gegenwärtige zu binden, das nur in unsrer Gewalt steht.

Durch ein System also seinem sanften Müssiggange überlassen, würde er seine Wünsche im Genuße nach seiner Art erfüllen, und

da

da er den ganzen Haufen sogenannter Pflichten, die die Weltklugheit als unerläslich vorschreibt, vernachlässigte, so würde er so erscheinen, als ob er den Wohlstand mit Füssen träte, weil er die Scheinheiligen verachtete. Endlich, weit entfernt seine Vernunft auszubilden, um zu lernen, unter den Menschen sich klug aufzuführen, so würde er in der That durch sie nichts anders zu bewerkstelligen suchen, als neue Bewegungsgründe sammeln, von ihnen entfernt zu leben, und sich ganz und gar seinen Bildern zu überlassen.

Da diese unthätige und wollüstige Laune sich natürlich immer auf lachende Gegenstände bezöge, so würde sie ihn folglich von allen widrigen und unangenehmen Begriffen entfernen. Schmerzhaftes Andenken würde sich sehr bald aus seiner Seele entfernen. Die Urheber seiner Uebel würden nicht mehr Platz darinn finden, als diese Uebel selbst, und alles das, in weniger Zeit gänzlich vergessen, würde bald als nicht gewesen vor ihm verfliegen, wenn nicht etwa das Uebel oder der Feind dadurch, daß sie ihm noch furchtbar wären, das zurückriefen, was er schon von ihnen erlitten. Alsdenn könnte er wohl wegen künftiger Uebel sehr schreckhaft seyn, nicht sowohl wegen der Uebel selbst, als

wegen

wegen der Störung seiner Ruhe, des Raubes seiner Bequemlichkeit, der Nothwendigkeit in dieser oder einer andern Art zu handeln, die unvermeidlich hieraus entspringen, und seine Trägheit mehr beunruhigen würden, als die Furcht vor das Uebel seinen Muth zu erschüttern vermögte. Dieser ganze schleunige und augenblickliche Schrecken aber, würde in seiner Wirkung ohne Folgen und fruchtlos seyn. Er würde weniger das Leiden scheuen, als, daß er handeln müsse. Er würde seine Uebel lieber vermehrt sehen, und ruhig dabey bleiben, als sich damit quälen wollen, sie zu erleichtern; eine Anlage, die den Leiden, die er haben könnte, ihr Spiel sehr erleichtern würde.

Ich habe gesagt, daß J. J. nicht tugendhaft war; unser Held würde es eben so wenig seyn, und da er schwach, und seinen Neigungen unterjocht wäre, wie könnte er es seyn, da ihn nur immer sein eignes Herz, nie Vernunft oder Pflicht leitete? Wie könnte Tugend, die nur im Arbeiten und Streiten besteht, im Schos der Weichlichkeit, und süssen Müssigganges die Herrschaft führen? Gut würde er seyn, weil die Natur ihn so geschaffen hätte; Gutes würde er thun, weil es ihm süß wäre, es zu thun. Wenn es aber darauf ankäme, seine

lieb-

liebsten Wünsche zu bekämpfen, und sein Herz zu zerreissen, um seine Pflicht zu erfüllen, würde er es da auch thun? Ich zweifle. Das Gesez der Natur, ihre Stimme wenigstens, erstreckt sich nicht so weit. Hier hat ein anderer zu befehlen, und die Natur muß schweigen.

Aber würde er sich auch wohl in so grausame Lagen versetzen, die diese schrecklichen Pflichten erzeugten? Daran zweifle ich noch weit mehr. Aus dem Geräusch der Gesellschaften entspringen eine Menge neuer und oft widersprechender Verhältniße, die die, die mit Eifer auf dem gesellschaftlichen Wege gehen, auf eine ganz entgegengesetzte Seite ziehen. Hernach haben sie kaum noch eine andere Richtschnur für die Billigkeit übrig, als daß sie allen ihren Neigungen widerstehen, allzeit das Gegentheil von dem thun, was ihr Wunsch ist, blos dadurch, daß sie es wünschen. Wer sich aber in der Entfernung hält, und diese gefährlichen Kämpfe vermeidet, hat nicht nöthig diese grausame Moral anzunehmen, da er nicht vom Strom hingerißen wird, noch gezwungen ist, seinem ungestümen Lauf nachzugeben, oder sich anzustrengen, ihm zu widerstehen. Natürlich ist er der großen Vorschrift der Sittenlehre unterworfen, die aber alle gesellige Ordnung zerstört, daß er sich nie

in eine Lage ſetzen darf, im Uebel andrer ſeinen Vortheil zu finden. Derjenige, der dieſer Vorſchrift der Strenge nach folgen will, hat kein anderes Mittel dazu übrig, als daß er ſich ganz der Geſellſchaft entzieht, und derjenige, der von ihr entfernt lebt, folgt dadurch allein dieſem Gebote, ohne nöthig zu haben, weiter darauf zu denken.

Unſer Held wird alſo nicht tugendhaft ſeyn, weil er nicht nöthig hat es zu ſeyn, und aus dem nämlichen Grunde wird er weder laſterhaft noch boshaft ſeyn. Denn Unthätigkeit und Müſſiggang, die in der Geſellſchaft ein ſo großes Laſter ſind, hören auf es bey jedem zu ſeyn, der ſeinen Vortheilen entſagt hat, um nicht die Arbeiten dabey zu übernehmen. Der Gottloſe iſt nur gottlos wegen des Bedürfniſſes von andern, weil dieſe ihm nicht günſtig genug ſind, jene ihm Hinderniße in den Weg legen, und er ſie weder nach ſeinen Gefallen anwenden noch entfernen kann. Der Einſame bedarf nichts als ſeine Erhaltung, die er ſich lieber durch die Arbeiten in ſeiner Einſamkeit verſchaft, als durch Intriquen in der Welt, die eine weit größere Arbeit für ihn ſeyn würden. Uebrigens hat er ſeinen Nächſten nur deswegen nöthig, weil ſein Herz Anhänglichkeit bedarf. Seine

Ein-

Einbildung schaft ihm Freunde, da er keine wirklichen finden können, er flieht die Menschen nur, nachdem er vergebens unter ihnen gesucht hatte, was er lieben könnte.

Er wird nicht tugendhaft seyn, weil er schwach seyn wird, und die Tugend nur für starke Seelen gehört. Diese Tugend aber, die er nicht erreichen kann, bewundert, liebt, bezeret jemand sie mehr an, als er? Wer ist, der mit einer lebhaftern Einbildungskraft das göttliche Bild sich besser davon darstellen würde? Wer ist, der mit einem zärtlichern Herzen trunkner für Liebe zu ihr seyn würde? Ordnung, Eintracht, Schönheit, Vollkommenheit sind die Gegenstände seiner sanftesten Betrachtungen. Götzendiener des Schönen in jeder Art, sollte er da wohl für die einzige höchste Schönheit ungerührt bleiben? Nein, sie wird mit ihren unsterblichen Reizen all diese geliebten Bilder zieren, die seine Seele erfüllen, und seinem Herzen Nahrung geben. Alle seine ersten Bewegungen werden lebhaft und rein seyn; die darauf folgen, werden keine Macht über ihn haben. Er wird immer wollen, was gut ist, er wird es zuweilen thun; und verlischt sein Wille oft durch seine Schwachheit, so geschieht das nur, um in seine Mattigkeit zurückzusinken.

Er wird aufhören Gutes zu thun, er wird sogar nicht einmal anfangen, wenn die Größe der anzuwendenden Kraft seine Trägheit erschreckt. Nie aber wird er freywillig etwas Böses thun. Kurz, handelt er selten so, wie er soll, so wird er noch seltner so handeln, wie er nicht soll, und alle seine Fehler, selbst die schwersten, sind nur Sünden der Vergessenheit. Aber eben dadurch wird er den Menschen das größte Aergerniß geben, die, indem sie die ganze Moral in kleine Formeln gebracht, das Uebel, wovon man sich zurückhält, für nichts rechnen, und viel aufmerksamer sind die Pflichten zu bemerken, denen man nicht Genüge leistet, als über diejenigen Rechnung zu führen, die man erfüllt.

So würde der Mensch beschaffen seyn, der mit der Gemüthsbeschaffenheit begabt wäre, von der ich geredet, und so habe ich den gefunden, den ich eben ausgeforschet. Seine Seele, stark darin, daß sie sich nicht von ihrem Gegenstande abwendig machen läßt, schwach aber Hindernisse zu überwinden, nimmt selten eine schlimme Richtung, allein der guten folgt sie äußerst träge. Wenn er etwas ist, so ist er gut, öfterer aber ist er nichts, und eben daher ist er standhaft ohne beharrlich zu seyn; daher haben die Schläge des Mitgeschicks weniger Gewalt.

über ihn, als über jeden andern Menschen, und trotz aller seiner Unglücksfälle, sind seine Empfindungen noch mehr leidenschaftlich als schmerzhaft. Sein Herz, das nach Glück und Freude geizt, kann keinen widrigen Eindruck bey sich behalten. Der Schmerz kann es einen Augenblick zerreissen, aber ohne Wurzel darinn zu fassen. Betrübende Vorstellungen haben ihn nie lange beschäftigen können. Ich habe ihn in den allergrößten Ungewittern seines unglücklichen Lebens schnell von der innigsten Betrübniß zur reinsten Freude übergehen sehen, und das, ohne daß in dem Augenblicke in seiner Seele irgend eine Spur der Schmerzen übrig geblieben wäre, die sie zerfleischt hatten, die sie noch zerrissen, und die für damals seinen gewöhnlichen Zustand ausmachten.

Bewegungen des Gemüths, für die sein Hang stärker ist, unterscheiden sich bey ihm auch durch physische Zeichen. Wenn er nur ein wenig hingerissen ist, so sind seine Augen naß. Indessen lockte der blosse Schmerz noch nie eine Thräne aus seinen Augen; aber jedes zärtliche, sanfte Gefühl, oder jedes Große und Edle, dessen Wahrheit in sein Herz übergeht, entreißt sie ihm ohne allen Zweifel. Er kann nur für Rührung oder Bewunderung weinen. Zärtlichkeit

und

und Großmuth sind die beyden einzigen reizbaren Saiten, wodurch man ihn in Bewegung setzen kann. Er kann sein Unglück mit trocknen Augen ansehen, aber er weint, wenn er an seine Unschuld denkt, und an den Werth, den man seinem Herzen eigentlich zugestehen sollte.

Es giebt Unglücksfälle, auf welche vorbereitet zu seyn, einem ehrlichen Manne nicht erlaubt ist. In der Art bestimmte man sie ihm. Sie griffen ihn unversehens an, und fiengen es damit an, ihn zu erniedrigen. Das wollten sie zu Stande bringen, aber verändern konnten sie ihn nicht. Einige Augenblicke konnte er sich bis zur Niederträchtigkeit, bis zur Zaghaftigkeit herabsetzen lassen, aber nie brachten sie ihn zur Ungerechtigkeit, zur Falschheit, zur Verrätherey. Nachdem er von diesem ersten Ueberfall wieder zu sich gekommen, erhob er sich wieder, und wahrscheinlich wird er sich nicht wieder niederschlagen lassen, weil seine Natur wieder die Oberhand gewonnen, weil er endlich, da er die Leute kennt, mit denen er es zu thun hat, auf alles vorbereitet ist, und nachdem sie alle Pfeile ihrer Wuth auf ihn abgeschossen, sie sich ausser Stand gesetzt haben, ihm etwas Schlimmeres zuzufügen.

Ich habe ihn in einer Lage gesehen, die einzig in ihrer Art, und fast unglaublich ist, einsamer mitten in Paris, als Robinson auf seiner Insel, und dem menschlichen Umgange selbst durch den Haufen entzogen, der sich bemühete ihn zu belagern, um zu verhindern, daß er sich mit keinem Menschen verbände. Ich habe ihn seinen Verfolgern freywillig beytreten sehen, um sich unaufhörlich noch verlassner zu machen, und während daß sie ohne Nachlaß arbeiteten, ihn von andern Menschen getrennt zu erhalten, entfernte er sich sorgfältig immer mehr von ihnen und andern. Sie wollten bleiben, um ihm zur Wagenburg zu dienen, um über alle die zu wachen, die sich ihm nähern könnten, um sie zu betrügen, sie zu gewinnen, oder sie zu entfernen, um seine Gespräche darüber, seine Standhaftigkeit zu beobachten, um in langen Zügen am Anblick seines Elends sich zu weiden, um mit neugierigem Auge zu forschen, ob irgend wo in seinem zerrissenen Herzen noch ein Plätzgen übrig wäre, auf das sie noch einen Anfall wagen könnten. Von seiner Seite, wollte er sie entfernen, oder vielmehr sich von ihnen entfernen, weil ihre Bosheit, ihre Doppelzüngigkeit, ihre schrecklichen Blicke seine Augen von allen Seiten verwundeten, und das Schauspiel

des Hasses ihn noch mehr betrübt und kränkt, als seine Wirkungen. Alsdenn unterjochen ihn seine Sinne, und so bald ein kränkender Gegenstand auf sie wirkt, ist er nicht mehr Herr von sich selbst. Die Gegenwart eines so schlimmen Aufsehers beunruhiget ihn so heftig, daß er seine Angst nicht verbergen kann. Wenn er einen Verräther sich schmeicheln sieht, um einen Ueberfall zu bewerkstelligen, so ergreift ihn der Unwille, dringt von allen Seiten, in seinen Ton, in seinen Blick, in seinen Mienen. Verschwindet der Verräther, so ist er im Augenblick vergessen, und die Vorstellung schwarzer Thaten, die der eine anspinnt, kann den andern auch nicht eine Minute beschäftigen, um auf Mittel zu denken, sich gegen ihn zu vertheidigen. Er wünscht allein zu seyn, um diesen Gegenstand des Verdrußes, dessen Anblick ihn quält, von sich zu entfernen. Er wünscht allein zu seyn, um nach seinen Gefallen mit den Freunden zu leben, die er sich geschaffen. Aber alles das ist nur ein Grund mehr für die, die die Oberfläche davon nehmen, um ihn desto enger zu belagern. Sie würden sogar, wäre es ihnen möglich, ihm nicht einmal in diesem Leben die Erholung seiner Dichtungen lassen.

Ich habe ihn, in ihre Moräste eingeschlossen gesehen, und er gab sich wenig Mühe sich herauszuarbeiten; von Lügen und Finsterniß umgeben, erwartete er ohne Murren Licht und Wahrheit, lebendig in ein Grab verschlossen, hielt er sich ganz ruhig darinn, ohne einmal den Tod zu rufen. Ich habe ihn arm gesehen, und er wurde für reich gehalten, alt, und man hielt ihn für jung, für wild, da er sanft war, für hart und unbiegsam, da er nachgebend schwach war; froh war er, und er solle düster, einfältig bis zur Dummheit, und er sollte aufs schwärzeste verschmizt seyn.

Ich habe ihn durch Ihre Herren, dem öffentlichen Gelächter preisgegeben, verläumdet, ausgezischt, von Leuten vom Stande verhöhnt, und der Kanaille zum Spielwerk dienend, gesehen, und das sah er, fühlte es, seufzte darüber, jammerte über das Elend der Menschen, und ertrug sein Schicksal mit Geduld.

Sollte er in diesem Zustande sich selbst so weit vergessen, daß er in den Gesellschaften die so wenig verborgenen Unanständigkeiten aufsuchte, mit welchen man ihn zu überhäufen sich ein Vergnügen machte? Sollte er sich diesen Barbaren zur Schau ausstellen, die, da sie sich aus seinen Leiden einen Gegenstand der Freude und Unter-

terhaltung machten, nichts zum Zweck hatten, als sein Herz mit allen Banden des Kummers, und des Schmerzes, der ihm am empfindlichsten seyn konnte, zusammen zu pressen? Dies kettete ihn unauflöslich an die Lebensart, die er sich erwählt hat, oder vielmehr zu deren Wahl man ihn gezwungen; dann dahin wollte man, daß es kommen sollte, und man hat sich beflißen, ihm den Umgang mit den Menschen so grausam und zerfleischend zu machen, daß er endlich gezwungen wurde, ihm ganz zu entsagen.

Sie fragen mich, sagte er, warum ich die Menschen fliehe? Fragen sie sie selbst darum, sie wissen es viel besser als ich. Aber verändert eine Seele voll Ausdehnungskraft ihre Natur dergestalt, und sagt sie sich so von allem los? All sein Unglück kömmt blos von diesem Bedürfniß zu lieben, welches sein Herz von seiner Kindheit auf verzehrte, und welches ihn noch so sehr beunruhigt und verwirrt, daß, da er auf Erden allein geblieben, er den Augenblick nicht erwarten kann, in dem er sie verlassen darf, um seine Lieblingserscheinungen endlich in Wirklichkeit gesetzt zu sehen, und in einer bessern Ordnung der Dinge, Vaterland und Freunde wieder zu finden.

Das reife Alter erreichte er und verlebte es, ohne ans Bücherschreiben zu denken, und ohne einen Augenblick das Bedürfniß dieses unangenehmen Ruhms zu fühlen, der nicht für ihn gemacht war, wovon er nur die Bitterkeiten genossen, und den man ihn so theuer hat bezahlen lassen. Seine geliebten Erscheinungen waren ihm statt allem, und im Feuer seiner Jugend hielt seine lebhafte Einbildungskraft, die überladen, und mit treflichen Gegenständen, die sie unaufhörlich anfüllten, angehäuft war, sein Herz in einer beständigen Trunkenheit, die ihm weder Macht übrig ließ, seine Begriffe zu ordnen, noch sie sich fest zu machen, weder Zeit sie aufzuschreiben, noch verlangen, sie mitzutheilen. Nur dann erst, als diese heftigen Bewegungen anfiengen, sich zu besänftigen, als seine Vorstellungen einen regelmäßigern und langsamern Gang nahmen, so, daß er den Fußtapfen, um sie zu bezeichnen, hinreichend folgen konnte, nur da, sage ich, war es, als ihm der Gebrauch seiner Feder möglich wurde, und er nach dem Beyspiel und auf Zureden der Gelehrten, mit denen er damals lebte, auf den Einfall kam, die nämlichen Vorstellungen, durch die er sich so lange genährt, dem Publikum mitzutheilen, weil es ihm auch schien, daß sie fürs

menschliche Geschlecht von Nutzen seyn könnten. Gewissermassen war er auch hier durch Ueberfall, und ohne einen Plan dazu gemacht, in diese traurige Bahr geworfen, und vielleicht wurden schon damals die Abgründe von Elend ausgehöhlt, in die man ihn hernach gestürzet.

Von Jugend auf hatte er sich selbst schon oft die Frage vorgelegt, warum er nicht alle Menschen weise, gut, tugendhaft, glücklich fände, wozu sie ihm doch gemacht zu seyn scheinen. Er suchte in seinem Herzen, das ihnen dazu im Wege wäre, und er fand es nicht. Wenn alle Menschen, sagte er, mir gleichen, so würde ohne Zweifel ihr Fleiß äußerst träge seyn, sie hätten wenig Thätigkeit, und diese würden nur heftige und seltne Erschütterungen hervorbringen; aber sie würden unter sich in einer sehr süßen Vereinigung leben. Und warum leben sie denn nicht so darinn? Warum klagen sie den Himmel unaufhörlich ihrer Leiden wegen an, und arbeiten doch aufs strengste daran, sie zu vermehren? In der Bewunderung der Fortschritte des menschlichen Geistes, erstaunte er, im nämlichen Maaße das öffentliche Elend wachsen zu sehen. Er sah einen geheimen Widerspruch zwischen der Beschaffenheit des Menschen, und der unserer Gesellschaf-

schaften, es war aber mehr eine taube Empfindung, eine verwirrte Bemerkung, als ein deutliches und enthülltes Urtheil. Die allgemeine Meinung hatte ihn selbst zu sehr unterjocht, als daß er es hätte wagen sollen gegen so einstimmige Entscheidungen sich aufzulehnen.

Eine unglückliche Aufgabe einer Akademie, die er in einem Stück des Merkur las, öfnete ihm auf einmal die Augen, enthüllte das Chaos in seinem Kopfe, zeigte ihm ein anderes Weltall, ein wahr goldenes Zeitalter, menschliche Gesellschaften, deren Mitglieder einfach, tugendhaft, glücklich waren, und brachte ihm Hofnung bey, all seine Erscheinungen wirklich erfüllt zu sehen, und das durch Ausrottung der Vorurtheile, denen er selbst untergelegen hatte, von denen er aber in diesem Augenblick den Ursprung aller Laster und alles Elends des Menschengeschlechts herleitete. Aus der lebendigen Gährung, die damals in seiner Seele vorgieng, kamen Funken von Genie zum Vorschein, die man in seinen Schriften zehn Jahre voll Phantasie und Fieber hindurch, hat leuchten sehen; wovon aber bis dahin keine Spur zu finden gewesen, und die wahrscheinlich auch nicht mehr geglänzt haben würden, wenn er, nachdem dieser Anfall vorüber wär, hätte fortfahren wollen

len zu schreiben. Entflammt durch das Anschauen dieser großen Gegenstände, waren sie seinen Gedanken immer gegenwärtig, und da er sie mit dem wirklichen Zustande der Sachen verglich, so sah er sie jeden Tag unter Verhältnißen, die ihm neu waren. Eingewiegt von der lächerlichen Hofnung endlich Vernunft und Wahrheit über Vorurtheile und Lügen triumphiren zu lassen, und die Menschen durch die Darstellung ihres wahren Nutzens weise zu machen, diktirte ihm sein Herz, das von der Vorstellung des künftigen Glücks des Menschengeschlechts, und durch die Ehre dazu beyzutragen, ganz erhitzt wurde, eine Sprache, die ganz eines so großen Unternehmens würdig war. Dadurch gezwungen sich stark und lange mit dem nämlichen Gegenstande zu beschäftigen, unterwarf er seinen Kopf der Ermüdung des Nachdenkens, lernte tief meditiren, und setzte Europa auf einen Augenblick in Erstaunen, weil er Werke ans Licht treten ließ, in denen gemeine Seelen, nur Beredsamkeit und Geist sahen, wo aber die, die unsre aetherischen Regionen bewohnen, mit Freuden eine der ihrigen erkannten.

Der Franzose.

Ich habe sie reden lassen, ohne sie zu unterbrechen. Hier aber erlauben sie mir, daß ich eine kleine Pause mir erbitte — —

Rousseau.

Ich errathe es — — — Ein Widerspruch! nicht wahr?

Der Franzose.

Nein; ich habe nur den Schein von dem allen gesehen. Man sagt, daß dieser Schein eine Falle sey, die J. J. zum Spas seinen betäubten Lesern gelegt hat.

Rousseau.

Wenn das ist, so ist er durch die heimtükischen Leser sehr davor gestraft, welche so thun, als ob sie sich damit abgeben, um ihm zur Last legen zu können, er wisse nicht, was er sage.

Der Franzose.

Zu dieser letzten Klasse gehöre ich nicht, und ich gebe mir auch Mühe der ersten nicht beyzustimmen. Es ist also kein Widerspruch, den ich ihnen hier vorwerfe, sondern es ist eine Erläuterung, die ich mir von ihnen erbitte. Sie waren ehedem überzeugt, daß die Bücher, die J. J. unter seinen Namen gegeben, eben so wenig seine Arbeit wären, als jene getreue fließende Uebersetzung des Tasso, die mit so ge-

zwun-

zwungenem Eifer von ihm ausgestreuet wird. Jetzt aber scheinen sie das Gegentheil zu glauben. Wenn sie im Ernste ihre Meinung geändert, so unterrichten sie mich doch, worauf sich diese Aenderung gründet.

Rousseau.

Diese Untersuchung war der erste Gegenstand meiner Sorgfalt. Ueberzeugt, daß der Verfasser dieser Bücher, und das Ungeheuer, was sie mir malten, nicht einerley Mensch seyn konnte, so entschloß ich mich, meine Zweifel mir zu benehmen, um die Frage aufzulösen. Indessen habe ich ohne den Vorsatz dazu, sie gerade in einer verkehrten Methode gelöst. Ich wollte erst den Verfasser kennen lernen, um über den Menschen zu entscheiden, und durch die Kenntniß des Menschen bin ich über den Autor einig geworden.

Um es ihnen begreiflich zu machen, wie eine dieser beyden Untersuchungen mich der andern überhoben, muß ich die Umstände wieder mir zurückrufen, in die ich um meines Zwecks willen eindrang. Sie werden selbst und zwar sehr leicht die Schlußfolgen, die ich gezogen, daraus herleiten.

Ich sagte ihnen, daß ich in der Beschäftigung des Notenschreibens, um 10 Sous die Seite angetroffen, Beschäftigung, die der Würde des Autors wenig angemessen war, und die freylich mit denen nicht übereinstimmte, die ihm so viel Ruf, sowohl von der guten als schlimmen Seite verschaft. Dieser erste Punkt reichte mir schon Stoff zu zweyen Bemerkungen. Einmal: ob er sich gar gern dieser Arbeit überließe, oder sie nur annähme, um dem Publikum einen blauen Dunst, in Ansehung seiner wirklichen Beschäftigungen vorzumalen. Hernach: Ob er wirklich dieser Arbeit zu seinem Unterhalt bedürfte, oder ob es Verstellung von Einfalt oder Armuth seyn sollte, um, wie ihre Herren behaupten, einen Epiktet oder Diogenes zu spielen.

Ich habe den Anfang damit gemacht, seine Arbeit zu untersuchen, überzeugt, daß, wenn er ihr nur so obenhin obläge, bald Spuren der Langeweile sich zeigen würden, die sie ihm nach einer so langen Dauer verursachen müßte. Seine Noten, die nicht schön sind, schienen mir schwerfällig, langsam, ohne Leichtigkeit, ohne Anmuth, aber sehr genau geschrieben zu seyn. Man sieht, daß er durch äußerste Arbeit und Mühe, die Fähigkeit zu ersetzen trachtet, die

ihm dazu fehlt. Aber da sich die Mühe, die er anwendet, nur durch Untersuchung entdecken läßt, da sie ihre Wirkung nur bey der Ausführung zeigt, worüber die Musiker nicht allemal aufrichtig sind, weil sie es selbst nicht gern so machen, so ersetzt diese in den Augen des Publikums die Fehler nicht, die beym ersten Anblick aufstoßen.

Da er mit dem Geiste nie gegenwärtig ist, so fehlt dieser auch bey seiner Arbeit, besonders da er durch den Zufluß von Besuchenden gezwungen ist, sie mit Plaudern zu verbinden. Er verschreibt sich oft, und verbessert das durchs Radiren mit unglaublicher Mühe und Zeitverlust. Ich habe fast ganze Seiten gesehen, die er lieber radirt hatte, als daß er ein neues Blatt hätte anfangen sollen, so viel schneller dies auch gewesen wäre; allein es gehört zu dem arbeitsamen und zugleich trägen Gang seines Geistes, daß er sich nicht entschließen kann, aufs neue zu arbeiten, was er einmal schon, obschon schlecht verrichtet. In der Verbesserung desselben ist er so eigensinnig, daß nur angestrengte Mühe und Zeit ihr genug thun können. Übrigens aber kann die längste, langweiligste Arbeit seine Geduld nicht ermüden, und wenn er zuweilen Fehler auf Fehler macht,

so

so habe ich ihn so lange kratzen und wieder kratzen sehen, bis das Papier durchlöchert war, auf welches er denn wieder neue Stückchen klebte. Im nichts habe ich finden können, daß die Arbeit ihm verdrießlich wurde, und er scheint nach sechs Jahren eben so viel Geschmack und Eifer davor zu fühlen, als ob er nur eben erst damit anfienge.

Ich wußte, daß er ein Verzeichniß über seine Arbeiten hielt, und ich wünschte es zu sehen. Er gab mir es. Ich habe daraus gesehen, daß er in den sechs Jahren mehr als sechs tausend Seiten Musik blos abgeschrieben, wovon ein Theil, welches Harpfen- und Klaviermusik, oder Violinsolos und Konzerts, die mit Noten überladen, und auf großen Papier geschrieben sind, eine genaue Aufmerksamkeit erfordert, und sehr viel Zeit wegnimmt. Er hat außer seinen Zahlennoten noch eine neue Manier erfunden, die gewöhnliche Musik abzuschreiben, die bequemeres Lesen derselben mit sich führt, und um allen Schwierigkeiten zuvorzukommen und sie aufzulösen, hat er eine Menge Stücke aller Art, theils in Partitur, theils in Stimmen in dieser Art abgeschrieben.

Außer dieser Arbeit und seiner Oper Daphnis und Kloe, wovon ein Akt ganz fertig ist, und der andere schon ziemlich weit vorgerückt, und dem Dorfwahrsager, zu dem er fast eine ganz neue Musik gesetzt hat, hat er in diesem Zeitraume noch über hundert Fragmente von Musik verschiedener Art gesetzt, mehrentheils für die Stimme mit Begleitung, theils um sich Personen verbindlich zu machen, die ihm den Text geliefert, theils zu seinem eignen Vergnügen. Er hat Abschriften dieser Stücke in Partituren und Stimmen nach dem Original, welches er behalten hat, abgeschrieben und verschenkt. Mag er all diese Musik selbst gesetzt, oder gestohlen haben, davon ist hier die Rede nicht. Hat er sie nicht gesetzt, so ists doch immer gewiß, daß er sie eigenhändig geschrieben, und als Noten zusammengesetzt, auch mehrmal abgeschrieben. Hat er sie nicht komponirt, wie viel Zeit gehörte nicht dazu, aus schon fertigen Musiken diejenigen zu suchen und zu wählen, die zu dem Text paßte, den man ihm gegeben hatte, oder sie so zuzuschneiden, daß sie ganz vollkommen angemessen war, ein Verdienst, welches gewöhnlich die Musik hat, die er für die seinige ausgegeben? In einem solchen Diebstahle liegt ohne Zweifel weniger Erfindungsgeist;

geist; aber mehr Kunst, mehr Arbeit, beson-ders mehr Zeitverlust wird dazu erfordert, und das war damals der einzige Gegenstand meiner Untersuchungen.

Alle Arbeit der Art, die er mir vorgelegt, theils in Natura, theils durch umständliche Erweise, beträgt zusammen über acht tausend Musikbögen *), alle seit seiner Zurückkunft nach Paris geschrieben.

Diese Beschäftigungen haben ihn nicht verhindert seinem botanischen Vergnügen nachzugehen, dem er viele Jahre hindurch den besten Theil seiner Zeit gewidmet. Auf großen und häufigen botanischen Reisen hat er eine sehr große Sammlung von Kräutern gemacht; er hat sie mit unendlicher Mühe getrocknet; er hat sie aufs säuberste auf Papier geleimt, die er vorher mit Einfassungen versehen. Er hat sich bemühet, Gestalt und Farbe der Blumen und Blätter zu erhalten, und es so weit gebracht, daß diese künstliche Kräutersammlungen Miniaturbildern ähnlich sehen. Er hat vielen Menschen dergleichen gegeben und gesandt, und

was

*) Man sehe die zwölfte Anmerkung.

was er noch übrig hat **), würde hinreichend seyn, diejenigen, die wissen, wie viel Zeit und Geduld diese Arbeit erfordert, zu überreden, daß es seine einzige Beschäftigung gewesen wäre.

Der Franzose.

Setzen sie die Zeit noch hinzu, die er hat anwenden müssen, um die Eigenschaften aller dieser Pflanzen recht gründlich kennen zu lernen, um sie zu zerstoßen, sie auszuziehen; sie zu destilliren, sie in der Art zuzubereiten, daß er den Nutzen daraus ziehen kann, zu dem er sie bestimmt; denn endlich, so eingenommen sie auch für ihn seyn mögen, so sehen sie, glaube ich, doch wohl ein, daß man die Botanik nicht ohne Endzweck studirt.

Rousseau.

Ohne Zweifel. Ich begreife, daß der Reiz der Natur für jede reizbare Seele etwas ist, viel aber für den, der in der Einsamkeit lebt. Was die Präparate betrift, wovon sie reden, und die mit der Botanik nichts gemein haben, so habe ich auch nicht die geringste Spur davon bey ihm entdeckt. Ich bin nicht gewahr gewor-

den,

**) Dieser Rest ist fast ganz an den Hrn. Malthus gekommen, welcher meine botanischen Bücher mir abgekauft.

den, daß er irgend ein Studium aus den Eigenschaften der Kräuter gemacht, ja er glaubte sogar wenig daran. „Ich kenne, sagte er zu mir, die vegetirende Organisazion und den Bau der Pflanzen, nach dem, was meine Augen mich davon lehren; nach der Wahrheit der Natur, die mir sie zeigt, und die nicht lügt. Ihre Kräfte aber kenne ich nur, nach dem was Menschen davon sagen, die nichts wissen, und noch lügen. Ihr Ausspruch hat im Allgemeinen zu wenig Gewalt über mich, als daß ich ihnen hierinn viel einräumen sollte. Uebrigens läßt sich dieses Studium, wahr oder falsch, nicht auf offnem Felde erlernen, wie das der Botanik, sondern in Laboratorien und vor Krankenbetten. Es verlangt ein sitzendes gebundenes Leben, welches mir weder gefällt noch angemessen ist.„ In der That, ich habe nichts bey ihm gefunden, was pharmaceutischen Geschmack angezeigt hätte. Ich habe blos Pappendeckel gefunden, die mit Zweigen der Pflanzen, wovon ich ihnen eben gesagt, belegt waren, und Saamenkörner, die in kleinen Schachteln, so wie die Kräuter, die sie tragen, nach dem Linnäischen System geordnet waren.

Der

Der Franzose.

Kleine Schachteln also! Ey mein Herr, eben diese kleinen Schachteln? Wozu dienen sie? Was sagen sie dazu?

Rousseau.

Eine schöne Frage! All die Leute zu vergiften, die er in Bissen versteckt, diese Körner verschlucken läßt. Zum Beyspiel, sie verschlucken aus Versehen ein bis zwey Unzen Mohnsaamen, und der läßt sie für immer einschlafen, und so mit allen übrigen. Mit den Pflanzen ists fast der nämliche Fall. Er läßt sie ihnen wie Futter vorschneiden, oder giebt ihnen den Saft davon in die Suppen.

Der Franzose.

Nein, nein, mein Herr! Man weis sehr gut, daß sich die Sache nicht in der Art thun läßt, und unsere Aerzte, die es so haben ausgen wollen, haben sich bey Leuten, die davon unterrichtet sind, viel Schaden gethan. Ein Becher Schierlingssaft tödtete den Sokrates nicht, er bedurfte eines zweyten. J. J. mußte seinen Leuten also Bassins voll Kräuterbrühen zu trinken geben, und die Saamenkörner Maaßweise sie essen lassen. Nein, in der Art benimmt er sich nicht dabey. Er weis durch Hilfe der Zubereitungen und Handgriffe, die Gifte der

Pflan-

Pflanzen so zusammen zu engen, daß sie noch weit heftiger wirken, als die mineralischen Gifte. Er verbirgt sie, und läßt sie sie verschlucken, ohne daß sie es gewahr werden; er läßt sie so gar in der Entfernung wirken, wie das sympatetische Pulver, und er tödtet die Menschen durch den Anblick, wie der Basilisk. Er hat vor dem einen chymischen Kursum gehört, das ist ausgemacht. Uebrigens werden sie begreifen, was das heißt oder heißen soll, wenn ein Mensch, der weder Arzt noch Apotheker ist, doch chymische Vorlesungen hört, und sich auf Kräuterkunde legt! Und doch sagen sie, sie hätten bey ihm keine Spur von chymischen Arbeiten wahrgenommen? Wie! keine Kolben, Oefen, Kapellen, Retorten? Nichts, was einige Aehnlichkeit mit einem Laboratorium hätte?

Rousseau.

In Wahrheit, sie müssen mir verzeihen? Ich habe in seiner kleinen Küche eine Kohlpfanne, Kaffeezeug von weißem Blech, Schüsseln, irdene Näpfe gefunden.

Der Franzose.

Schüsseln, Töpfe, irdene Näpfe. Da haben wirs ja, wahrhaftig. Man braucht gar nichts weiter, um das ganze Menschengeschlecht zu vergiften.

Rouß-

Rousseau.

Den Beweis giebt Mignot und seine Nachfolger.

Der Franzose.

Sie werden sagen, den Gift, den man in Näpfen bereitet, muß man mit Löffeln essen, und Potagen lassen sich nicht verstecken —

Rousseau.

Nein, von allen dem will ich ihnen nichts sagen, das schwöre ich ihnen, und auch nichts ähnliches; ich will mich am Bewundern begnügen. O des gelehrten, des methodischen Ganges, die Botanik zu lernen, um Giftmischer zu werden! gerade so, als wenn man Geometrie studiren wollte, um Meuchelmörder seyn zu können.

Der Franzose.

Ich sehe, sie lächeln ziemlich verächtlich. Werden sie immer für diesen Menschen sich bis zur Leidenschaft ereifern?

Rousseau.

Bis zur Leidenschaft! ich! Lassen sie mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und seyn sie sogar gewiß versichert, daß Rousseau den J. J. nie in dem Punkte vertheidigen wird, wenn man ihn als Giftmischer anklagt.

Der Franzose.

Wir wollen also all die Spitzfindigkeiten beyseit setzen, und sie gehen zu ihrer Erzählung zurück. Ich leihe Ihnen ein aufmerksames Ohr. Ich nehme immer mehreren Antheil daran.

Rousseau.

Ich bin überzeugt, sie würden noch weit theilnehmender seyn, wenn es mir möglich oder erlaubt wäre, hier alles zu erzählen. Ich würde ihre Aufmerksamkeit misbrauchen, wenn ich sie mit all der Sorgfalt beschäftigen wollte, die ich angewendet, um mich von der wahren Anwendung seiner Zeit, von der Natur seiner Beschäftigungen, und davon zu überzeugen, mit welchem Geiste er sich ihnen überläßt. Es ist besser, ich schränke mich auf Resultate ein, und lasse ihnen die Bemühung über, alles durch sich selbst wahr zu machen, wenn anders diese Untersuchungen zu diesem Endzweck genug Reiz für sie haben.

Zu den Umständen, in welche ich mich eingelassen habe, muß ich noch hinzufügen, daß J. J. mitten in dieser Landarbeit, noch sechs volle Monate in diesem Zeitraume dazu angewandt hat, sowohl die Einrichtung einer unglücklichen Nation zu untersuchen, als auch seine Begriffe von den zu machenden Verbesserungen

gen in dieser Einrichtung in Vorschlag zu bringen, und dies zwar auf bis zum Eigensinn wiederholtes Verlangen eines der ersten Patrioten unter dieser Nation, der ihm die Mühe, die er ihm auflegte, zur Menschenpflicht machte.

Endlich, trotz dem Entschluß, den er bey seiner Rückkunft nach Paris, gefaßt, sich nicht wieder mit seinem Unstern zu beschäftigen, noch über diesen Gegenstand die Feder zu ergreifen, nachdem die fortdauernde unwürdige Begegnung, die er erduldete, der ewige Antrieb, den innere Furcht, daß er doch schreiben mögte, auf ihn selbst wirkte, die Unverschämtheit, mit welcher man neue Bücher immerfort auf seine Rechnung schrieb, und die dumme oder boshafte Leichtgläubigkeit des Publikums hierüber, seine Geduld ganz ermüdet, und ihn hatte fühlen lassen, daß er beym Schweigen für seine Ruhe nicht gewönne, wandte er noch einmal seine Kraft an einen Versuch, beschäftigte sich wider seinen Willen mit seinem Schicksal und seinen Verfolgern, und schrieb in Form eines Gesprächs eine Art Beurtheilung über jene und über sich, die demjenigen ähnlich genug seyn wird, die aus unsern Unterredungen entspringen könnte. Er hat mir oft versichert, daß diese Schrift unter allen übrigen, die er sein

Leben

LB Coburg

Leben hindurch gemacht, diejenige wäre, die er mit dem meisten Widerwillen unternommen, und mit der größten Langeweile ausgeführt. Hundertmal hätte er sie gern liegen lassen, wenn immer vergrößerte Beleidigungen, die zuletzt auf den höchsten Grad gekommen, ihn nicht, ohngeachtet seines Unwillens gezwungen hätten, sie fortzusetzen. Aber weit entfernt, daß er sich anhaltend damit beschäftigen können, würde er die Angst dabey nicht einmal haben ertragen können, wenn nicht seine bestimmten täglichen Arbeiten ihn unterbrochen, und ihn jene ganz vergessen lassen. So hatte er jeden Tag kaum eine Viertelstunde dazu angewandt, und diese getrennte und ununterbrochene Schreiberey ist mit Ursache, warum so wenig Folge, und so ewige Wiederholungen in diesem Werke anzutreffen sind.

Nachdem ich also versichert war, daß dies Notenschreiben kein Spielwerk sey, so blieb mir noch zu wissen übrig, ob es in der That zu seinen Bedürfnissen nothwendig wäre, und warum er, da er doch andere Talente besaß, die er nützlicher für sich und fürs Publikum anwenden könnte, diesem gerade den Vorzug gegeben. Um die Untersuchungen abzukürzen, ohne meiner Verbindlichkeit gegen sie zu entsagen, machte

ich

ich ihn ganz ungekünstelt mit meiner Neugierde bekannt, und ohne ihm alles zu entdecken, was sie mir von seinem Reichthum gesagt, so begnügte ich mich das zu wiederholen, was ich tausendmal gehört hatte, daß er vom bloßen Ertrag seiner Bücher, ohne eben von den Verlegern zu viel zu fordern, reich genug seyn könnte, um von seinen Einkünften sehr gut zu leben.

Recht haben sie, antwortete er mir, wenn sie mir von dem reden, was seyn könnte; wenn sie aber den Schluß daraus machen wollen, daß es so ist, und daß ich wirklich reich bin, so haben sie aufs allerwenigste unrecht; denn unter diesem Irrthum könnte sich ein ziemlich grausamer Trugschluß verbergen.

„Er gieng nun in eine besondere Erzählung über, wie viel er von seinen Verlegern für jedes seiner Bücher erhalten, kam auf alle Quellen, die er übrigens hätte haben können, auf die Ausgaben, zu denen er gezwungen gewesen, da man sichs acht Jahr zum Vergnügen gemacht, ihn mit großen Unkosten, in Begleitung seiner Gefährtinn, die itzt seine Gattinn ist, reisen zu lassen, und aus allem diesen schloß er wohl berechnet und wohl bewiesen, daß,

nebst

nebst einigem baaren Gelde, welcher sein Kontrakt mit der Oper, und der Verkauf seiner botanischen Bücher ihm eingebracht, und den Rest eines Kapitals von 1000 Livres, welches er in Lyon gehabt, und dort weggenommen, um sich in Paris einzurichten, sein ganzes gegenwärtiges Vermögen aus acht hundert Livers ungewisser Leibrenten, worüber er keinen Buchstaben hätte, und drey hundert Livres gewisser Leibrenten, wenigstens auf so lange, als die zahlende Person zahlbar bliebe, bestünde, und dieses sagte er, ist eine getreue Darstellung meines Reichthums. Wenn jemand auftreten, und behaupten wollte, ich hätte irgend ein anderes Vermögen oder Einkommen, es sey welcher Art es wolle, den erkläre ich für einen Lügner, und stelle mich gegen ihn; und wenn jemand behauptet, er seye mir etwas schuldig, der gebe mir den vierten Theil der Summe, und nehme meine Quittung auf das ganze.„

„Sie könnten, fuhr er fort, mit so vielen anderen sagen, daß ein so rauher Philosoph mit eilf hundert Livres Einkünften, so lange ich sie habe, hinreichend auskommen könnte, ohne eben nöthig zu haben, eine Arbeit dazu zu gesellen, zu der ich so wenig aufgelegt bin, und der ich mehr aus Ruhmsucht, als aus

Noth=

Nothwendigkeit obliege. Hierauf antworte ich, daß ich einmal weder Philosoph noch reich bin, und daß das harte Leben, aus dem ihre Herren gefälligst mir eine Pflicht machen wollen, nie, weder meinem Geschmack, noch meinen Grundsätzen behaglich gewesen, so lange ich durch rechtschaffene und billige Mittel es vermeiden können, mich hierzu zu entschliessen; da ich mich zum Notenschreiber bestimmt, so habe ich keineswegs willens gehabt, einen rauhen und bürgenden Stand zu ergreifen, sondern im Gegentheil eine Beschäftigung nach meinem Geschmack zu wählen, die meinen trägen Geist nicht ermüdete, und mir die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffte, die mein kleines Vermögen mir ohne diesen Beytrag nicht geben kann. Da ich mit vollem Herzen allem entsagte, was zur Pracht und Eitelkeit gehört, so habe ich doch der wahren Freuden mich nicht begeben, und um sie in ihrer ganzen Reinigkeit zu schmecken, habe ich alles davon getrennt, was nur der Meinung angehört. Liederlichkeit und Ausschweifung waren nie mein Geschmack; aber ohne jemals reich gewesen zu seyn, habe ich immer bequem gelebt, und es ist mir ganz unmöglich, in meiner kleinen Haushaltung mit eilf hundert Livres, wenn sie mir auch ganz sicher wären,

ren, bequem zu leben, wie viel weniger also würde es mit drey hundert geschehen können, auf die ich eingeschränkt zu werden, von Tage zu Tage erwarten kann. Aber diesen Blick in Zukunft wollen wir entfernen. Warum wollen sie, daß ich auf meine alten Tage noch ohne Noth so harte Lehrjahre ausstehen, und ein geringeres als mäßiges Leben führen soll, an das mein Körper nicht gewöhnt ist, da ich mir durch eine Arbeit, die mir nur zum Vergnügen gereicht, die Fortsetzung aller der Bequemlichkeiten verschaffen kann, die Gewohnheit mir nothwendig gemacht, und die in jeder andern Art mir weniger angemessen wären, und mich unendlich viel mehr kosteten? Ihre Herren, die nicht dieser rauhen Lebensart sich unterzogen, die sie mir vorschreiben, thun besser, daß sie Intriquen machen, und Gelder borgen, als sich einer Handarbeit unterwerfen, die ihnen unedel, wuchernd, unerträglich scheint, und wo man nicht auf einmal funfzig tausend Livres zusammen raffen kann. Ich aber, der ich über wahre Würde nicht wie sie denke, ich, der ich in dem wechselnden Uebergang von der Arbeit zur Erholung ein sehr sanftes Vergnügen empfinde, ich setze durch eine Beschäftigung nach meinem Geschmack, die ich nach meinem Willen abmesse, meinem Ver-

mögen das zu, was ihm fehlt, um mir bequemen Unterhalt zu gewähren, und ich genieße die Anmuth eines gleichförmigen einfachen Lebens, in so weit es nur von mir abhängt. Gänzlicher Müssiggang würde mich der Langenweile aussetzen, würde mich vielleicht zwingen Freuden zu suchen, die immer kostbar, oft widrig, selten unschuldig wären, anstatt daß nach der Arbeit die Ruhe allein schon ihren Reiz hat, und mit Spaziergängen zu der Erholung und dem Vergnügen hinreicht, dessen ich bedarf. Endlich bin ich mir vielleicht in einer so traurigen Lage die Sorgfalt schuldig, alles mögliche Angenehme, was in meiner Macht bleibt, hinein zu legen, um zu versuchen, ihre Bitterkeit zu versüssen, aus Furcht, daß die Empfindung meiner Leiden, durch ein rauhes Leben geschärft, in meiner Seele nicht in Gährung übergehe, und gehäßige und rachvolle Entschlüße darinn hervorbringe, die nur dienen würden, mich schlechter und unglücklicher zu machen. Ich befand mich immer besser, wenn ich mein Herz durch alle Freuden, die ich mir verschaffen konnte, gegen den Haß waffnete. Der Erfolg dieser Behandlung wird sie mir immer werth erhalten, und je beweinenswerther mein Schicksal ist, desto mehr Macht wende ich an, es mit Annehmlichkeiten

ten zu mischen, um mich immer gut zu erhalten. „

„ Aber, sagen sie, warum wählt er, da er unter so vielen Beschäftigungen wählen kann, eben vorzüglich diejenige, zu der er das wenigste Geschick hat, und die ihm am wenigsten einträgen kann? Warum schreibt er Noten, da er Bücher schreiben kann? Er würde mehr dabey verdienen, und sich nicht herabsetzen. Auf diese Frage, die ich sehr leicht umwerfen kann, will ich herzlich gern antworten. Warum soll ich Bücher statt Noten schreiben, da diese Arbeit mir mehr angemessen ist, als jede andere, und das, was sie abwirft, ein billiger, ehrlicher und mir hinreichender Gewinn ist? Denken ist für mich eine sehr beschwerliche Arbeit, die mich ermüdet, mich quält, mir misfällt. Handarbeit, die meinen Kopf in Ruhe läßt, schaft mir Vergnügen und Erholung; denke ich ja zuweilen gern, so muß es frey und ohne Zwang geschehen, und meine Ideen müssen nach ihren Gefallen umher irren, ohne daß ich sie irgend etwas unterwerfe. An dieses oder jenes aber aus Zwang, handwerksmäßig, denken, meine Arbeiten verbessern, Methode hineinbringen, das ist für mich die Arbeit eines Galeerensklaven, und denken um zu leben, ist für

mich die empfindlichste, so wie die lächerlichste aller Beschäftigungen. Andere mögen ihre Talente benutzen, wie sie wollen, ich tadle sie deswegen nicht; aber ich habe die meinigen nie so ohngefähr beschimpfen wollen, daß ich einen gewissen Preis darauf setzte, überzeugt, daß dies Feilseyn selbst sie würde vernichtet haben. Ich verkaufe meiner Hände Arbeit, aber mit Werken meiner Seele handle ich nicht. Uneigennützigkeit allein kann ihnen Stärke und Schwung geben. Die, die ich fürs Geld machte, würden nicht viel taugen, und noch viel weniger mir einbringen. „

„ Warum will man, daß ich noch Bücher schreiben soll, nachdem ich alles gesagt habe, was ich zu sagen hatte, und mir nur die in meinen Augen höchst armselige Zuflucht übrig blieb, die zu den nämlichen Ideen zurückzukehren, und sie zu wiederholen? Wozu dient es, noch einmal und schlecht, das wieder zu sagen, was ich schon einmal möglichst gut gesagt habe? Diejenigen, die Reiz fühlen immer zu reden, werden auch immer etwas zu sagen finden, das ist für den sehr leicht, der nur Worte handhaben will. Ich aber bin nie in Versuchung gefallen, die Feder zu ergreifen, als um große, neue, nützliche Dinge zu sagen, und nie um

wie=

wieder aufzuwärmen. Ich habe Bücher geschrieben, das ist wahr, nie aber war ich ein Büchermacher. Warum scheint man zu wollen, daß ich noch mehr schreiben soll, da man sich im Grunde so sehr fürchtet, daß ich schreiben mögte, und so viel Wachsamkeit anwendet, mich aller Mittel dazu zu berauben? Man sperrt nur den Zutritt zu allen Häusern, außer zu denen, der Gönner des Bundes wider mich. Man verbirgt Wohnung und Addresse so vieler Menschen sorgfältig vor mir. Schweizer und Thürsteher haben in Ansehung meiner geheime Befehle, die ganz anders lauten, als die ihrer Herren; man läßt mir mit Menschen keine Gemeinschaft, selbst nicht einmal mit ihnen reden: würde man mir wohl zulassen, zu schreiben? Vielleicht würde man mir vergönnen, meine Gedanken aufzusetzen, um sie zu wissen, aber sicherlich würde man bald verhindern, daß sie nicht ins Publikum kämen. „

„ Wenn ich in der Lage, in welcher ich bin, Bücher schreiben wollte, so dürfte und wollte ich keine andere, als zur Rechtfertigung meiner Ehre ans Licht bringen, um die Betrüger, die diese verläumden, verwirrt zu machen und zu entlarven. Irgend einen andern Gegenstand zu behandeln, darf ich nicht unter-

nehmen, ohne gegen mich selbst ungerecht zu seyn. Hätte ich auch das nöthige Licht um diesen Abgrund der Finsterniß, in den man mich gestürzt, zu durchschauen, und alle diese unterirdischen Verräthereyen zu erhellen; läßt sich mit gesundem Sinne da wohl denken, daß man mir freye Hand lassen würde, und daß die Menschen, die über mich bestimmen, es leiden würden, daß ich das Publikum von ihren Handgriffen, und meinem Schicksale unterrichtete? An wen sollte ich mich wohl mit der Besorgung des Drucks wenden, der nicht einer ihrer Abgesandten wäre, oder doch gleich zu ihnen übergienge? Haben sie mir jemanden gelassen, dem ich mich anvertrauen könnte? Weis man nicht genau den Tag, genau die Stunde, wenn ich mit diesem oder jenem gesprochen, was ich ihm gesagt, und zweifeln sie wohl, daß seit unseren Unterredungen sie nicht eben so genau bewacht werden, als ich? Sollte irgend jemand es nicht einsehen, daß von allen Seiten umringt, im beständigen wachsamen Blick von ihnen erhalten, wie ich es bin, es mir unmöglich ist, irgend wohin die Stimme der Billigkeit und Wahrheit vernehmlich erschallen zu lassen? Schiene man mir auch Mittel dazu übrig zu lassen, so wäre das doch nur eine Falle. Hätte ich weiß ge-

sagt,

sagt, so ließ man mich schwarz sagen, ohne daß ich etwas davon wüßte, *) und da man ganz offenbar meine ältern Schriften, die in den Händen der ganzen Welt sind, verfälscht, wie sollte man unterlassen, die zu verfälschen, die noch nicht ans Licht gekommen, und deren Verfälschung nichts beweisen noch bestätigen würde, da meine Betheuerungen gar nicht in Anschlag gebracht werden? Ey, mein Herr! können sie denn nicht einsehen, daß das einzige große Laster, was sie von mir befürchten, das schändliche Verbrechen, dessen Abscheu sie im ewigen Entsezen erhält, daß dies meine Rechtfertigung ist?

„Bücher schreiben, um davon zu leben, hätte mich vom Publikum abhängig gemacht. Alsdenn wäre die Rede nicht davon gewesen, zu unterrichten, und zu verbessern, sondern zu gefallen, und Glück damit zu machen. Das konnte auf dem Wege, den ich gewählt hatte, nicht mehr geschehen; die Zeiten waren zu sehr verän-

*) Wie mans gewiß mit dem Inhalt dieser Schrift machen wird, wenn seine Existenz dem Publikum bekannt wird, und es in die Hände dieser Herren fällt, welches natürlich unvermeidlich zu seyn scheint.

ändert, und das Publikum in Ansehung meiner zu sehr umgewandt. Da ich meine ersten Schriften herausgab, war es, noch sich selbst überlassen, hatte sich zu keiner Sekte bekannt, und konnte die Stimme der Wahrheit und der Vernunft hören. Jetzt aber, ganz unterjocht, denkt es nicht mehr, giebt der Vernunft nicht Gehör, ist nichts mehr für sich selbst, und folgt den Eindrücken, die die ihm geben, die es lenken. Die einzige Lehrart, an der es jetzt Geschmak findet, ist die, die es mit seinen Leidenschaften zusammenstimmt, und die Verderbniß der Sitten mit dem Firniß der Klugheit überzieht. Nur ein einziger Weg bleibt denen übrig, die darauf ausgehen, ihm zu gefallen; der ist, Schritt vor Schritt, den glänzenden Schriftstellern dieses Jahrhunderts zu folgen, gleich ihnen in einer heuchlerischen Sittenlehre, Liebe zur Tugend und Haß gegen das Laster, zu predigen; vorher aber sorgfältig, wie sie, anzumerken, daß das lauter Worte ohne Sinn sind, erdacht den Pöbel zu beschäftigen, daß weder Laster noch Tugend im Herzen des Menschen ist, weil er weder Freyheit im Willen, noch Sittlichkeit im Handeln hat, daß alles, selbst diesen Willen nicht ausgenommen, das Werk einer blinden Nothwendigkeit ist, daß endlich Gewissen,

wissen, und Gewissensbisse nur Vorurtheile und Hirngespinnste sind, weil man sich weder wegen einer guten Handlung Beyfall geben kann, die man zu thun gezwungen worden, noch sich ein Laster verwerfen kann, dem man nicht hat widerstehen können *). Und welche Wärme, welchen Eifer, welchen Ton von Ueberredung und Wahrheit könnte ich, wenn ich auch wollte, wohl in diese grausame Lehrart legen, die, so wie sie den Reichen und Glücklichen schmeichelt, die Armen und Unglücklichen niederdrückt, indem sie dem einen Theile Zügel, Furcht und Einschränkung benimmt, und dem andern allen Trost mit aller Hoffnung raubt? Und wie könnte ich sie endlich mit meinen bisherigen Schriften vereinigen, die voll Widerlegung aller dieser Trugschlüsse sind? Nein! Ich habe gesagt, das, was ich wisse, was ich glaube, sey wenigstens wahr,

*) Das haben sie bisher öffentlich gelehrt und bekannt gemacht, ohne daß man daran gedacht hätte, dieser Lehren wegen gegen sie zu verfahren. Diese Kränkung war dem, Systeme impie de la Religion naturelle, dem gottlosen System der natürlichen Religion, aufbehalten. Itzt legen sie J. J. alles dieses in den Mund. Sie schweigen oder schreyen über Gottlosigkeit, und das Publikum mit ihnen Risum teneatis amici!

wahr, gut, tröstend, nützlich. Ich habe genug für den gesagt, der mich in Aufrichtigkeit des Herzens anhören will, und viel, zu viel für das Jahrhundert, in dem ich zu leben unglücklich genug bin. Würde ich noch mehr sagen, so würde das ohne Wirkung seyn, und ich würde es übel vorbringen, da ich weder durch die Hoffnung des glücklichen Erfolgs, wie die Modeschriftsteller belebt werde, noch, wie ehedem durch jenen erhabnen Muth, der sich über alles wegsetzt, und den die bloße Liebe zur Wahrheit ohne irgend eine Einmischung vom persönlichen Eigennutz einflößt. „

Da ich den Unwillen bemerkte, der ihn bey diesen Vorstellungen entflammte, hütete ich mich ihm von all dem Wuste von Büchern und Brochüren etwas zu sagen, die man ihn täglich schmieren, und herausgeben läßt; und wobey man eben so geheimnißvoll ist, als man sich schicklicher Wendungen dazu bedient. Welche unbegreifliche Thorheit könnte ihn hoffen lassen, so bewacht, wie er es ist, nur einen Augenblick ungenannt zu bleiben? und wie könnte er, dem man es so sehr vorwirft, daß er unrechtmäßiger Weise der ganzen Welt mistrauet, ein so thörichtes Zutrauen auf diejenigen setzen, denen er die Ausgabe seiner Schriften auftrüge?

und

und wenn er dies vorwitzige Zutrauen zu irgend jemand hätte, läßt sich da denken, daß er in der schrecklichen Lage, in welcher er ist, sich dessen nur bedienen würde, um trockne Uibersetzungen, und nichtsbedeutende Brochüren herauszugeben? *) Kann man endlich sichs vorstellen, daß, wenn er sich täglich so entlarvt sähe, er nicht aufhören sollte, seinen Gang eben so dunkel fortzugehen, das nehmliche Geheimniß so sorgfältig zu bewahren, entweder dadurch, daß er sich den nehmlichen Verräthern nicht mehr anvertrauete, oder keine neue wählte, die um nichts treuer wären, als die vorigen.

Ich werde neue Einwendungen gewahr. Warum ohne eben das Schriftstellergewerbe, das ihm so sehr misfällt, wieder zu ergreifen, wählte er nicht zum Erwerb ein ehrenvolleres oder einträglicheres Talent? Anstatt Noten abzuschreiben, wenns wahr ist, daß er sie versteht, warum komponirt er nicht, oder unterrichtet in der Musik? Kann er das nicht, so hat er, oder soll andre Kenntnisse haben, in denen er Unterricht geben könnte. Italiänisch, Erdkunde, Rechenkunst,

*) Heut zu Tage sind das gangbare Bücher: Aber das Werk, was mich betrachtet und auseinandersetzt, hat ein Glück gemacht, was gar nicht vorauszusehen war.

kunſt, und was weis ich was alles! Alles, weil man einmal in Paris ſo leicht es bewerkſtelligen kann, in etwas Unterricht zu geben, wovon man ſelbſt nichts verſteht. Die allerelendſten Talente zu üben, wäre, um ſich Unterhalt zu verſchaffen, beſſer geweſen, als das kleinſte unter allen, was er ſo ſchlecht verſtand, und wovon er ſo wenig Nutzen zog, ſelbſt indem er ſeiner Arbeit einen ſo hohen Preis gab. Hätte er ſich nicht, wie er es gethan hat, jedweden unterthan gemacht, der mit einer lumpigen Muſik gekommen wäre, noch groben Bedienten ſich ausgeſetzt, die mit ſtolzem Benehmen die Geheimniſſe ihrer Herren ihm aufzudecken, ſich ihm genähert; er hätte nicht ſo oft den Lohn ſeiner Arbeit eingebüßt, hätte ſich beym Pöbel nicht verächtlich gemacht, noch ſelbſt dieſer Arbeit wegen ſich von Philoſophen D . . für einen Juden müſſen ausſchreyen laſſen. Dergleichen kargen Gewinn verachten große Seelen. Der berühmte D . . . der ſeine Hände nicht durch Arbeit ums Lohn befleckt, und den kleinen wuchernden Gewinn verachtet, iſt in den Augen von ganz Europa ein eben ſo tugendhafter, als uneigennütziger Weiſer, und der Schreiber J. J. der zehn Sous für den Bogen von ſeiner Arbeit nimmt, um ſich ſein Leben bequemer

zu

zu machen, ist ein Jude, dem sein Geist allenthalben Verachtung zuzieht. Zum Verdruß seiner Berechnung aber scheint das Glück hier alles wieder in Ordnung gebracht zu haben, und ich sehe nicht, daß die Zinsen des Juden J. J. ihn reich, noch die Uneigennützigkeit des Philosophen D . . . diesen arm gemacht hätten. Und wie kann man nur nicht einsehen, daß wenn J. J. die Beschäftigung Noten zu schreiben blos um dem Publikum einen blauen Dunst vorzumachen, oder aus Ziererey übernommen, er nicht unterlassen haben würde, um seinen Feinden diese Waffen gegen ihn aus den Händen zu winden, und sich ein Verdienst aus seinem Geschäfte zu machen, den Preis der übrigen beyzubehalten, oder ihn wohl gar zu vermindern?

Der Franzose.

Der Geiz macht nicht immer so richtige Schlüße.

Rousseau.

Erbitterung macht oft noch viel unrichtigere. Das läßt sich am allerbesten wahrnehmen, wenn man die Wege Ihrer Herren untersucht, und ihre besondere Art zu schlüssen, die sehr schnell sie in den Augen eines jeden entlarven würden, der genau darauf acht haben, und ihre Partheylichkeit nicht mit ihnen theilen wollte.

Alle

Alle diese Einwürfe waren mir gegenwärtig, da ich anfieng, unsern Mann zu erforschen. Da ich aber vertrauter mit ihm wurde, merkte ich bald, und bemerkte es jeden Tag mehr, daß die wahren Gründe, die seine ganze Aufführung bestimmt, selten mit seinem größern Nutzen, und nie mit der Meynung des Haufens etwas gemein hatten. Man muß sie ihm selbst näher suchen, wenn man sich nicht alle Augenblick täuschen will.

Sollte man nicht gleich einsehen können, daß, um all diese kleinen Talente, von denen man spricht, geltend zu machen, er eins besitzen müsse, das ihm fehlt, nehmlich das, sie geltend zu machen. Er müsse sich verwickeln, in seinem Alter von Haus zu Haus laufen, den Grossen, den Reichen, den Weibern, den Käuflern, allen denen den Hof machen, denen man zu nahen, ihm erlauben würde; denn man würde die Leute, zu denen man ihm Zutritt verstatten würde, eben so sehr auswählen, als man die wählt, denen man Zutritt zu ihm läßt, und zu denen ich nicht gehören würde, wäre es nicht mit ihrer Hülfe.

Er hat Erfahrung genug, um zu beurtheilen, wie ihn die Musiker behandeln würden, wenn er sich ihrer Gnade überlassen müsse, um

seine

seine Kompositionen aufführen zu lassen, und wie sehr man ihn darinn binden würde, um Nutzen davon ziehen zu können. Ich setzte hinzu, daß wenn es ihm auch durch das Gewicht der Bearbeitung damit gelingen sollte, so würde er doch immer um einen solchen erkaufte Vortheile zu theuer finden. Ich wenigstens, der ich anders über die wahre Ehre urtheile, als das Publikum, ich finde sie weit mehr bey dem Notenschreiben zu Hause für einen bestimmten Preis, als beym Umherlaufen von Haus zu Haus, um sich da dem schimpflichen Abweisen der Bedienten, und dem Eigensinn der Herren auszusetzen, und allenthalben das Gewerbe eines Schmeichlers und Speiseleckers zu treiben. Jeder beurtheilende Geist solle dies von sich selbst empfinden; aber genauere Kenntniß des Menschen giebt hier freylich allem noch mehr Gewicht.

J. J. ist unthätig, schläfrig wie alle Nachdenkende es sind. Diese Trägheit liegt aber nur in seinem Kopf. Er denkt nur angestrengt, wird vom Denken ermüdet, er erschrickt vor allem, was ihn, sey der Grad so schwach er wolle, dazu zwingt, und wenn er auf einen guten Morgen antworten muß, der mit einer gewissen Wendung gesagt worden, so quält ihm das

schon.

schon. Indessen ist er doch lebhaft, und in seiner Art arbeitsam. Gänzlichen Müssiggang kann er nicht ertragen. Hände, Füsse, Finger müssen was zu thun haben, der Körper muß in Bewegung seyn, nur der Kopf muß in Ruhe bleiben. Daher seine Vorliebe fürs Spazierengehen. Da ist er in Bewegung ohne genöthigt zu seyn zu denken. Im Träumen ist man nicht thätig. Die Bilder drucken sich ins Gehirn, setzen sich darin ohne Zuthun des Willens, wie im Schlaf zusammen; man läßt das alles so seinen Gang gehen, und genießt, ohne zu handeln. Wenn man aber anhalten, die Gegenstände festhalten, sie ordnen, zusammensetzen will, dann ist das Ding anders, man thut von Seinigen hinzu. Sobald Vernünfteley und Ueberlegung sich einmischt, so ist das Nachdenken nicht mehr Ruhe; es ist ein beschwerliches Geschäft, und das ist die Mühe, die J. J. Furcht einjagt, und deren blasser Begriff ihn unterdrückt, und träge macht. Nie hab ich ihn träge gefunden, als bey Arbeiten, wo der Geist wirken muß, so geringe die Wirkung auch war. Er ist weder auf seine Zeit, noch auf seine Mühe geizig, er kann nicht müßig bleiben, ohne zu leiden; Gern würde er sein Leben mit Graben in einem Garten verleben, um nur nach Gefallen träumen

zu können ; aber die schrecklichste Strafe wär es für ihn es in einem Sorgestuhl zu verleben ; und sein Gehirn damit zu ermüden, unbedeutendere Dinge als Nichts, zu erfinden, um Weiber damit zu unterhalten.

Und dann verabscheuet er den Zwang eben so sehr, als er Beschäftigung liebt. Arbeit kostet ihm nichts, wenn er sie nur zur rechten Zeit, und nicht in dem zu etwas andern bestimmten Raum unternimmt. Ohne Mühe trägt er das Joch der Nothwendigkeit der Dinge, nicht aber das, des Willens der Menschen. Er würde lieber eine Arbeit doppelt nach seiner Wahl machen, als einfach zu einer vorgeschriebenen Zeit.

Hat er ein Geschäft, einen Besuch, eine Reise vor, so wird ers gleich ins Werk setzen, wenn ihn nichts treibt ; muß ers im Augenblick thun, so wird er sich widersetzen. Der Augenblick war einer der süssesten seines Lebens, in dem er seine Uhr weggab, weil er jedem Glücksprojekte entsagte, um dem Tage, den Tag zu leben. Dank sey es dem Himmel, schrie er in einem Ausbruch von Freude, ich werde nie mehr nöthig haben zu wissen, wie viel Uhr es ist !

Wenn er sich nur mit Mühe nach den Grillen anderer bequemt, so folgt daraus nicht, daß er seinerseits deren viele hat. Nie war ein Mensch so wenig Nachahmer, und doch so wenig eigensinnig. Seine Vernunft verhindert ihn nicht es zu seyn, sondern seine Faulheit; denn der Eigensinn ist Erschütterung des Willens, wovon er Ermüdung fürchtet. Widerspenstig gegen den Willen jedes andern, kann er nicht einmal dem Seinigen gehorchen, oder er findet vielmehr das Wollen selbst so ermüdend, daß er lieber im Gange des Lebens einem blos maschinenmäßigen Eindrucke folgen will, der ihn fortleitet, ohne daß er der Mühe bedarf, ihn zu lenken. Nie trug ein Mensch stärker und von Jugend auf das Joch, was schwachen Seelen, und Großen eigen ist, ich meine das der Gewohnheit.. Deswegen ist ihm die nehmliche Beschäftigung noch heute angenehm, die es ihm gestern war, und das ohne irgend einen andern Grund, als, weil er gestern das nehmliche that. Wenn die Bahn schon gebrochen ist, macht es ihm weniger Schwierigkeit ihr zu folgen, als wenn er erst einen neuen Weg einschlagen muß. Es ist unglaublich, wie sehr diese Faulheit im Wollen ihn unterjocht. Das zeigt sich sogar in seinen Spaziergängen.

Er

Er wird immer auf dem nehmlichen fortgehen, bis irgend ein Bewegungsgrund ihn unumgänglich zwingt, ihn zu verändern, seine Füsse tragen ihn vor sich selbst den nehmlichen, den sie ihn schon einmal trugen. Er mag immer gern geradeaus gehen, weil sich das thun läßt, ohne dabey nöthig zu haben zu denken. In der Art würde er träumend bis nach China gehen, ohne es zu bemerken, oder Langeweile dabey zu haben. Darum gefallen ihm lange Spaziergänge; Gärten aber liebt er nicht, weil am Ende einer jeden Allee eine kleine Wendung nöthig ist, um umzukehren, und wieder ins Gleis zu kommen, und geht er in Gesellschaft, so geht er ohne einmal daran zu denken, hinter die andern her, um nicht nöthig zu haben, auf den Weg zu denken; und doch ist er auch da keinen Weg gegangen, den er nicht vorher allein gemacht hätte.

Alle Menschen sind von Natur träge, selbst ihr Nutzen belebt sie nicht, und die dringendsten Bedürfnisse können nur durch Erschütterung, Thätigkeit bey ihnen zuwegebringen; aber in dem Maaße, wie die Eigenliebe erwacht, treibt sie sie, reizt sie, erhält sie beständig in Athem, weil sie die einzige Leidenschaft ist, die immer in Unterhaltung mit ihnen bleibt. In der Welt

sieht man sie alle so. Der Mensch, bey dem die Eigenliebe nicht herrschend ist, und der sein Glück nicht weit ausser sich sucht, ist der einzige, der Sorglosigkeit und süsse Ruhe kennt, und J. J. ist der Mensch, in so weit ich mich darauf verstehe. Nichts ist einfacher, als seine Art zu leben. In gleichen Stunden steht er auf, geht schlafen, ißt, arbeitet, geht aus, und kömmt wieder zurück, ohne es selbst zu wissen, oder zu wollen. Alle Tage sind nach einem Muster geformt, es ist immer der nehmliche wiederholte Tag; seine Routine ist seine ganze Ordnung und Richtschnur, er folgt ihr sehr genau, ohne zu fehlen, und ohne daran zu denken. Diese weiche Unthätigkeit hat nicht allein Einfluß auf die gleichgiltigsten Handlungen, sondern auf seine ganze Aufführung, selbst auf die Bewegungen seines Herzens, und da er sich so eifrig um Verbindungen bewarb, die ihm angemessen wären, so schloß er doch nie andere, als die der Zufall ihm zuführte. Trägheit und Bedürfniß zu lieben, gaben allen, was sich ihm näherte, ein blindes Uebergewicht über ihn. Eine unversehene Zusammenkunft, Gelegenheit, Bedürfniß des Augenblicks, zu hinreissend angenommene Gewohnheit, bestimmten all seine Anhänglichkeiten, und durch sie sein Schicksal.

Ver-

Vergebens forderte sein Herz, daß er wählen sollte, seine zu biegsame Laune ließ das nicht zu. Er ist vielleicht der einzige Mensch in der Welt, aus dessen Bekanntschaften sich nichts in Ansehung seiner selbst schliessen läßt. Denn sein eigner Geschmack machte nie eine, und er fand sich immer unterjocht, ehe er Zeit hatte, eine Wahl zu treffen. Uebrigens artete Gewohnheit nicht bey ihm in Langeweile aus. Er könnte ewig von einerley Speisen leben, die nehmliche Arie wiederholen, das nehmliche Buch lesen, und immer nur dieselbe Person wiedersehen. Kurz, nie sah ich ihn für irgend eine Sache Eckel fassen, die ihm einmal Vergnügen gemacht hatte.

Durch solche und andere Bemerkungen, die Bezug darauf haben, durch das aufmerksame Studium der Natur, und des Geschmaks der Individuen, lernt man das Besondere ihrer Aufführung kennen, und nicht durch Wuth der Eigenliebe, die am Herzen derer nagt, die sie beurtheilen, ohne je ihren Herzen nahe gekommen zu seyn. Aus Trägheit, aus Schläfrigkeit, aus Eckel für Zwang und Abhängigkeit schreibt J. J. Roten. Er verrichtet seine Arbeit, wenn und wie es ihm gefällt, er ist keinem Menschen Rechenschaft von seinem Tage, von seiner Zeit,

von

von seiner Arbeit, von seiner Musse schuldig. Er hat nie nöthig etwas in Ordnung zu bringen, etwas vorherzusehen, sich Sorge über irgend etwas zu machen; er braucht keinen Geist zu verschwenden; Er ist alle Tage und jeden Tag Er selbst, und gehört sich an; und am Abend, wenn er spaziren geht, so setzt sich seine Seele nur aus der Ruhe, um sich süssen Regungen zu überlassen, ohne daß er mit seiner Person dafür bezahlen muß, und ohne daß er die Bürde berühmt zu seyn, mit schimmernden oder gelehrten Unterhaltungen sich erhalten darf, die die Qual seines Lebens ausmachen würden, ohne seiner Eitelkeit zu schmeicheln.

Er arbeitet langsam, schwer, macht viele Fehler, löscht oft aus, oder fängt von frischen an, und das zwingt ihn seiner Arbeit einen höhern Preis zu geben, obgleich niemand mehr als er bemerkt, wie unvollkommen sie ist. Indessen spart er weder Kosten noch Mühe, um ihr den Werth des Preises zu geben, und er ist in Dingen dabey aufmerksam, die nicht ohne Wirkung sind, und die man vergebens von andern Kopisten erwarten würde. Der Preis selbst, so hoch er ist, würde vielleicht noch geringer, als der ihrige ausfallen, wenn man das davon abzieht, was man ihm verloren gehen zu lassen,

sich

sich so viel Mühe giebt, theils dadurch, daß die Sachen nicht wieder abgeholt oder nicht bezahlt werden, die man ihm schreiben läßt, theils dadurch, daß man ihn auf tausenderley Art von der Arbeit abhält, wovon die übrigen Notenschreiber nichts zu fürchten haben. Misbraucht er seinen Ruhm in diesem Stücke, so fühlt er es, und es betrübt ihn; aber es ist ein sehr kleiner Vortheil, gegen so viel Uebel, die er dafür ertragen muß, und er kann es nicht anders anfangen, ohne sich Unbequemlichkeiten auszusetzen, bey denen ihm der Muth fehlt, sie zu ertragen. Im Gegentheil ist durch diesen mässigen Beytrag, den er mit seiner Arbeit erkauft, seine gegenwärtige Lage von der Seite der Behaglichkeit betrachtet gerade so, wie seine Laune erfordert. Frey von den Ketten des Glücks, geniesst er mässig aller wirklichen Güter, die es gewährt; die in der allgemeinen Meinung ihren Grund haben, die nur anscheinend, und viel Aufwand fordern, hat er sich entzogen. Aermer würde er etwas entbehren, und leiden. Reicher hätte er die Verlegenheit wegen seines Reichthums, Sorgen, Geschäfte, müßte der Sorglosigkeit entsagen, die für ihn die größte aller Wollüste ist. Besäße er mehr, so würde er viel weniger geniessen.

Auch

Auch ist bey seinem zunehmenden Alter keine Hofnung da, daß er noch lange seiner Arbeit wird vorstehen können, seine zitternde Hand versagt ihm schon die Bequemlichkeit dabey, seine Noten werden ungestalt, seine Thätigkeit nimmt ab, er arbeitet in längerer Zeit weniger und schlechter. Aeltert er schnell, so wird eine Zeit kommen *), in welcher er, der Hülfsquellen beraubt, die er so mässig benutzt, noch späte und harte Lehrjahre einer herben Sparsamkeit wird ausstehen müssen. Er zweifelt gar nicht, daß ihre Herren vor diesem Zeitpunkt, der sich nähert, und den sie vielleicht zu beschleunigen wissen werden, nicht schon einen neuen wohlthätigen Plan in Bereitschaft haben werden, das heißt, neue Mittel, ihn das Brod

der

*) Eine andere sehr beschwerliche Ungemächlichkeit wird mich endlich zwingen, diese Arbeit aufzugeben, die übrigens die Ungewogenheit des Publikums mir mehr beschwerlich als nützlich macht. Das ist der häufige Zuspruch fremder, oder unbekannter Quidams, die mit Hülfe jenes Vorwandes sich bey mir einschleichen, und sich wider meinen Willen festhäkeln, ohne daß ich ihre Absichten zu ergründen vermag.

der Kränkung essen, und den Kelch der Demüthigung trinken zu lassen. Er fühlt und sieht das alles sehr gut vorher, aber so nahe am Ende seines Lebens erblickt er eben kein so grosses Ungemach darin. Da übrigens dieses unvermeidlich ist, so ists Narrheit sich darüber zu quälen, und ihm vorbeugen wollen, hieße sich nur tiefer hineinstürzen. Das Gegenwärtige sucht er, so viel in seinen Kräften steht, zu verbessern, die Sorge für die Zukunft aber überläßt er der Vorsehung.

Ich habe also J. J. ganz den Beschäftigungen ergeben gesehen, die ich ihnen beschrieben habe, immer auf einsamen Spaziergängen, wenig denkend, viel träumend; fast maschinenmäßig in der Arbeit, ohne Aufhören mit den nehmlichen Dingen beschäftiget, ohne sie überdrüssig zu werden; kurz fröhlicher, zufriedner, sich besser in einem so automatähnlichen Leben befindend, als es der Fall in der ganzen Zeit war, die er so grausam für sich, für andere so unnütz zubrachte, in dem traurigen Gewerbe eines Schriftstellers war.

Aber wir wollen diese Aufführung auch nicht über ihren Werth erhöhen. So bald dies einfache arbeitsame Leben nicht blosses Spielwerk ist, würde es äußerst erhabner Entschluß

bey

bey einem berühmten Schriftsteller seyn, der sich darein zu versetzen wüßte. Beym J. J. ist es blos natürlich, denn es ist keine Wirkung weder der Anstrengung, noch der Vernunft, sondern ein bloßer durch Nothwendigkeit bestimmter Tritt des Temperaments. Das einzige Verdienst dessen, der es ergriff, ist das, ohne Widerstand der Neigung der Natur gefolgt, und weder durch falsche Schaam, noch durch thörigte Eitelkeit hingerissen, von der Bahn gewichen zu seyn. Jemehr ich diesen Menschen in der Entwicklung der Anwendung seiner Zeit untersuche, ihn in der Einheit seines Maschinenlebens, im Geschmak, den er daran zu finden scheint, in der Befriedigung, die er wirklich findet, in dem Vortheil betrachte, den er für Laune und Gesundheit daraus zieht; desto mehr sehe ich, daß dies die Lebensart war, für die er gebohren worden. Die Menschen, die ihn immer nach ihren Moden umbildeten, machten ihn bald zu einem tiefdenkenden Genie, bald zu einem kleinen Charlatan, erst zu einem Wunder von Tugend, dann zu einem lasterhaften Ungeheuer, immer aber zum sonderbaren widersprechendsten Wesen der ganzen Welt. Die Natur machte ihn mir zu einen guten Handwerker, reizbar, das ist wahr, bis zur Ueberspannung, abgöttisch fürs Schöne, leidens-

denschaftlich für Gerechtigkeit, in kurzen Augenblicken der Aufwallung der Macht und des Schwunges fähig, dessen gewöhnlicher Zustand aber immer Unthätigkeit des Geistes, und maschinenmäßige Thätigkeit war und bleiben wird, und der, um ganz kurz alles zu fassen, nur deswegen ein seltner Mensch ist, weil er einfach ist. Eine Sache, worüber er sich selbst glücklich preist, ist die, daß er sich in seinem Alter ohngefähr in der nehmlichen Stuffe seines Standes befindet, in welcher er geboren war, ohne daß er jemals im Lauf desselben weder sehr hoch gestiegen, noch sehr tief gefallen wäre. Das Schicksal hat ihn dahin gestellt, wohin ihn die Natur bestimmt hatte, und diese Uebereinstimmung erhält seinen täglichen Beyfall.

Diese so einfachen und für mich so hellen Aufklärungen meiner ersten Zweifel, haben mich mehr und mehr überzeugt, daß ich den einzigen guten Weg gewählt hätte, bis zur Quelle des Sonderbaren bey diesen Mann zu gelangen, der so viel beurtheilt, und so wenig gekannt ist. Das große Unrecht deren, die ihn beurtheilen, besteht nicht darinn, daß sie nicht die wahren Bewegungsgründe seiner Aufführung errathen haben; so feine Menschen werden sich

hierinn

hierin nie betrügen *), sondern darin, daß sie sie nicht erkennen wollen, daß sie vom ganzen Herzen allen Mitteln sich preis geben, die verhinderten, daß er sie ihnen entdeckte, und daß sie sie erführen. Selbst die billigsten Leute sind geneigt, für eine ausserordentliche Aufführung seltsame Ursachen zu suchen, und die Aufführung J. J. ist ganz im Gegentheil deswegen wenig gemein, weil sie gar zu natürlich ist, und dies kann man nicht gewahr werden, wenn man nicht

*) Die so feinen Leute, die durch die Eigenliebe ganz umgebildet sind, haben nicht den geringsten Begriff mehr von den wahren Regungen der Natur, und werden nie rechtschafenen Seelen eine Kenntniß abgewinnen, weil sie allenthalben nur das Böse sehen, ausgenommen da, wo es ihrem Eigennutz zuträglich ist, zu schmeicheln. Auch finden die Bemerkungen der feinen Leute, da sie mit der Wahrheit nie anders, als von ohngefähr übereinstimmen, bey den meisten keinen Glauben.

Ich kenne nicht zwey Franzosen, die es dahin bringen könnten, mich kennen zu lernen, wenn sie es gleich vom ganzen Herzen wünschten. Grundnatur des Menschen ist zu entfernt von ihren Begriffen. Doch sage ich deswegen nicht, daß es keine giebt, nur daß ich ihrer nicht zwey kenne.

nicht ein genaues Studium seines Temperaments, seiner Launen, seines Geschmaks, und seiner ganzen Beschaffenheit unternommen. Die Menschen machen nicht so viel Wesens sich unter sich zu beurtheilen. Gewöhnlich rechnen sie sich die Bewegungsgründe so an, wie der Beurtheilende sie gehabt haben würde, wenn er an der Stelle des Beurtheilten so gehandelt haben würde, und zuweilen treffen sie aufs rechte, weil sie alle von der Meinung, vom Vorurtheil, von Eigenliebe, von allen denen ihr Gefolge machenden gekünstelten Leidenschaften, und besonders von dem lebhaften vorsehenden und vorsichtigen Eigennutz geleitet werden, der sie immer weit vom Gegenwärtigen entfernt, und der dem Naturmenschen gar nicht angemessen ist.

Aber sie sind so entfernt zu den reinen Triebfedern dieser Natur aufzusteigen, und sie zu kennen, daß wenn sie endlich dahin kämen, daß sie begriffen, daß J. J. sich nicht aus Prahlerey so unterschieden von ihnen betrüge, der größte Theil gleich den Schluß machen würde, daß es aus niederträchtiger Denkungsart, einige vielleicht, daß es aus Heldentugend geschähe; und beyde würden sich gleich stark irren. Niederträchtig ists, freywillig ein Geschäft zu übernehmen, das Verachtung verdient, oder Allmosen zu

neh-

nehmen, da man sich mit seiner Handarbeit ernähren kann; aber das ist nicht niederträchtig lieber von einer ehrlichen Arbeit zu leben, als von Allmosen, oder von Intriquen, durch die man zum Zweck kömmt. Es ist Tugend seinen Neigungen Einhalt zu thun, um seine Pflicht nicht zu unterlassen, aber das ist keine sie zu befolgen, um sich Beschäftigungen nach seinem Geschmack zu überlassen, wenn sie schon vor den Augen der Welt mit Schande verknüpft sind.

Die Ursache der falschen Urtheile, die über J. J. gefällt werden, ist die, daß man immer voraussetzt, daß er viele Mühe anwenden müssen, um anders zu seyn, als die andern Menschen, anstatt, daß, beschaffen wie er ist, ihm sehr viel Mühe nöthig gewesen wäre, um so zu werden, wie sie. Eine meiner sichersten Bemerkungen, die das Publikum gewiß am wenigsten erwartet, ist die, daß, so heftig, ungeduldig, und so sehr zum Jähzorn er auch geneigt ist, er doch den Haß nicht kennt, und nie Verlangen nach Rache in sein Herz kam. Könnte jemand eine, den Begriffen, die man von Menschen hat, so entgegengesetzte That darlegen, so würde man ihm gleich erhabne Anstrengung, schweren Sieg über die Eigenliebe,

große

große aber schwere Tugend der Vergebung an Feinden, als Gründe seiner Handlung zurechnen, und sie ist blos natürliche Wirkung des Temperaments, das ich ihnen beschrieben. Immer mit sich selbst oder für sich selbst beschäftigt, und zu geizig auf sein eignes Gutes, als daß er an das Uebel eines andern denken könnte, bekümmert er sich nicht um jene eifersüchtigen Vergleichungen der Eigenliebe, aus welchen die gehäßigen Leidenschaften entspringen, deren ich Erwähnung gethan. Ich wage sogar zu sagen, daß keine Beschaffenheit von Bosheit entfernter ist, als die seinige; denn sein herrschendes Laster ist, sich mehr mit sich selbst, als mit andern zu beschäftigen, und das Laster der Gottlosen ist gerade das Gegentheil, weil sie sich mehr mit andern als mit sich beschäftigen; und gerade dies iſte, wo das Wort Egoismus in seinem wahren Sinn anzuwenden ist. Sie sind alle Egoisten, er ist es nicht, weil er sich weder jemanden zur Seite setzt, noch über ihn herauf, noch unter ihn herab, und zu seinem Glück es nicht gehört, irgend jemanden von seinem Platze zu verdrängen. Alle seine Betrachtungen sind sanft, weil er gern genießen will. An widerwärtige Situationen denkt er nicht, wenn sie ihn nicht selbst dazu zwingen; alle Augenblicke,

die er ihnen entreißen kann, schenkt er seinen Träumereyen. Er weis sich unangenehmen Vorstellungen zu entziehen, und sich von da, wo es ihm übel geht, anders wohin zu versetzen. Da er sich mit seinen Leiden so wenig beschäftiget, wie soll er es mit denen viel thun, die sie ihn leiden lassen? Er rächet sich dadurch, daß er nicht daran denkt, und das ist nicht aus Geist der Rache, sondern, um sich von einer Qual zu befreyen. Da er träge und wollüstig ist, wie könnte er gehäßig und rachgierig seyn? Sollte er wünschen seinen Trost, seinen Genuß, und die einzigen Freuden, die man ihm hienieden läßt, in Strafe zu wandeln? Gallsüchtige und gottlose Menschen suchen die Einsamkeit nur dann, wenn sie traurig sind, und diese macht sie noch trauriger. Der Sauerteig der Rache gährt in der Einsamkeit durch das Vergnügen, welches man fühlt, sich ihr zu überlassen; aber dies traurige und grausame Vergnügen verzehrt und reibt den auf, der sich ihm überläßt; es macht ihn unruhig, thätig, argwistig. Die Einsamkeit, die er suchte, wird bald zur Strafe seines gehäßigen und gequälten Herzens, er findet darinn nicht die liebenswürdige Sorglosigkeit, die süsse Musse, die den Reiz der wahren Einsamen ausmacht, seine Leidenschaft

durch

durch ärgerliche Ueberlegungen belebt, sucht sich Genugthuung zu schaffen, und er verläßt bald seinen düstern Aufenthalt, und rennt in die Welt, um das Feuer anzulegen, das seinen Feind verzehren soll. Wenn Schriften aus der Feder eines solchen Einsamen fließen, so sind sie sicher weder dem Emil, noch der Heloise gleich, sie werden immer, so viel Mühe sich der Verfasser auch giebt, sich zu verstellen, die Tinte der bittern Galle haben, die sie in die Feder gab. In Ansehung J. J. bezeugen die Früchte seiner Einsamkeit, die Gesinnungen, die er darinn nährte: er hatte Grillen, so lange er in der Welt lebte, so wie er einsam war, waren sie von ihm geflohen.

Dieser Widerwille, sich mit schwarzen unangenehmen Vorstellungen zu beschäftigen, zeigt sich in seinen Schriften, wie in seinem Umgange, besonders in dem lang durchdachten, wo der Verfasser mehr Zeit hatte, er selbst zu seyn, und wo sein Herz so zu sagen, mehr in seine Bequemlichkeit sich versetzen konnte. In seinen ersten Arbeiten, wo er in sein Geschick verwickelt, verdrießlich über das Schauspiel der öffentlichen Sitten, und von Leuten gereizt wurde, die mit ihm lebten, und die von da an vielleicht schon ihre Aussichten kannten, er-

laubte er sich zuweilen schlechte Menschen zu schildern, und die Laster in lebhaften und stichelnden Zügen, doch immer nur kurz und rauschend darzustellen, und man sieht, daß er sich nur bey lachenden Bildern gern aufhielt, mit denen er sich von jeher gern beschäftigte. Er wünscht sich am Ende der Heloise Glück, daß er das Interesse, darinn sechs ganze Bände, durch erhalten können, ohne eine einzige schlechte Person, oder eine einzige schlechte Handlung hineinzumischen. Dieses Zeugniß vom Geschmack eines Schriftstellers ist, glaube ich, am allerwenigsten zweydeutig.

Der Franzose.

Ey, ey, wie täuschen sie sich! Die Guten malen die Bösen ohne Scheu. Sie dürfen nicht fürchten in ihren Darstellungen erkannt zu werden. Aber ein Böswicht traut sich nicht seines Gleichen zu schildern; er befürchtet die Vergleichung und Anwendung auf ihn.

Rousseau.

Mein Herr, ist diese so natürliche Auslegung aus ihrer eignen Fabrik?

Der Franzose.

Nein, sie schreibt sich von unsern Herren her. Ich, ich würde mir nie Geist genug zugetrauet haben, sie zu erfinden!

Rous-

Rousseau.

Aber, wenigstens sagen sie mir, nehmen sie sie im Ernst gut an?

Der Franzose.

Aber, ich gestehe ihnen, ich mag nicht gern mit Bösewichtern leben, und ich glaube doch nicht, daß daraus folgt, daß ich selbst ein Bösewicht bin.

Rousseau.

Gerade das Gegentheil ist die Folgerung, und die Bösen leben nicht allein gern mit einander, sondern ihre Schriften und ihre Gespräche sind mit fürchterlichen Schilderungen aller Arten von Bosheiten angefüllt. Zuweilen unternehmen es auch gute, sie zu schildern, aber nur, um sie gehässig zu machen; anstatt daß die Bösen sich der nämlichen Schilderungen bedienen, aber nicht um die Laster, sondern die Personen, die sie zum Augenmerk haben, verhaßt zu machen. Dieser Unterschied läßt sich beym Lesen sehr leicht entdecken, und der lebhafte aber allgemeine Tadel der einen ist gegen die persönlichen Satyren der andern gar nicht zu verkennen. Nichts ist mehr in der Natur eines Schriftstellers, als daß er sich vorzüglich mit den Materien beschäftiget, die am meisten nach seinem Geschmack sind. J. J. Geschmack, der ihn an

die Einsamkeit gebunden, beweiset durch die Werke, die ihn darinn beschäftigt, welche Art von Reiz ihn dahin bringen, und darinn erhalten können. In seiner Jugend, und während seiner kurzen Glücksfälle, da er sich noch über niemanden beschweren konnte, liebte er die Einsamkeit nicht weniger, als in seinem Elend. Er theilte sich damals mit Wonne zwischen den Freunden, die er zu haben glaubte, und zwischen den Freuden der einsamen Erholung. Itzt, da er so grausam hintergangen ist, überläßt er sich seinem herrschenden Geschmack ohne Theilung. Dieser Geschmack quält ihn nicht und nagt ihn nicht, er macht ihn weder traurig noch düster; nie war er so zufrieden mit sich selbst; weniger um andere bekümmert, weniger mit seinen Verfolgern beschäftiget, nie zufriedner, glücklicher, in so weit man es durch seine eigene Kräfte werden kann, wenn man im Unglück lebt. Wäre er so, wie man ihn uns schildert, so hätte das Glück seiner Feinde, die Schande, mit der sie ihn überhäufen, die Ohnmacht sich zu rächen, ihn lange vor Wuth umkommen lassen. Er hätte in der Einsamkeit, die er suchte, nichts als Verzweiflung und Tod gefunden. Er findet Ruhe des Geistes, Sanftmuth der Seele, Gesundheit, Leben darinn. Alle geheimnißvolle

Grün-

Gründe ihrer Herren werden nie die Gewißheit umstossen, die das alles in meinem Geiste hervorbringt.

Aber ist irgend in dieser Sanftmuth etwas von Heldentugend? Gar nicht. Es ist nur der Hang eines Natur und Zärtlichkeit liebenden, der von köstlichen Erscheinungen genährt, sich nicht von ihnen losreißen kann, um sich mit traurigen Vorstellungen und mit zerfleischenden Empfindungen abzugeben. Warum soll man trübe Tage wählen, wenn man geniessen kann? Warum sein Herz in Gift und Galle tauchen, wenn man es mit Wohlwollen und Liebe tränken kann? Diese so vernünftige Wahl ist aber doch weder durch die Vernunft noch durch den Willen bewerkstelliget; sie ist das Werk des einzigen Naturtriebs. Sie hat nicht das Verdienst der Tugend, aber sie hat auch nicht deren Unbeständigkeit. Derjenige, der sechzig Jahr hindurch sich blos den Eindrücken der Natur gewidmet, der ist wohl sicher genug, daß er ihr nie widerstehen wird.

Wenn diese Triebe ihn nicht immer auf dem guten Wege fortführen, so leiten sie ihn doch sehr selten auf einen schlechten. Die wenigen guten Eigenschaften, die er hat, haben

nie

nie eben andern sehr viel Gutes gethan; aber seine weit zahlreichern Laster thun niemanden als ihm allein Schaden. Seine Moral ist weniger Moral im Handeln, als im Unterlassen. Seine Trägheit gab sie ihm und seine Vernunft hat ihn oft darinn bestärkt. Nie etwas Böses zu thun, scheint ihm eine viel möglichere Grundregel, als selbst die, Gutes zu thun. Denn oft wird eine Handlung, die in einem Verhältnisse gut ist, in tausend andern böse. Aber in der Ordnung der Natur giebts kein anderes Böses, als das positive Böse. Zuweilen giebts gar kein ander Mittel zu verhindern, daß man nichts Böses thut, als daß man ganz aufhört zu handeln, und ihm nach, ist das beste Betragen, sowohl moralisch als physisch das blos negative Betragen. Aber das steht keiner pralerischen Philosophie an, die nichts haben will als glänzende Handlungen, und ihren Anhängern nichts so sehr einprägt, als sich nur recht viel zu zeigen. Dieser Grundsatz, nichts Uebels zu thun, hängt ziemlich nahe mit einem andern zusammen, den er seiner Trägheit noch zu verdanken hat, der sich aber für jeden in Tugend verwandelt, der sich ihn zur Pflicht macht. Er besteht darinn, sich nie in eine Lage zu setzen, die Vortheil durch Nachtheil anderer zuwege

brächte. Kein Mensch fürchtet eine solche Lage. Sie sind alle zu stark, zu tugendhaft, um jemals zu fürchten, daß ihr Eigennutz sie gegen ihre Pflicht versuche, und in ihrem stolzen Zutrauen rufen sie verwegen die Versuchungen auf, denen sie sich so überlegen fühlen. Wir wollen ihnen zu ihrer Stärke Glück wünschen, aber den schwachen J. J. wollen wir nicht tadeln, daß er nicht auf die seinige zu bauen wagt, und daß er Versuchungen lieber fliehen, als Gelegenheit haben will, sie zu überwinden, da ihm der Ausgang dieses Streits nicht so ganz sicher ist.

Diese einzige Unempfindlichkeit hatte ihn in der Gesellschaft zu Grunde gerichtet, wenn er auch kein anderes Laster mit hinein gebracht hätte. Die Erfüllung kleiner Pflichten hat sie ihm unerträglich gemacht, und die Versäumniß dieser kleinen Pflichten hat ihm hundertfach mehr geschadet, als ungerechte Handlungen gethan haben würden, und hätten thun können. Man hat die Moral der Welt, so wie die der Heiligen, in kleine Uebungen, in kleine Formeln, in Etiquetten, wie man handeln muß, vertheilt, und wer diese übet, dem geht das Uebrige nichts an. Wer sich nur gewissenhaft an diese kleinen Auslegungen hält, der kann

übri=

übrigens schwarz, falsch, ein Betrüger, ein Verräther, ein Bösewicht seyn, das macht nichts aus; wenn er nur jene Regeln, wie man in der Welt handeln muß, befolgt, so ist er immer noch ehrlich genug. Die Eigenliebe derer, die man in einem solchen Fall der Aufführung gegen sie, vernachlässiget, malt ihnen diese Vergessenheit als eine grausame Beleidigung, oder als eine ungeheure Undankbarkeit, und wenn gleich einer für den andern Vermögen und Blut opferte, so würde man es ihm doch nie vergeben, wenn er bey irgend einem Vorfall eine Höflichkeitsbezeigung vergessen hätte. J. J. der alles verachtete, was blos Formel war, und was sowohl böse als gute Menschen, Freunde als Gleichgiltige unter sich in Ausübung bringen, um sich an die gründlichen Pflichten zu halten, die nichts vom allgemeinen Gebrauche an sich haben, und so wenig Eindruck machen, hat diesen Vorwand ihren Herren oft an die Hand gegeben, dessen sie sich auch so geschickt zu bedienen gewußt. Große Pflichten hätte er ohne alles Geräusch erfüllen können, und man hätte nie ein Wort davon gesprochen; aber Nachläßigkeit in kleinen unbedeutenden Bemühungen, machten sein Verderben. Diese kleinen Bemühungen sind auch zu-

weilen Pflichten, die man nicht übertreten sollte, und ich will ihn deswegen gar nicht entschuldigen. Ich sage nur, daß dieses Uebel selbst, welches in seinem Ursprunge keines, sondern nur auf ihn gefallen ist, auch noch von dieser Unthätigkeit des Karakters herrührt, die ihn beherrscht, und ihn nicht weniger seinen Eigennutz, als seine Pflicht vergessen läßt.

J. J. scheint nie sehr brennendes Verlangen nach Glücksgütern getragen zu haben, nicht um einer Beläftigung willen, die man ihm zur Ehre anrechnen könnte, sondern weil diese Güter, weit entfernt, daß sie ihm die verschaffen sollten, nach denen er begierig ist, Genuß und Geschmack daran ihm benehmen. Wirklicher Verlust und vereitelte Hofnungen haben ihn nie sehr in Bewegung setzen können. Er verlangte zu sehr nach Glück, um Reichthum zu begehren, und hatte er ja Augenblicke, wo Ehrgeiz empor kam, so war sein Verlangen, so wie seine Anstrengung darnach heftig, aber nicht dauernd. Beym ersten Hinderniß, das er nach dem ersten Anfall nicht überwinden konnte, empfand er einen Widerwillen, fiel in seine vorige Träumerey, und vergaß das, was er nicht erreichen konnte. Er war immer so wenig handelnd, so wenig geschickt zu jeder

Art

Art Handhabung irgend einer Sache, die ihm hätte gelingen können, daß die leichtesten Dinge für andere ihm immer sauer wurden, und seine Trägheit sie ihm unmöglich darstellte, um ihm die unumgängliche Anstrengung zu ersparen, um sie zu erhalten. Ein anderes Küssen für seine Faulheit, in jeder Unternehmung die etwas langwierig war, sie mochte auch noch so gut auszuführen seyn, war die Ungewißheit, die die Zeit über den glücklichen Erfolg einer Sache breitet, der für die Zukunft noch so sicher zu seyn scheint; tausend unvorhergesehene Verhinderungen können jeden Augenblick, die aufs beste angelegten Pläne zu nichts machen. Der bloße Unbestand des Lebens macht uns alle kommende Begebenheiten zu bloßen Wahrscheinlichkeiten. Die Mühe, die man sich geben muß, ist das gewisse, der Lohn ist immer zweifelhaft, und entfernte Unternehmungen können dem, der mehr Gleichgiltigkeit als Ehrgeiz besitzt, nur als betrügerische Lockspeisen erscheinen. So ist und war es immer mit J. J. feurig und lebhaft aus Temperament, konnte er in seinen jüngern Jahren unmöglich von jeder Art Lüsternheit frey seyn, und es wäre viel, wenn er es auch jetzt ganz wäre. Aber was für einer Begierde er sich auch ergeben können, und wie

auch der Gegenstand davon beschaffen gewesen, konnte er ihn nicht bey der ersten Anstrengung erreichen, so war es eines langen Anhaltens, um dazu zu gelangen, von jeher unfähig.

Gegenwärtig scheint er keine Begierden mehr zu haben. Gleichgiltig in Ansehung seines übrigen Schicksals, sucht er mit Vergnügen das Ende seiner Laufbahn sich nähern, aber auch mit Wünschen beschleuniget er es nicht. Ich zweifle, ob je ein Sterblicher reiner und aufrichtiger zu Gott gesagt habe; Herr, dein Wille geschehe! und ohne Zweifel ist dies eben keine sehr verdienstliche Aufopferung für den, der nichts mehr auf Erden sieht, was seinem Herzen schmeicheln könnte. Aber in seiner Jugend, wo das Feuer des Temperaments, und das Alters oft seine Begierden entflammen mußte, bildeten sich diese oft lebhaft genug, selten aber so dauerhaft, daß er Hindernisse, die ihn aufhielten, hätte hinwegräumen sollen, wenn sie schon sehr leicht zu übersteigen gewesen wären. Wenn er viel begehrte, erlangte er gewöhnlich sehr wenig; weil nicht blos Herzenswallungen hinreichen, zum Zweck zu kommen, sondern noch andre Mittel dazu gehören, die er nie ins Werk zu setzen wußte. Die unglaublichste Schüchternheit, die außerordentlichste Unthä-

thätigkeit hätten vielleicht zuweilen der Stärke der Begierden nachgegeben, wenn er nicht in dieser Stärke selbst die Kunst gefunden hätte, die Sorgfalt, die sie zu erfordern schien, zu hintergehen, und dies ist noch ein Schlüssel zu seinem Karakter, der die Springfedern desselben am besten mit sehen läßt. Durch die Heftigkeit, mit welcher er sich mit dem Gegenstande seiner Lüsternheit beschäftiget, durch die Heftigkeit mit Hilfe der Begierden selbst zu ihm zu gelangen, kömmt seine wohlthätige Einbildungskraft ans Ziel, indem sie über die Hindernisse wegspringt, die ihn aufhalten, oder zurückschrecken. Sie thut noch mehr. Indem sie alles von dem Gegenstande trennt, was seiner Begierde darnach fremd ist, so stellt sie ihn nur so dar, wie er in allen Punkten mit seinem Verlangen übereinstimmend, und ihm gleichsam angeeignet ist. Dadurch werden ihm seine Dichtungen weit angenehmer, als selbst die Wirklichkeiten; sie trennen Fehler und Beschwerlichkeiten davon; sie übergeben sie ihm, ganz besonders für ihn zubereitet, und machen, daß Begehren und Genießen für ihn nur eine und eben dieselbe Sache ist. Ists wohl Wunder, daß ein also beschaffener Mensch keinen Geschmack am thätigen Leben findet? Um ihn in der Entfernung einigen unvoll-

vollkommenen und zweifelhaften Freuden nachjagen zu lassen, würden es ihm die rauben, die tausendmal besser und immer in seiner Gewalt sind. Er ist glücklicher und reicher durch den Besitz der eingebildeten Güter, die er sich schaft, als er es durch den der Güter seyn würde, die, wenn man so will, wirklicher sind, aber auch weit weniger wünschenswerth.

Aber diese nämliche Einbildungskraft, die so reich an lachenden und reizerfüllten Schilderungen ist, verwirft hartnäckig die Gegenstände des Leidens und des Schmerzes, oder wenigstens malt sie sie ihm nie so lebendig, daß der Wille sie nicht verlöschen könnte. Die Ungewißheit der Zukunft und Erfahrung von so viel Unglücksfällen, können ihn mit dem Uebermaaß von Uebeln erschrecken, die ihm drohen, und können seinen Geist mit Mitteln beschäftigen, ihnen auszuweichen. Aber sind diese Uebel wirklich erschienen? Einen Augenblick fühlt er sie lebhaft, und hernach vergießt er sie. Indem er für die Zukunft sich alles aufs schlimmste vorstellt, erleichtert und beruhiget er sich. Ist das Unglück einmal da, so muß man es freylich leiden, aber man braucht nicht mehr daran zu denken, wie man sich dafür schützen soll, und hierinn geht seiner Seele eine sehr

große

große Qual ab. Er rechnet zum voraus auf das Uebel, welches er fürchtet, und dadurch benimmt er ihm die große Bitterkeit. Kömmt das Uebel, so findet es ihn bereit, es zu ertragen, kömmt es nicht, so ists ein Gut, welches er mit so größerer Freude genießt, da er gar nicht darauf rechnete. Da er mehr Gefallen an Freude als am Leiden findet, so versagt er sich allem traurigen und unangenehmen Andenken, das unnütz ist, um sein Herz ganz dem zu überlassen, was ihm schmeichelt. Waren Streiche des Schicksals bey ihm so beschaffen, daß es nichts Angenehmes darinn fand, was er sich hätte zurückrufen können, so verlor er alle Erinnerung davon. Dann gieng er in die glücklichen Zeiten seiner Kindheit und Jugend zurück, und fieng sie durch seine Erinnerungskraft von neuen zu leben an. Wenn er sich zuweilen in die Zukunft verliert, die er hoft, und die er verdient zu haben glaubt, so sucht er sich die Süssigkeiten derselben dadurch zu bilden, daß er sie mit den Uebeln vergleicht, die man ihm so ungerechterweise in dieser Welt hat leiden lassen. Noch öfter bringt er die Sinne mit diesen Dichtungen zusammen, bildet sich Wesen nach seinem Herzen, lebt mit ihnen in einer Gemeinschaft, deren er sich werth fühlt,

und schwebt in dem gemachten Reiche mitten unter treflichen Gegenständen, fast Engeln umher, womit er sich selbst umgeben hat. Können sie begreifen, wie in einer zärtlichen in der Art gestimmten Seele gehäßige Grundlagen so leicht in Gährung gerathen können? Nein — wie, mein Herr, rechnen sie darauf, daß der, der einen Augenblick das Süsse geschmeckt, was J. J. sich zur Gewohnheit gemacht, daß der nie auf schwarze Handlungen denken wird.

Die erhabenste aller Tugenden, die, die den größten Muth und Seelenstärke erfordert, ist, Beleidigungen vergeben, und seine Feinde lieben. Sollte der schwache J. J. der nicht einmal mittelmässige Tugenden erreichen können, sich bis zu dieser geschwungen haben? Ich bin eben so weit davon entfernt, es zu glauben, als es zu behaupten. Was ist aber daran gelegen, wenn sein liebreiches und friedliches Temperament ihn nur dahin leitet, wohin die Tugend ihn geleitet haben würde? Was hätte der Haß in ihm wirken können, wenn er ihn gekannt hätte? Ich weis es nicht; er selbst weis es nicht. Wie kann er wissen, wohin ein Gefühl ihn geleitet haben würde, daß sie nie seinem Herzen genähert? Hierüber hat er keinen Streit zu führen nöthig gehabt, denn er hat

nie Versuchung dazu gehabt. Die Versuchung, seine Gaben seinen Freunden zu entziehen, um sie auf rachgierige, Ehre raubende Leidenschaften zu verwenden, war für ihn keine. Sie ist nur Qual der Herzen, die die Eigenliebe verzehrt, und die keine andre Liebe kennen. Nicht Wahl giebt ihnen diese Leidenschaft, sie ist ihre Tyrannin, und läßt keine andere bey ihnen aufkommen.

Als er seine Bekenntnisse schrieb, dies so ganz in seiner Art einzige Buch unter den Menschen, welches er dadurch entweihete, daß er es Ohren vorlas, die am wenigsten gemacht waren, es zu hören, da war er schon über das reife Alter hinweg, und kannte noch keine Widerwärtigkeit. Er hat diesen Vorsatz sehr würdig bis an die Unglücksfälle seines Lebens ausgeführt. Da sah er sich aber genöthiget, aufzuhören. Seiner süssen Träumereyen zu sehr gewohnt, hatte er weder den Muth noch die Kraft, sich im Nachdenken über so viel Abscheulichkeiten zu erhalten. Er hätte sich nicht einmal des erschrecklichen Gewebes erinnern können, wenn es auch sein fester Wille gewesen wäre. Seine Erinnerungskraft versagte ihm, sich mit diesem scheuslichen Andenken zu beflecken; er kann sich nur das Bild der Zeiten zurückrufen,

die

die er mit Vergnügen sich wieder erneuern se-
hen würde. Diejenigen, in denen er der Raub
der Bosheit war, würden daraus auf immer
mit den Grausamen verlöscht seyn, die sie ihm
so widrig und unglücklich machten, wenn die
fortgesetzten Bosheiten, die sie an ihn ausüben,
nicht zuweilen wider seinen Willen die Vorstel-
lungen erneuerten, was sie ihm schon leiden las-
sen. Mit einem Worte, liebreiches und zärtli-
ches Naturgefühl, Seelenschlafheit, die ihn zur
süssesten Wollust leiteten, hießen ihm jedes
schmerzhafte Gefühl meiden, jedes Andenken an
einen unangenehmen Gegenstand von sich ent-
fernen. Er hat nicht das Verdienst, Beleidi-
gungen zu vergeben, weil er sie vergißt. Er
liebt seine Feinde nicht, aber er denkt nicht an
sie. Das giebt auf ihrer Seite den ganzen Aus-
schlag des Vortheils, denn, da sie ihn nie aus
dem Gesichte verlieren, unaufhörlich mit ihm
sich beschäftigen, um ihn immer mehr und mehr
in ihre Netze zu verweben, und ihn nie auf-
merksam genug finden, sie zu entdecken, noch
thätig genug, sich dagegen zu vertheidigen, so
sind sie imuer sicher seine Blößen zu packen, wo
und wie es ihnen gefällt, ohne daß er Repreßa-
lien gebrauchen kann. Sie beschäftigen sich im-
mer mit ihm, während daß er sich mit sich

selbst beschäftiget. Er liebt sich, und sie hassen ihn; das ist die Beschäftigung von einer und der andern Seite. Er ist ganz für sich allein, und ist auch ganz für sie da; denn was jene betrifft, so sind sie nichts, weder für ihn, noch für sich selbst; und wenn nur J. J. elend ist, so bedürfen sie keines andern Glücks. So müssen sie sie von beyden Seiten, sie so gut wie er sich zwey großen Prüfungen unterwerfen; sie müssen alle Qualen erforschen, die nur möglichst auf die Seele eines Schuldlosen gehäuft werden können, und er muß alle Hülfsmittel hervorsuchen, die die Unschuld aus sich selbst nehmen kann, um diese Qualen zu ertragen. Was aber bey all dem gar nicht zu schätzen ist, ist, daß sich diese ihre gütigen Herren, mitten in ihren grausenden Verleumdungen beklagen, wie unglücklich Gehässigkeit den mache, der sich ihr in die Armen wirft, und ihren Freund J. J. nicht zärtlich genug bedauern können, daß er der Raub eines so quälenden Gefühls ist.

Er müsse unempfindlich oder dumm seyn, um seinen Zustand nicht einsehen und zu fühlen, aber er beschäftiget sich zu wenig mit seinen Leiden, um sich sehr davon hinreissen zu lassen. Er tröstet sich mit sich selbst über die Ungerechtigkeiten der Menschen; bey der Rück-

kehr in sein Herz findet er ziemlich sanfte Entschädigung. So lange er allein ist, ist er glücklich, und wenn das Schauspiel des Hasses ihn verwundet, oder Verachtung und Gespötte ihn unwillig machen, so ist das eine vorübergehende Regung, die im Augenblick aufhört, indem der Gegenstand, der ihn erregt, verschwindet. Seine Wallungen sind schnell und lebhaft, aber vorüberreissend und ohne Dauer, und das zeigt sich klar. Sein gleich dem Krystall durchsichtiges Herz kann nichts von dem verbergen, was in ihm vorgeht. Jede Regung, die in ihm aufsteigt, versetzt sich bey ihm auf Aug und Stirn. Man sieht, wenn und wie er in Bewegung kömmt, und sich beruhigt, wenn und wie er gereizt und gerührt wird, und sobald das, was er sieht und hört, ihm Wallung macht, so ist es ihm unmöglich den Ausdruck einen Augenblick aufzuhalten, oder sich zu verstellen. Ich weis nicht, wie er es hat machen können, 40 Jahr die Welt in Ansehung seines Karakters zu hintergehen; aber wenn man ihn nur in etwas aus der ihm so theuren Unthätigkeit herausreißt, was zum Unglück nur gar zu leicht geschehen kann, so glaube ich nicht, daß er irgend jemanden verhelen kann, was im Grunde seines Herzens vorgeht, und dennoch hat man aus

dieser so heftigen als unvorsichtigen Naturgabe, durch ein ganz ausnehmendes Wunder, den geschicktesten Heuchler und den listigsten Spitzbuben gemacht, den es nur geben kann.

Diese Bemerkung war wichtig, und ich habe die größte Aufmerksamkeit darauf verwandt. Die erste Kunst aller Bösewichter ist, Weltklugheit, das heißt, Verstellung. Da sie so viele Anschläge und Gefühle zu verbergen haben, so wissen sie ihr Aeußeres zu bestimmen, ihre Blicke, ihr Benehmen, ihre Mienen zu regieren, sich ganz zu Herren des Anscheins zu machen. Sie wissen von ihren Vortheilen Gebrauch zu machen, und mit einem Firnis von Weisheit die schwarzen Leidenschaften, die an ihnen nagen, zu überziehen. Lebhafte Herzen sind aufbrausend, hitzig, aber alles dünstet nach aussen zu aus. Boshafte sind kalt und gesetzt. Der Gift setzt sich ab, und verbirgt sich im Grunde ihrer Herzen, um nur zu rechter Zeit und am rechten Ort zu wirken. Bis dahin dünstet nichts aus, und sie halten alles nach ihren Willen zurück, um die Wirkung größer oder sicherer zu machen. Dieser Unterschied rührt nicht nur vom Temperament, sondern auch von der Natur der Leidenschaften her. Die Leidenschaften feuriger, reizbarer Herzen sind das Werk der Natur, und

zeigen sich wider Willen dessen, der sie besitzt; ihre erste blos maschinenmässige Ergiessung ist von seinem Willen unabhängig. Was er mit aller Macht des Widerstandes hervorzubringen vermag, ist, sie im Lauf zu hemmen, ehe die Wirkung hervorgebrochen, das läßt sich aber ehe seine Augen, seine Röthe, seine Stimme, sein Benehmen, oder ein ander erklärendes Zeichen sie schon offenbar gemacht.

Eigenliebe aber und Bewegungen, die daraus entspringen, wirken nicht so sichtbarlich auf die Maschine, weil sie nur zweyte Leidenschaften sind, die die Vernunft hervorgebracht. Das ist der Grund, warum diejenigen, die sich von der Art Leidenschaft lenken lassen mehr Gewalt über den Schein haben, als die blos dem Antrieb der Natur folgen. Und allgemein, wenn lebhafte und feurige Natur liebreicher ist, so ist sie auch heftiger, erträgt weniger, ist geringer; aber diese tobenden Eiferungen sind ohne Folgen, und sobald das Zeichen des Zorns auf dem Gesichte erlöscht, ist es auch in dem Herzen erloschen. Hingegen sind die pflegmatischen kalten Menschen, so sanft, so geduldig, so mässig sie äußerlich sind, innerlich, haßvoll, rachsüchtig, unversöhnlich; sie wissen ihren Groll zu erhalten, zu verhelen, zu nähren, bis die Ge-

legen-

legenheit erscheint, wo sie ihn zur Sättigung auslassen können. Allgemein lieben die erstern mehr als sie hassen, die andern hassen viel-mehr als sie lieben, wann es anders noch möglich ist, daß sie wissen, was lieben ist. Seelen von hohem Gefühl kommen indessen oft diesen darinn überein, daß sie über Leidenschaften erhaben sind. Die wahren Weisen sind kalte Menschen, daran zweifle ich nicht; aber in der Klasse der gewöhnlichen Menschen, ohne das Gegengewicht der Reizbarkeit, wird Eigenliebe immer das Uebergewicht haben, und wenn auch niemand mehr übrig wäre, so machte sie sie doch zu Bösewichtern.

Sie werden mir antworten, daß es lebhafte, reizbare Menschen sind, die dennoch bös und gehässig sind, und Groll hegen. Ich glaube das nicht, aber man muß sich recht verstehen. Es giebt zwey Gattungen der Lebhaftigkeit; die der Empfindungen und die der Begriffe. Gefühlvolle Seelen werden heftig und hinreissend aufgebracht. Durch eine so schleunige Bewegung erhitzt, trägt das Blatt in Augen, Gesicht und Stimme die heftigen Wallungen über, die die Leidenschaften anzeigen. Hingegen giebt es auch lebhafte Geister, die sich mit eiskalten Herzen vereinigen, und die nur aus ih-

rem

rem Gehirn die Wallung nehmen, die auch in den Augen und Mienen übertritt, und die Rede begleitet, aber durch ganz unterschiedne Zeichen, die mehr Pantominen und Schauspielen, als der Lebhaftigkeit und Leidenschaft gleichen. Diese, reich an Begriffen, bringen sie mit viel Leichtigkeit zum Vorschein, ihnen steht jedes Wort zu Befehl; ihr Geist, der immer gegenwärtig und durchdringend ist, gewährt ihnen unaufhörlich neue Gedanken, Witz, glückliche Antworten; so viel Stärke und Feinheit man auch in das legte, was man ihnen sagen kann, so setzen sie doch durch die Geschwindigkeit und das Salz ihrer Antworten in Erstaunen, und sie kommen nie zu kurz. Selbst in Dingen, die das Gefühl betreffen, haben sie ein kleines so wohl gewandtes Geschwätz, daß man sie von Herzen gerührt glauben würde, wenn die Richtigkeit des Ausdrucks nicht selbst den Beweis gäbe, daß nur ihr Geist in ihnen arbeitet. Die andern, ganz mit dem, was sie fühlen beschäftiget, wählen zu wenig die Worte, um sie so künstlich verbinden zu können. Die schwere Folge ihrer Rede ist ihnen unerträglich, der langsame Gang erregt ihren Unwillen. Die Schnelligkeit ihrer Empfindungen scheint es ihnen nothwendig zu machen, daß das, was sie füh-

fühlen an Tag kommen und von einem Herzen zum andern übergehen sollte, ohne die kalte Handreichung der Worte. Leuten von Kopf stellen sich die Bilder gewöhnlich in schön geordneten Redensarten dar; aber mit dem Gefühl ists nicht so. Um es mitzutheilen, wie man es fühlt, muß man suchen, zusammensetzen, eine eigne Sprache wählen, und wo ist der reizbare Mensch, der Geduld genug haben sollte, dem Lauf des Gefühls so lange Einhalt zu thun, bis er erst alle Augenblicke diese Wahl festgesetzt hätte? Eine heftige Bewegung kann zuweilen kraftvolle und starke Ausdrücke darreichen; aber das sind Glückszufälle, die die nehmlichen Situationen doch nicht immer hervorbringen. Ist übrigens ein lebhaft gerührter Mensch wohl im Stande augenblickliche Aufmerksamkeit auf alles zu haben, was man ihm sagen kann, auf alles, was um ihn her vorgeht, um Antwort oder Vortrag darnach abzumessen? Ich will nicht sagen, daß alle so zerstreuet, so dummdreist, so stützig seyn werden, wie J. J., aber ich zweifle, daß wer von Himmel wahre, lebhafte, hitzige, fühlbare, und zärtliche Naturgaben erhalten, ja sich auf schnelle Antworten verstehen wird.

Wir wollen also nicht, mit der Welt, verbrennte Gehirne für reizbare Herzen annehmen,

deren einziges Verlangen zu glänzen, Rede, Handlung, und Schriften in ihnen belebt, und die, um von jungen und galanten Damen Beyfall zu erhalten, so gut sie können, mit einer Reizbarkeit spielen, die sie nicht besitzen. Ganz in ihren einzigen Gegenstand, in dem Ruhm vertieft, kommen sie durch nichts auf der Welt in Feuer, nehmen an nichts einen wahren Antheil; weil ihre Köpfe durch fortreissende Vorstellungen in Bewegung gesetzt werden, so bleiben ihre Herzen leer vom Gefühl, das der Eigenliebe ausgenommen, welches, da es ihnen zur Gewohnheit geworden, ihnen keine Regung mittheilt, die äusserlich empfind, und bemerkbar wäre. Ueber alles also ruhig und kaltblütig, denken sie nur auf Vortheile, die auf ihr kleines Individuum Bezug haben, lassen keine Gelegenheit aus dem Gesichte, wo sie mit einem Erfolg arbeiten können, der gar nicht zum Erstaunen ist, nur ihre Nebenbuhler zu demüthigen, ihre Mitbewerber zu entfernen, in der Welt zu glänzen, in Wissenschaften zu prangen, und alles zu unterdrücken, was sich nicht an ihren Wagen spannt. Daß dergleichen Leute boshaft sind, und übles thun, das ist nicht zu verwundern, aber daß sie andre Leidenschaften haben sollten, als den Egoismus, der sie

beherrscht, daß sie wahre Reizbarkeit empfinden, daß sie einer Anhänglichkeit fähig seyn sollten, oder gar Freundschaft und Liebe, das leugne ich. Sie können sich nicht einmal unter sich lieben; sie können blos alles hassen, was nicht ihr Ich ist.

Der wahre tugendhafte Mensch ist nur der, der die Herrschaft über sein eignes Herz besitzt, der alle seine Leidenschaften im Zaume halten kann, über den persönlichen Eigennutz und sinnliche Begierden keine Macht haben, und der, sey er allein und ohne Zeugen, oder vor aller Augen bey jeder Gelegenheit nichts übt, als was tugendhaft und gerecht ist, ohne dabey Rücksicht auf die Geheimnisse seines Herzens zu nehmen. Giebt es einen solchen, so soll es mir um der Ehre des Menschengeschlechtswillen, wahre Freude seyn. Ich weis, welch eine Menge tugendhafter Menschen es schon auf Erden gegeben. Ich weis, daß Senelon, Latinat, und andere minder bekannte, der neuern Zeitalter Stolz waren, und unter uns sah ich Georg Keith noch ihren erhabnen Fußstapfen folgen. Uebrigens aber habe ich in den anscheinenden Tugenden der Menschen fast immer Betrug, Gleisnerey, und Eitelkeit entdeckt. Was sich uns aber etwas mehr nähert, was zum wenigsten viel häufiger im Laufe der Natur sich findet,

das

das ist ein gut geborner Sterblicher, der von Himmel nur verbreitende sanfte Leidenschaften, liebreiche und liebenswürdige Neigungen, nur ein Herz warm in Wünschen, aber reizbar, leidenschaftlich in diesen Wünschen, erhalten hat, der es weder mit Ruhm noch Schätzen zu thun hat, sondern mit wirklichen Freuden, mit wahrer Anhänglichkeit, und der, da er Anschein der Dinge für nichts, und Meynung der Menschen für wenig hält, sein Glück in sich sucht, ohne Rücksicht, auf angenommene Gewohnheiten, und veralterte Vorurtheile. Dieser Mensch wird nicht tugendhaft seyn, weil er seine Neigungen nicht überwinden wird, aber, indem er ihnen folgt, wird er nichts dem Entgegengesetztes thun, was der üben würde, der seine Neigungen überwindet, und nur die Tugend hört. Güte, Mitleiden, Großmuth, diese ersten Neigungen der Natur, die nur Ergiessungen der Selbstliebe sind, werden in seinem Kopfe nicht zu widrigen Pflichten werden; aber sie werden Bedürfnisse seines Herzens seyn, die er mehr um seines eignen Glückswillen befriedigen wird, als um eines Grundsatzes der Menschlichkeitwillen, die er schwerlich in Regeln zu bringen suchen wird. Der Trieb der Natur ist vielleicht nicht so rein, zuverlässig aber sicherer, als das Gesetz der Tugend;

denn

denn man widerspricht oft seiner Pflicht, wenn man Böses thun will, nie aber seiner Neigung.

Der Naturmensch hat, wenn die Vernunft ihn erleuchtet, feinere Begierden, aber deswegen sind sie nicht minder einfach, als in dem ersten unverfeinerten Zustande. Die Grillen von Ansehen, Ruhm, Erhabenheit sind nichts für ihn; er will nur gekannt seyn, um geliebt zu seyn, er will nur in dem gelobt seyn, was wirklich lobenswerth ist, und was er in der That besitzt. Geist, Talente sind bey ihm nur Zierden des Verdienstes, und machen ihn zu nichts. Sie sind die nothwendigen Entwicklungen in dem Fortgang der Dinge, und haben ihre Vorzüge in Ansehung der Annehmlichkeiten des Lebens, aber den kostbarern Eigenschaften sind sie untergeordnet, die den Menschen wahr gesellig und gut machen, und die ihm Ordnung, Billigkeit, Geradheit und Unschuld höher schätzen lassen, als alle andere Güter. Der Naturmensch lernt in allen Dingen das Joch der Nothwendigkeit tragen, sich ihm unterwerfen, nie gegen die Vorsehung zu murren, die damit anhub, daß sie ihn mit so kostbaren Gaben beschenkte, die seinem Herzen weit köstlichere Güter verspricht, die aber um Ungerechtigkeiten des Glücks und der Menschen wieder gut zu machen, ihre Stunde

sich

sich ersieht, und nicht wählt, die wir wollen, und deren Blicke die Unsrigen viel zu sehr übertreffen, als daß sie uns von ihren Mitteln Rechenschaft zu geben hätte. Der Naturmensch ist durch sie, und um seiner eignen Erhaltung willen zornigen und augenblicklichen Wallungen ausgesetzt, der Hitze, dem Eifer, dem Unwillen; niemals aber gehässigen und dauernden Empfindungen, die dem schädlich sind, der ihr Raub ist, oder dem, der ihr Gegenstand ist, und die nur zum Bösen und zur Zerstörung führen, ohne zu etwas Guten oder zur Erhaltung irgend jemands etwas beyzutragen; endlich genießt der Naturmensch, ohne seine schwachen Kräfte zu erschöpfen, um sich hinieden hütten, schreckliche Maschinen für sein Glück und Vergnügen aufzurichten, sich selbst, und seines Daseyns, ohne sich groß zu bekümmern, was die Menschen davon denken, und ohne große Sorge für die Zukunft.

So habe ich den unthätigen J. J. ohngeziert und ungekünstelt gesehen; wie er sich seinen süssen Träumereyen aus Geschmack überließ, wie er zuweilen tief dachte, immer aber mit mehr Ermüdung als Vergnügen, und mehr liebte, sich von einer lachenden Einbildungskraft hinreissen zu lassen, als mit Anstrengung seinen Kopf durch

Ver=

Vernunft zu regieren. Aus Geschmack habe ich ihn ein gleiches, einfaches, gegründetes Leben führen sehen, vor das er nie Wiederwillen empfand. Die Einförmigkeit dieses Lebens, und der Gefallen, den er daran findet, beweisen, daß seine Seele ruhig ist. Wäre er mit sich selbst unzufrieden, so würde ers endlich müde werden, es zu leben; er müßte Zerstreuungen haben, die ich ihn nicht suchen sehe, und wenn durch eine Geisteswendung, die schwer zu begreifen wäre, er sich halsstarrig diese Art von Strafe selbst aufgelegt, so würde man durch die Länge der Zeit diesen Zwang, in seiner Laune, seiner Farbe, seiner Gesundheit bemerken. Er würde bleichen, schmachten, traurig und düster werden, absterben. Im Gegentheil *) er befindet sich besser als jemals. Er kränkelt nicht immer, Magerkeit, schlechte Farbe, sterbendes Ansehen, welches alles zehn Jahre seines Lebens, nehmlich die ganze Zeit, da er sich mit Schreiben abgab, welches für ihn ein so geschmackloses, als seiner

*) Alles hienieden hat sein Ziel. Wenn meine Gesundheit abnimmt, und endlich unter so viel unaufhörlichen Betrübnissen unterliegt, so wird es noch immer bewundernswürdig seyn, daß sie so lange widerstanden hat.

ner Gesundheit schädliches Geschäft war, und das ihn, hätte ers länger getrieben, ins Grab gebracht hätte, sein Loos war, haben ihn verlassen. Seit dem er sich in die süsse Ruhe seiner Jugend wieder versetzt hat, hat er auch deren Heiterkeit wieder angenommen, er beschäftiget den Körper, und läßt den Kopf ruhen, er befindet sich in allen Betracht wohl dabey. Kurz, so wie ich in seinen Büchern einen Naturmenschen gefunden habe, so habe ich in ihm den Mann gefunden, der seine Schriften verrathen, ohne eben nöthig gehabt zu haben, zu untersuchen, ob es wahr sey, daß er sie geschrieben.

Nur in einem Punkte mußte ich meine Neugierde befriedigen, und das war wegen des Dorfwahrsagers. Was sie mir gesagt hatten, hatte so viel Wirkung gethan, daß ich nicht ruhig geworden wäre, wenn ich hierüber nicht besonders Erläuterung gesucht. Es läßt sich schwer begreifen, wie ein Mann, der nicht ohne Genie und Talent ist, wodurch er verdienten Ruhm einärndten könnte, um sich frech mit einem Talente, das er nicht hat, zu schmücken, sich ohne Noth bey allen Gelegenheiten mit einmischen, und seine Thorheit darinn zeigen sollte: Aber daß mitten in Paris und unter Künstlern, die am allerwenigsten für ihn zur Nachsicht ge-

neigt

neigt sind, ein solcher Mann sich so für den Verfasser eines Werks ausgeben sollte, das er zu arbeiten nicht im Stande ist; daß ein so furchtsamer, so wenig mit sich selbst zufriedner Mensch unter Meistern sich zum Lehrer aufwirft, zum Lehrer einer Kunst, wovon er nichts versteht, und sagt, sie verstünden nichts, das ist gewiß eine der unglaublichsten Sachen, die man nur vorbringen kann. Uebrigens ist so viel Niederträchtigkeit darinn, sich mit andrer Federn zu schmücken, diese Handlung setzt so viel Geistesarmuth, so viel kindischen Stolz, eine so eingeschränkte Beurtheilungskraft voraus, daß, wer sich dazu entschliessen könnte, nie etwas Großes, Erhabnes, Schönes in irgend einer Art aus sich selbst zuwege bringen könnte, und daß, trotz allen meinen Beobachtungen, es meinen Augen immer noch unglaublich scheinen würde, daß J. J. wenn er sich fälschlich für den Verfasser des Dorfwahrsagers ausgegeben, irgend eine seiner andern Schriften, die er sich zuschreibt, gemacht haben könnte, da sie alle ohnstreitig zu viel Stärke und Schwung haben, um aus dem kleinen Kopfe eines kleinen unverschämten Ausschmierers hervorzugehen. Alles das schien mir so wenig zusammenzureimen möglich, daß ich immer noch zu meiner ersten

Schluß=

Schluß folge — Entweder alles oder nichts — zurückkam.

Eine Sache belebte noch den Eifer meiner Untersuchungen. Der Verfasser des Dorfwahrsagers ist, sey er wer er wolle, kein gewöhnlicher Schriftsteller, so wenig als der der übrigen Schriften, die unter dem Namen erschienen sind. Man trift in diesem Stücke so viel Sanftes, Reizendes, besonders so viel Einfaches an, daß es sich merklich von andern Erscheinungen dieser Art auszeichnet. Im Text sind weder lebhafte Situationen, noch schöne Lehrsprüche, noch blendende Sittenlehre; die Musik hat weder gelehrte Züge, noch schwergearbeitete Stellen, noch gekünstelten Gesang, noch pathetische Harmonie. Der Inhalt ist mehr komisch als rührend, und dennoch rührt das Stück, macht Wallung, erweicht bis zu Thränen. Man fühlt sich bewegt, und weis nicht warum. Woher kömmt dieser geheime Reiz, der Herzen seinen Ursprung? Diese ganz eigene Quelle, wo kein andrer geschöpft hat, ist nicht die Hypotrane. Sie hat einen andern Ursprung. Der Verfasser muß eben so sonderbar seyn, als das Stück originel ist. Wenn ich J. J. schon gekannt, und zuerst den Dorfwahrsager gesehen hätte, ohne daß man mir den Verfasser genannt, so hätte ich,

ohne bey mir anzustehen, gesagt, es ist der der neuen Heloise, es ist J. J. und es kann niemand seyn als er. An Coletten nimmt man Antheil, wird durch sie gerührt, wie durch Julien, ohne Zauber der Situationen, ohne Schmuck romanhafter Begebenheiten, durch gleiche Natur, gleiche Sanftheit, gleichen Ton. Sie sind Schwestern, oder ich müßte mich sehr irren. Das hätte ich gesagt oder gedacht. Gegenwärtig versichert man mich nun im Gegentheil, daß J. J. sich fälschlich für den Verfasser dieses Stücks ausgiebt, und daß es von einem andern ist. Man zeige mir nun auch diesen andern, daß ich sehe, wie er gemacht ist. Ist es nicht J. J. so muß er ihm zum wenigsten sehr ähnlich seyn, weil ihre so originellen, so karakteristischen Arbeiten sich so sehr ähnlich sind. Es ist wahr, daß ich keine musikalischen Arbeiten von J. J. sehen kann, weil er keine zu machen versteht; aber ich bin gewiß, daß, wenn er diese Kunst könnte, so würde seine Arbeit dem Karakter dieser sehr nahe kommen. Soll ich mich auf mein inneres Urtheil beziehen, so ist diese Musik von ihm; soll ich jenen Beweisen, die man mir vorlegt, glauben, so ist sie nicht von ihm. Aber was soll ich nun glauben? Ich entschloß mich, mich in diesem Punkte

durch

durch mich selbst so gut zu überzeugen, daß mir kein Zweifel darinn übrig blieb, und ich bediente mich der kürzesten und sichersten Art zu meinem Zweck zu gelangen.

Der Franzose.

Nichts war leichter als das. Sie machten es wie die ganze übrige Welt. Sie gaben ihm Noten zu lesen, und da er sie nur stammeln konnte, so machten sie ihre Schlußfolge, und davor hüten sie sich.

Rousseau.

Nein, ich machte es nicht so; und davon war auch gar nicht die Rede. Denn er hat sich, so viel ich weis, noch nicht für einen Bänkelsänger, noch für einen Kirchensänger ausgegeben. Weil er aber Musik als von ihm komponirt, herausgegeben, so gab er sich für einen Komponisten aus. Diese Wahrheit zu bestätigen war meine Sache. Ich legte ihm also keine Noten zum Lesen vor, sondern ich trug ihm auf, zu komponiren. Dies war, dünkt mich, so gerade als möglich, auf den wahren Zweck der Frage losgegangen. Ich bat ihn diese Musik in meiner Gegenwart zu einen Text aufzusetzen, der ihm unbekannt war, und den ich ihm auf der Stelle aufgab.

Der Franzose.

Sie waren wohl sehr gütig, denn wenn sie sich auch nur überzeugt hätten, daß er nicht Noten lesen könnte, war das im übrigen nicht wohl auch Sicherheit genug dafür, daß er nicht zu komponiren verstünde?

Rousseau.

Davon weis ich nichts; ich sehe keine Unmöglichkeit darinn, daß ein Mensch, der zu voll von seinen eignen Ideen ist, die eines andern weder zu fassen, noch mitzutheilen vermag; und da es nicht Geistesfehler ist, daß er so schlecht spricht, so braucht es auch eben nicht Unwissenheit zu seyn, daß er so schlecht Noten liest. Aber das weis ich gewiß, wenn anders der Schluß von der Handlung auf die Möglichkeit giltig ist, daß ich den sichersten Beweis seiner Kunst hatte, so bald er unter meinen Augen zu komponiren verstand.

Der Franzose.

Mit Erlaubniß, hier bin ich neugierig! Also mein Herr, mit welcher Ausflucht wies er sie ab? Er machte den Stolzen, ohne Zweifel, und verwarf den Vorschlag hochmüthig?

Rousseau.

Nein, er sah zu gut, aus welchem Bewegungsgrunde ichs that, als daß es ihn hätte

belei=

beleidigen können, und er schien sogar gegen meinen Antrag mehr erkenntlich, als dadurch erniedrigt zu seyn. Er bat mich aber, seine Lage und sein Alter in Betrachtung zu ziehen.

„Bedenken sie, sagte er zu mir, welch ei„nen Unterschied fünf und zwanzig Jahre Zwi„schenraum, lange Herzensbeklemmung, Ver„druß, Muthlosigkeit und Alter in den Arbei„ten ein und desselben Menschen hervorbrin„gen müssen. Fügen sie hierzu noch den Zwang, „den sie mir auflegen, und der mir nicht unan„genehm ist, weil ich die Ursache davon ein„sehe, der aber nichts destoweniger den Be„griffen eines Menschen Fesseln anlegt, der sie „nie zu unterwerfen, noch jemals etwas an„ders als zu seiner Zeit, und nach seinem Wil„len und Gefallen auszuarbeiten wußte.

Der Franzose.

Alles zusammen genommen, wird er also wohl mit schönen Worten die vorgeschlagene Probe ausgeschlagen haben?

Rousseau.

Im Gegentheil unterwarf er sich nach dieser kleinen Vorrede von ganzen Herzen demselben, und zog sich besser aus der Sache, als er selbst geglaubt hatte. Er machte zwar etwas langsam, aber ganz in meiner Gegenwart,

eine

eine eben so blühende, singbare und wohlgearbeitete Komposition, als die im Dorfwahrsager, in der der Styl dem in dem Stücke sehr gleich, obwohl weniger neu, als er damals war, ganz so natürlich, so ausdrucksvoll, und so angenehm ist. Er erstaunte selbst, daß es ihm so geglückt.

„Das Verlangen, sagte er zu mir, das „ich in ihnen erblickte, daß es mir gelingen „möchte, hat verursacht, daß es mir besser ge„lungen ist. Mistrauen macht mich stumpf, „schwer, und verschließt meinen Kopf so wie „mein Herz; Zutrauen belebt mich, macht mich „offen, und läßt mich gleichsam auf Flügeln „schweben. Der Himmel hatte mich zur Freund„schaft gestimmt; sie würde meinen Kräften „einen neuen Schwung gegeben haben, und „ich hätte doppelten Werth durch sie erhalten.„

Dies, mein Herr, habe ich durch mich selbst wahr erkennen wollen. Wenn diese Erfahrung nicht hinreicht, um zu beweisen, daß er den Dorfwahrsager gemacht, so reicht sie wenigstens hin, die Wahrheit der Beweise zu vernichten, daß er sie nicht gemacht hat, an die sie sich gehalten haben. Sie wissen, warum alle übrigen keinen Glauben bey mir fanden: aber hier ist noch eine Beobachtung, die

mei=

meine Zweifel vollends zerstört, und mich in meiner alten Ueberzeugung bestättigt oder dahin zurückführt.

Nach dieser Probe habe ich alle Musik untersucht, die er seit seiner Zurückkunft nach Paris komponirt hat, und die eine ansehnliche Sammlung ausmacht, und ich habe im Styl und der Behandlung eine Gleichheit gefunden, die zuweilen in Monotonie fallen würde, wenn sie nicht durch das richtige Verhältniß, mit dem Text, den er so oft selbst gewählt, entschuldigt oder gerechtfertigt wäre. J. J. hatte bey einem Herzen, was zu sehr zur Zärtlichkeit geneigt war, immer einen lebhaften Geschmack für das Landleben. Alle seine Musik, wenn sie schon nach den Gegenständen eingerichtet ist, behält doch einen Schimmer von diesem Geschmack. Man glaubt den ländlichen Ton der Schallmeyen zu hören, und dieser läßt sich allenthalben, so wie im Dorfwahrsager bemerken. Ein Kenner kann sich hierinn so wenig betrügen, als man sich in den Arbeiten der Maler nicht irren kann. Ueberdem hat diese Musik eine Einförmigkeit, ich möchte wohl sagen, Wahrheit, die unter uns keine andere neuere Musik hat. Nicht genug, daß sie keine Triller, keine kleinen Noten, kein Wirbeln und Rollen irgend

einer

einer Art bedarf, sondern sie sogar auch nichts von dem vertragen. Der ganze Ausdruck derselben liegt in der Schattirung des Starken und Sanften, dem wahren karakteristischen einer guten Melodie; diese Melodie ist darinn immer einzig und gut ausgezeichnet, die Begleitung belebt sie, ohne sie zu übertäuben. Man hat nicht nöthig, denen, die sie begleiten, immer zuzurufen: Sanft, noch sanfter. Bis iezt findet man das noch in keinem Stücke als im einzigen Dorfwahrsager. Hat er dieses Stück nicht gemacht, so muß der Verfasser desselben ihm immer zu Befehl stehen, um ihm neue Musik zu machen, so oft es ihm gefällt, welche unter seinen Namen herauszugeben, denn nur der allein kann sie in der Art machen, wie diese ist. Ich will nicht sagen, daß, wenn man diese Musik recht durchgrübelte, man nicht etwas ähnliches, etwas dessen man sich erinnerte, oder Gänge finden sollte, die von andern Komponisten genommen, oder ihnen nachgeahmet wären. Bey keiner Musik, die ich kenne, läßt sich so etwas behaupten. Aber es sey nun, daß diese Nachahmungen sich zufällig treffen, oder daß es wirklicher Diebstahl ist, so sage ich, daß die Art, wie sie der Komponist anwendet, ihm sie eigen macht; so behaupte ich, daß der Ueber-

fluß von Ideen, von denen er voll ist, und die er mit diesen vereiniget, nicht voraus setzen läßt, daß es Unfruchtbarkeit eigener Gedanken ist, daß er sie sich zueignet; es ist Trägheit oder Uebereilung; ihm ists zu leicht zu schaffen, als daß er je nöthig hätte zu stehlen *)

Ich

*) Drey einzelne Stücke sind im Dorfwahrsager, die nicht ganz von mir sind; wie ichs der ganzen Welt von Anfang gesagt habe; alle drey im Divertissement. 1) Der Text des Rundgesangs, der, zum Theil wenigstens der Gedanke und die Schlußreime von Herrn Colle ist. 2) Der Text der kleinen Arie, der von Herrn Cabusae ist, der mich nöthigte nach Endigung des Stücks diese Arie der Dem. Fel zu gefallen zu machen, weil sie sich beklagte, in ihrer Rolle sey für ihre Stimme nichts Glänzendes. 3) Das Anfangschor der Hirtinnen, welches ich auf zudringliches Anhalten des Herrn von Holbachs nach einem Stücke aus einer Sammlung fürs Klavier arbeitete, die er mir vorlegte. Ich werde die Absicht des Herrn von Holbachs nicht verrathen, aber er drang so sehr in mich, etwas aus dieser Sammlung mit anzubringen, daß ich in dieser Kleinigkeit seinem Verlangen unmöglich hartnäckig mich wi-

der-

Ich habe ihm den Rath gegeben, alle diese Musik zu sammeln, und sie unterzubringen, um sich dadurch sein Leben bequemer zu machen, wenn er seine Arbeit aufgeben müßte; vor allen

dersetzen konnte. Was die Romanze betrift, die ich bald aus der Schweiz, bald aus Languedoc, bald aus unsern Psalmen, und bald, ich weis nicht woher, genommen haben soll, so ist sie blos, so wie das ganze Stück aus meinem Kopfe genommen. Ich komponirte es, kurz nachdem ich aus Italien zurückgekommen war, leidentlich für die Musik, die ich dort gehört, und wovon man in Paris noch gar keine Kenntniß hatte. Wie diese Kenntniß sich darinn verbreitete, würde man sehr bald meinen Raub entdeckt haben, wenn ichs gemacht hätte, wie die französischen Tonsetzer, die arm an Ideen sind, die nicht einmal den wahren Gesang kennen, und deren Begleitungen bloßes Gekreische sind. Man war unverschämt genug, mit großem Lärm die Romanze des Herrn Vernes in meine Schriften einzurücken, um dem Publikum weiß zu machen, ich eignete mir sie zu. Meine ganze Antwort bestand darinn, daß ich zwey Arien zu dieser Romanze verfertigte, die besser waren als sie. Mein Schluß ist

len Dingen aber dahin zu trachten, daß diese Sammlung in treue sichere Hände käme, die sie weder untergehen ließen, noch zertheilten: Denn wenn die Leidenschaft einmal aufhören sollte, die Urtheile über ihn zu bestimmen, so würde diese Sammlung, dünkt mich, einen sehr sichern Beweis, daß alle Musik, die er komponirt, von ein und eben demselben Verfasser ist *).

Alles

einfach. Wer die zwey bessern Arten machte, hatte nicht nöthig sich das allergeringste fälschlich zuzueignen.

**) Ich habe in diese Sammlung getreulich alle Musik jeder Art eingerückt, die ich seit meiner Zurückkunft nach Paris gearbeitet, und wovon ich sehr vieles weggenommen haben würde, wenn ich nur das Gute hätte behalten wollen. Aber von dem, was ich wirklich gemacht habe, habe ich nichts weglassen wollen, damit man alles davon unterscheiden könne, was man mir selbst in dieser Art so fälschlich und unverschämt vor dem Publikum, in Journalen, und sogar in meinen eignen Schriften beylegt. Wenn nur der Text grob und unanständig, und die Musik unrein und flach ist, so wird man von mir gern das Talent zugestehen, dergleichen zu komponiren.

Man

Alles, was während der Zeit des gährenden Talents aus der Feder des J. J. geflossen, trägt ein Gepräge, das unmöglich zu verkennen, und unmöglich nachzuahmen ist. Seine Musik, seine Verse, seine Gedichte, die in die zehn Jahre fallen, haben ein Kolorit, eine Tinte, die kein anderer wieder finden wird. Ich wiederhole es, wüßte ichs nicht, wer der Verfasser des Dorfwahrsagers wäre, ich würde es an dieser Gleichförmigkeit bemerken. Mein gehobener Zweifel in Ansehung dieses Stücks hebt alle übrige die in Ansehung des Verfassers mir im ganzen noch bleiben könnten. Die Stärke der Beweise, die man hat, daß es nicht von ihm ist, dient nur noch dazu, in meinem Geiste die der Laster zu vernichten, die man ihm Schuld giebt, und alles das ist nur deswegen mir über-

ras

Man wird mir sogar sehr singbare Musik, die das Werk anderer ist, beylegen, um den Schein zu vermehren, daß ich mir sie zurechne, und andrer Arbeit für die meinige ausgebe. Meine Arbeiten mir zu nehmen, und die übrigen für die meinigen auszugeben, ist seit zwanzig Jahren das dauerhafte Geschäft dieser Herren, und das sicherste Mittel gewesen, mich zu verschreyen.

raschend, weil ich nicht begreife, wie man so viel Lügen mit so vielen Beweisen unterstützen kann.

J. J. war für die Musik geschaffen; nicht, um sich der Gefahr in Ansehung der Ausführung auszusetzen, sondern die Fortschritte darinn zu befördern, und die Entdeckungen darinn zu vermehren. Seine Begriffe in der Kunst, und von der Kunst sind fruchtbringend und unerschöpflich. Er hatte hellere, bequemere, einfachere Methoden erfunden, die auf einer Seite die Komposition, auf der andern die Ausführung erleichtern, und denen, um allgemein angenommen zu werden, nichts weiter fehlt, als daß sie ein anderer als er gemacht. Er hat in der Harmonie *) eine Entdeckung gemacht, die er nicht einmal anzukündigen wagt, weil er zum voraus gewiß ist, daß sie verworfen werden wird, oder ihm wie der Dorfwahrsager nur die Schuld zur Last legen würde, daß er sich des Guts anderer bemächtigt. Er kann zehn Melodien auf einen Text machen, ohne daß es

ihm

*) Die Herausgeber sind überzeugt, daß der Verfasser einige Arbeiten über die wichtige Entdeckung hinterlassen, von welcher hier die Rede ist, aber es ist ihnen nicht möglich gewesen, sie zu entdecken.

ihm viel kostete, oder ihn erschöpfte. Ich habe ihn eben so gut vom Blatt weg singen hören, besser als viele, deren Gewerbe es ist. In dieser Kunst hat er sogar das Impromptu der Ausführung, was ihm in jeder andern fehlt, wenn ihn nur nichts schüchtern macht, nichts diese Gegenwart des Geistes unterbricht, die er so selten hat, die er so leicht verliert, und die er nicht wieder zurückrufen kann, so bald er sie verloren hat. Es sind nun dreyßig Jahre, daß man ihn jedes vorgelegte Blatt in Paris hat singen hören. Warum kann er es denn jetzt nicht mehr? Deswegen, weil damals niemand an den Talent zweifelte, was ihm ietzt jedermann versagt, und ein höhnischer Zuschauer hinreichend ist, Kopf und Augen ihm zu verdunkeln. Lassen sie einen Mann, in den er Zutrauen setzt, ihm eine Musik vorlegen, die er nicht kennt. Ich wette, daß er sie, wenn sie nur nicht ganz wider den Mann ist, oder gar nichts sagt, noch jetzt auf den ersten Blick entziffert, und ganz leidlich sie singt. Wenn er aber beym Blick ins Herz des Mannes, eine üble Absicht entdeckt, so wird er auch keine Note treffen, und das läßt denn die Zuschauer ohne weitere Untersuchung schließen. J. J. geht es mit der Musik und mit Dingen, die er noch

besser

besser versteht, wie ehedem mit dem Schachspiel. Spielte er mit einem, der stärker als er war, den er aber für schwächer hielt, so trug er sehr oft den Sieg davon; war jener aber schwächer, und er glaubte ihn stärker, so war er der geschlagne Theil. Auf sich pochen, vor andern macht ihn scheu, und setzt ihn ohnfehlbar in Nachtheil. Hierinn ist er der Meinung immer untergeordnet gewesen, oder wie er selbst sagt, zeigt sich die Höhe seiner Kenntnisse in allen Dingen, nur der Größe des Zutrauens gemäß, das er faßt. Das größte Uebel dabey ist, daß er beym Gefühl seiner Fähigkeit, um die, die daran zweifeln, aus ihrem Irrthum zu bringen, sich ohne Furcht in Gelegenheiten, wo er sich zeigen kann, einläßt, indem er immer darauf rechnet, er werde diesmal Herr über sich bleiben, und immer, es sey worinn es wolle, wieder schüchtern gemacht, stellt er sich nur als ein unvorsichtiger Thor dar. Die Erfahrung mag ihn unzähligemal hiervon belehrt haben, zur Besserung hat sie es nie gebracht.

Hang irgendwo zu, zeigt gewöhnlich die innern Neigungen an, und so umgekehrt. J. J. bestättigt das auch. Ich habe niemanden für Musik so leidenschaftlich gesehen, als ihn, aber nur für die, die ihm ans Herz greift. Darum

setzt er sie auch lieber, als er sie hört, besonders in Paris, weil es da keine giebt, die ihm so gut angemessen wäre, als die seinige. Er singt sie mit schwacher aufgeriebner Stimme, die aber doch noch belebt und angenehm ist. Die Begleitung kostet ihm Mühe, er zittert, nicht sowohl aus Wirkung der Jahre, als weil er unüberwindlich schüchtern ist. Seit einigen Jahren überläßt er sich dieser Zerstreuung mit mehr Wärme als je, und es ist leicht zu sehen, daß es ihm ein angenehmer Zeitvertreib bey seinen Leiden ist. Wenn schmerzhaftes Gefühl sein Herz betrübt, so sucht er den Trost am Klavier, den ihm die Menschen versagen. So hört die brennende Trockenheit seines Schmerzes auf, und läßt ihn zugleich singen und weinen. Auf der Straße zerstreut er sich dadurch, bey den beleidigenden Blicken der Vorübergehenden, daß er Gesänge in seinem Kopfe dichtet; viele Romanzen von ihm, die traurige und schleppende, aber zärtliche und sanfte Melodie haben, erhielten auf keine andere Art ihr Daseyn. Alles was auf gleiche Art ausgezeichnet ist, gefällt und entzückt ihn. Er ist sehr leidenschaftlich für den Schlag der Nachtigall, das Seufzen der Turteltaube, und in der Begleitung einer seiner Arien, hat er es vollkommen nachgemacht. Vor-

würfe, die aus Anhänglichkeit entspringen, reizen seine Theilnehmung. Seine lebhafteste und eitelste Begierde war die, geliebt zu seyn; er glaubte, er sey dafür gemacht; wenigstens befriedigt er diese Grille durch Thiere. Immer verschwendete er Zeit und Sorge sie anzulocken, und liebzukosen; es war der Freund, fast der Sklave seines Hundes, seiner Katze, seiner Kanarienvögel. Er hatte Tauben, die ihm überall folgten, ihm sich bis zum beschwerlich seyn, auf Kopf und Schultern setzten. Er richtete Vögel und Fische mit unglaublicher Geduld ab, und in Monquin brachte er es dahin, daß die Schwalben in seiner Kammer mit so viel Zutrauen nisteten, daß sie auch nicht einmal erschracken, wenn er sie einsperrte. Kurz, seine Zerstreuungen, seine Freuden sind unschuldig und sanft, wie seine Arbeiten, und seine Neigungen; in seiner Seele ruhet kein Geschmack, der außer der Natur wäre, noch der kostbar, oder wo es lasterhaft wäre, ihn zu befriedigen, und um so lange glücklich zu seyn, als es hienieden möglich ist, würde ihm das Glück nichts beygetragen haben, noch weniger aber der Ruhm; er bedurfte hierzu nur Gesundheit, das nothdürftige, Ruhe und Freundschaft.

Ich habe ihnen die vornehmsten Züge des Mannes geschildert, den ich gesehen, und ich habe bey meiner Beschreibung nicht allein auf das eingeschränkt, was jeder andre, der ein aufmerksames Auge ohne Vorurtheil auf die Untersuchung wendet, ebenfalls sehen kann, sondern auch auf das ausgedehnt, was, da es weder gut noch böse, unmöglich bey der Heucheley lange bestehen kann. Was das betrift, was, obgleich wahr, doch nicht wahrscheinlich ist, alles was nur der Himmel und ich kennen, wohl aber den Menschen bekannt zu werden verdient hätte, oder das, was, wenn schon von andern gekannt, doch nicht mit Wohlstand von sich gesagt werden kann, das hoffen sie von mir nicht zu hören, so wenig sie es von denen erfahren, die es wissen. Wenn sein ganzer Werth auf den Stimmen der Menschen beruht, so ist das alles auf immer verloren. Auch will ich nicht von seinen Fehlern mit ihnen reden; nicht, als ob er nicht sehr große hätte; sondern weil sie nie jemanden als ihm selbst schaden gethan, und er andern keine Rechenschaft dafür schuldig ist. Das Böse, das niemand andern schaden kann, läßt sich verschweigen, wenn man das Gute verschweigt, was es aufwiegt. Er ist in seinen Bekenntnissen nicht so vorsichtig gewesen,

sen, und vielleicht war das eben nicht zum besten gehandelt. Diesemnach sind alle die Umstände, die ich noch hinzufügen könnte, nichts weiter, als Schlußfolgen, die jeder, der gut vernünfteln kann, sich leicht hinzuzusetzen vermag. Sie reichen hin, um die Natur des Menschen und seinen Karakter gründlich kennen zu lernen. Ich könnte nicht weiter gehen, ohne den Verbindlichkeiten zu entsagen, durch die sie mich selbst gebunden haben. So lange sie dauern, ist alles, was ich von J. J. fordern und erwarten kann, daß er mir eine natürliche und auseinandergesetzte Auslegung seiner Aufführung bey allen Gelegenheiten gebe, und das hat er gethan; denn es wäre ungerecht und einfältig zu verlangen, daß er wider die Lasten sich vertheidigen solle, die er nicht kennt, und die man ihm ins Gesicht zu sagen nicht erlaubt; und alles, was ich vom meinigen hinzusetzen kann, ist, mich zu überzeugen, daß die Auslegung, die er mir giebt, mit allem dem übereintrift, was ich selbst von ihm gesehen, da ich alle meine Aufmerksamkeit darauf wandte. So habe ichs gemacht; und nun stehe ich still. Sie zeigen mir nun entweder, worinn ich mich geirrt, oder wie mein J. J. sich mit dem ihrer Herren vertragen kann, oder sie gestehen mir

endlich zu, daß zwey so verschiedene Wesen nie in einem einzigen Menschen vereint seyn, und ihn ausmachen konnten.

Der Franzose.

Ich habe sie mit einer Aufmerksamkeit angehört, mit der sie zufrieden seyn können. Anstatt mit meinen Einfällen sie zu durchkreuzen, bin ich den ihrigen gefolgt, und wenn ich sie zuweilen maschinenmäßig unterbrochen, so war es, weil ich selbst ihrer Meinung war, und ihre Antwort auf so oft wiederholte Einwürfe haben wollte, die ich zu vergessen fürchtete. Jetzt geben sie mir etwas von der Aufmerksamkeit zurück, die ich ihnen geschenkt; Ich werde nicht weitschweifig seyn; vermeiden sie, wenn es seyn kann, ungeduldig zu werden.

Ich fange damit an, daß ich ihre Schlußfolge ganz einräume, und gestehe frey, daß ihr J. J. und derer unsrer Herren nicht ein und eben derselbe Mensch seyn können. Der eine, das gebe ich auch zu, scheint aus Schäckerey entsprungen zu seyn, um ihm den andern entgegen zu setzen. Ich sehe sogar zwischen beyden unzureimende Dinge, die vielleicht niemand anders, als mir auffallen würden. Herrschaft der Gewohnheit und Geschmack an Handarbeit, sind zum Beyspiel in meinen Augen Dinge, die

sich mit den schwachen und ungestümmen Leidenschaften des Bösewichts nicht vereinigen lassen, und ich stehe dafür, daß ein bestimmter Bösewicht niemals niedliche Kräutersammlungen in Miniatur machen, noch in sechs Jahren acht tausend Notenbögen schreiben wird *). Von der ersten Zeichnung an kann ich also schon keinen Vergleich zwischen ihnen, und unsern Herren treffen. Von der einen oder von der andern Seite muß Irrthum oder Lüge statt finden. Lügen sinds von ihrer Seite nicht, das bin ich überzeugt, aber Irrthum kann es seyn. Wer kann mich überzeugen, daß es nicht wirklich so ist? Sie beschuldigen unsre Herren, daß sie eingenommen sind, wenn sie ihn verschreyen, sind sie es nicht etwa, da sie ihn ehren? Ihre Neigung für ihn macht diesen Zweifel sehr billig. Man müßte, um die Wahrheit sicher zu entwickeln, unpartheyisch beobachten, und, was

sie

*) Da ich einen Theil dieser Rechnung zum voraus, und nur vergleichsweise gemacht, so habe ich zu viel Rabatt gegeben, und dies finde ich im Fortgange meines Verzeichnisses sehr merklich, weil nach sechsiehalb Jahren ich schon über neun tausend sehr richtig berechnete Seiten habe, die sich nicht abläugnen lassen.

sie auch für Vorsicht angewandt, so finde ich ihre Beobachtungen nicht unpartheyischer als der Herren ihre. Die ganze Welt, da mögen sie mir einwenden was sie wollen, ist nicht in das Komplott eingetreten. Ich kenne rechtschaffene Leute, die den J. J. nicht hassen, das heißt, die nicht für ihn das verrätherische Wohlwollen haben, welches nach ihrer Meinung so tödtlicher Haß ist. Sie schätzen seine Talente, ohne seine Person weder zu lieben noch zu hassen, und haben eben kein zu großes Zutrauen auf alle die brausende Großmuth, die man an unsern Herren bewundert. Indessen vereinigen sich diese billigen Leute, über ziemlich viele Punkte eben so zu denken, wie das Publikum von ihm denkt. Was sie selbst von ihm gesehen haben, was sie einer von dem andern gehört, giebt einen eben nicht vortheilhaften Begriff von seinen Sitten, seiner Geradheit, seiner Sanftmuth, seiner Menschenliebe, seiner Uneigennützigkeit, und aller der Tugenden, die er mit so vielem Ponch ausprengte. Man muß ihm Fehler, sogar Laster vergeben, weil er Mensch ist; aber er hat ihrer zu erniedrigende, als daß sie in einer rechtschaffenen Seele aufkeimen könnten. Ich will keinen vollkommenen Menschen, aber ich verachte einen verworfnen, und ich

wer=

werde nie glauben, daß die glücklichen Neigungen, die sie im J. J. finden, sich mit der Art Lastern vertragen können, die er auf sich geladen. Sie sollen sehen, daß ich nicht auf so bewiesene Thatsachen beharre, wie es deren in der Welt giebt; bey denen aber unbedeutende Versaumniß einer Formalität, nach ihrer Meinung alle Beweise umstößt. Ich will nichts von den armen Kreaturen sagen, die er zum Vergnügen mit Gewalt schändet, ob er das gleich gar nicht nöthig hat; nichts von dem Gelde, was er den Reisenden in den Gasthöfen mit List abborgt, und hernach läugnet, es erhalten zu haben; von den Abschriften, die er sich doppelt bezahlen läßt, von denen, bey welchen er falsche Rechnungen macht, von dem Gelde, was er bey Zahlungen, die man ihm entrichtet, listig unterschlägt, und tausend andern ähnlichen Dingen. Ich gebe zu, daß alle diese Thatsachen, so bewiesen sie auch sind, wie andere mehr der Chikane unterworfen sind; aber das, was die ganze Welt sieht, kann es doch nicht seyn. Der Mensch, bey dem sie so viel Bescheidenheit, eine so jungfräuliche Schüchternheit finden, ist als ein Satyr von Unverschämtheit bekannt, so daß man in den Häusern selbst, wohin man ihn bey seiner Zurückkunft nach Paris zu ziehen

suchte, so wie er erschien, die Tochter des Hauses gleich entfernte, um sie nicht seinen viehischen Vorschlägen und Betragen auszusetzen. Der Mensch, der ihnen so sanft, so gesellig vorkömmt, flieht ohne Unterschied alle Menschen, verachtet alle Liebkosungen, geht allen aus dem Wege, die ihm entgegen kommen, und lebt wie ein Wärwolf ganz allein. Nach ihrer Meinung nährt er sich von Erscheinungen, und versetzt sich in Phantasien. Aber wenn er Menschen verachtet und von sich stößt, wenn sein Herz sich ihrem Umgange verschließt, was geht denn jene der Umgang an, den sie ihm mit eingebildetem Wesen gelassen haben? Seit dem man sich bemühete ihn mit mehrerer Sorgfalt auszuforschen, fand man ihn nicht allein verschieden von dem, wofür man ihn hielt, sondern allem dem entgegen, was er zu seyn vorgab. Er nannte sich rechtschaffen, bescheiden; man fand ihn chymisch und ausschweifend; er rühmte sich guter Sitten, und er starrt von venerischer Krätze; er nennt sich uneigennützig, und der niedrigste Geiz ist in ihm. Er will Menschenliebe und Mitleiden üben, und stößt jeden hart zurück, der Beystand von ihm begehrt; er nennt sich barmherzig und sanft, und ist grausam und blutdürstig. Er will freygebig gegen Arme seyn,

und

und giebt keinem etwas; er nennt sich zuthätig, unterwürfig, und verwirft hochmüthig alle Ehrenbezeigungen, womit man ihn überhäuft. Je mehr man ihn sucht, desto unwilliger wird er. Man kann die scheinheiligste Miene, den lustigsten Ton annehmen, man kann leidend, jämmerlich thun, ihm Briefe schreiben, die zu Thränen rühren könnten, ihm gerade zu erklären, man würde sich im Augenblick aufhängen, wenn man nicht vorgelassen würde — ihn rührt nichts, er könnte die, welche Thoren genug wären, dergleichen auszuführen, richtig es thun lassen, und die Jammernden, die bey seiner Thür zuströmen, gehen alle ohne Trost weg. In einer der seinigen ähnlichen Lage so nahe beobachtet, soll er da nicht darauf denken, alle, die zu ihm kommen, zufrieden zu stellen, in ihnen durch die Macht der Sanftmuth und guten Betragens, die schwarzen Eindrücke zu verlöschen, die in Ansehung seiner auf sie gemacht worden, Wohlwollen in ihre Seele an die Stelle der Achtung zu bringen, die er verloren hat, und sie zum wenigsten zu zwingen, ihn zu beklagen, wenn sie ihn nicht hochachten können. Anstatt dessen trägt er selbst durch seine wilde Laune, und durch seine rauhen ungehobelten Sitten dazu bey, die böse Meinung, die sie von ihm haben

zu nähren, und das wie zu seinem eignen Vergnügen. Wenn sie ihn so hart, so zurückstossend, so wenig umgänglich finden, so erkennen sie sehr leicht den wilden Menschen, den man ihnen geschildert, und sie kehren um, durch sich selbst überzeugt, daß man seinen Karakter nicht übertrieben, und daß er so schwarz ist, wie sein Bildniß.

Sie werden ohne Zweifel mir wiederholen, daß das der Mensch nicht ist, den sie gesehen haben; aber es ist der Mensch, den die ganze Welt, sie allein ausgenommen, gesehen hat. Sie reden, sagen sie, blos nach ihren eignen Bemerkungen. Der größte Theil von denen, die sie Lügen strafen, reden nicht weniger nach den ihrigen. Sie sehen schwarz, wo sie weiß sahen; aber sie sind alle über diese schwarze Farbe einig, die weiße machte auf keines Augen Eindruck, als auf die ihrigen. Sie allein sind gegen alle. Ist da Wahrscheinlichkeit für sie? Erlaubt die Vernunft, daß man ihrer einzigen Stimme mehr Beyfall giebt, als den einmüthigen Stimmen des Publikums? Alles ist über diesen Mann einig, den sie allein hartnäckig genug für unschuldig halten, und das nach so vielen Beweisen denen sie selbst nichts entgegenzusetzen wissen; Wenn diese Beweise eben so viel Betrügereyen und Trugschlüsse sind, was

soll

soll man denn von Menschengeschlecht denken? Wie, eine ganze Generation wird einig einen Unschuldigen zu verläumden, ihn mit Koth zu bewerfen, ihn, so zu sagen, in den Sumpf der Schändung zu werfen? So lange man, ihnen nach, nur die Augen zu öfnen braucht, und von seiner Unschuld und der Schwärze seiner Feinde sich zu überzeugen? Hüten sie sich, Herr Rousseau, sie sind es selbst, der zu viel beweiset. Wenn J. J. so wäre, wie sie ihn gesehen hätten, wäre es möglich, daß sie der erste und einzige gewesen wären, der ihn unter diesem Zeichen gesehen? Sind sie denn nur der einzige gerechte, und einsichtsvolle Mann, der auf Erden übrig ist? Wenn kein einziger ist, der hierinn nicht so wie sie denkt, so sind alle ihre Beobachtungen vernichtet, und sie bleiben ganz allein mit der Beschuldigung im Verdacht, daß sie der ganzen Welt weiß machen, etwas gesehen zu haben, was sie zu sehen wünschten, nie aber in Wahrheit gesehen. Beantworten sie diesen einzigen Einwurf, beantworten sie ihn richtig, und ich gebe in allem übrigen nach.

Rousseau.

Um hier Freymüthigkeit gegen Freymüthigkeit zu stellen, erkläre ich ihnen sogleich, daß dieser einzige Einwurf, den zu beantworten sie

mich

mich auffordern, meinen Augen ein Abgrund der Finsterniß ist, in dem mein Verstand sich verliert. J. J. selbst weis hiervon so wenig Rede und Antwort zu geben, als ich. Er gesteht sich unfähig die öffentliche Aufführung in Ansehung seiner auszulegen, und zu verstehen. Die Vereinigung, mit welcher eine ganze Menschengeneration sich beeifert einem so fluchenswerthen Plan beyzutreten, macht sie ihm unbegreiflich. Er sieht weder gute, noch böse, überhaupt keine Menschen darinn, er sieht Wesen, von denen er keinen Begriff hat. Er verehrt sie nicht, verachtet sie nicht, begreift sie nicht; er weis gar nicht was es ist. Seiner Seele, die des Hasses unfähig ist, ists angenehmer sich in dieser gänzlichen Unwissenheit zu beruhigen, als durch grausame Auslegungen sich Gefühlen zu überlassen, die dem immer empfindlich sind, der sie tragen muß, wenn sie Wesen zum Gegenstande haben, die er nicht hochachten kann. Diese Gesinnung billige ich, und nehme so viel ich nur kann, an, um mir eine Empfindung der Verachtung für meine Zeitgenossen zu ersparen. Im Grunde aber überrasche ich mich oft dadurch, daß ich sie wider meinen Willen beurtheile. Meine Vernunft thut trotz meinem Willen ihre Schuldigkeit, und ich nehme den Himmel zum Zeugen,

daß

daß es nicht meine Schuld ist, wenn das Urtheil ihnen nachtheilig ist.

Wenn sie also ihren Beyfall zum Resultat meiner Bemerkungen blos von der Auflösung ihres Einwurfs abhängen lassen, so ist viel Wahrscheinlichkeit da, daß sie bey ihrer Meynung bleiben, und mich bey der meinigen lassen werden. Denn ich gestehe, daß mir diese Auflösung unmöglich ist, ohne daß jedoch diese Unmöglichkeit in mir die Ueberzeugung zerstören könnte, die der heimliche und krumme Weg, den ihre Herren nahmen, angefangen, und die unmittelbare Kenntniß des Mannes bestätigt hat. Alle Ihre Gegenbeweise, die viel weiter hergeholt sind, zerbrechen an diesem Grundsatz, der mich unwiderstehlich anzieht, daß die nehmliche Sache nicht zugleich seyn, und nicht seyn kann, und alles was ihre Herren gesehen zu haben behaupten, ist nicht nach ihrem eigenen Geständniß ganz und gar mit dem nicht zu vereinigen, wovon ich selbst durch meine Augen mich überzeugt.

Mit meinem Urtheil über diesen Menschen benehme ich mich gerade so wie mit meinem Glaubensbekenntniß. Ich gebe der geraden Ueberweisung nach, ohne mich bey den Einwürfen aufzuhalten, die ich nicht auflösen kann: so-

wohl, weil diese Einwürfe auf weniger deutlichen Prinzipien gebauet, und meinem Geiste weniger gründlich sind, als die, welche in meine Ueberzeugung wirken, als auch, weil ich, wenn ich diesen Einwürfen nachgäbe, in andere unüberwindlichere fallen würde. Bey dieser Veränderung verlöre ich den Vortheil der augenscheinlichen Gewißheit, ohne die Verlegenheit der Schwierigkeiten zu vermeiden. Sie sagen, meine Vernunft wählt das Gefühl, was mein Herz vorzieht, und darüber vertheidige ich mich nicht. Dies ist der Fall bey jedem Zweifel, in dem die Beurtheilungskraft nicht Licht genug erhält, um ohne Zuthun des Willens zu entscheiden. Glauben sie wohl, daß ihre Herren durch einen unpartheyischen Bewegungsgrund bestimmt werden, wenn sie mit so viel Eifer den entgegengesetzten Satz behaupten?

Da ich sie nicht mit Hinterlist angreifen wollte, so war ich ihnen die Erklärung gleich schuldig. Nur wollen wir einen Blick auf ihre Schwierigkeiten werfen, wenn auch nicht um sie aufzulösen, doch zum wenigsten, wenn es möglich ist, eine Art von Erklärung derselben ausfindig zu machen.

Der vornehmste Einwurf, und der den Grund aller übrigen ausmacht, ist der, den sie

mir

mir vorher über die allgemeine Zustammstimmung des ganzen jezigen Menschengeschlechts zu einer Verschwörung von Betrügereyen und Unbilligkeit machten. Es wäre entweder zu ungerecht gegen das Menschengeschlecht, um diesen zu widerlegen, anzunehmen, daß kein Sterblicher wiederrufen sollte, wenn er die Ungerechtigkeit davon einsähe, oder da diese Ungerechtigkeit wirklich so augenscheinlich ist, als sie nur scheint, so wäre es zu stolz für mich, zu erniedrigend für den Menschenverstand, zu behaupten, daß gar niemand sie bemerkt hätte.

Lassen sie uns einen Augenblick den gemeinen Satz annehmen, daß alle Menschen die Gelbsucht hätten, und sie allein hätten sie nicht . . Ich komme ihrer Unterbrechung zuvor . . . . Welcher fade Vergleich! Was soll das mit der Gelbsucht? . . . Wie sind alle Menschen dazu gekommen, sie allein ausgenommen? Das heißt die nehmliche Frage in andere Worte bringen, nicht aber sie auflösen, nicht einmal erläutern . . . . Wollen sie, um etwas anders zu sagen, mich unterbrechen?

Der Franzose.

Nein, fahren sie fort!

Rousseau.

Also antworte ich. Ich glaube, was sie auch davon sagen, es zu erläutern, wenn ich begreiflich mache, daß es so zu sagen, Epidemien des Geistes giebt, die die Menschen immer näher und näher wie eine Art von Ansteckung einnehmen, weil der menschliche Geist, der von Natur träge ist, sehr zufrieden ist, wenn er sich dadurch eine Mühe ersparen kann, daß er so denkt, wie andere denken, besonders in dem, was seinen eignen Neigungen schmeichelt. Dieser Hang sich einnehmen zu lassen, dehnt sich noch auf Neigungen, Geschmack, Leidenschaften der Menschen aus. Die allgemeine Hartnäckigkeit, eine Krankheit, die ihrer Nation so gemein ist, hat keine andere Quelle, und sie werden mir nicht widersprechen, wenn ich ihnen das Beyspiel in ihnen selbst anführe. Erinnern sie sich des Geständnisses, das sie mir ehedem machten, daß auf den Fall sie auch J. J. Unschuld annähmen, sie ihm doch ihre Ungerechtigkeit gegen sie selbst nicht vergeben würden. Um des Schmerzeswillen also, den ihnen sein Andenken machen würde, wollen sie diese Ungerechtigkeit lieber verstärken, als wider gut machen. Dies Gefühl, das den Herzen so natürlich ist, die die Eigenliebe verzehrt, kann es

wohl

wohl das dem ihrigen seyn, in dem Liebe zur Gerechtigkeit und Vernunft wohnt? Hätten sie dies überlegt, um in sich selbst die Ursache eines Gefühls zu suchen, das so ungerecht, und ihnen so fremd ist, so würden sie bald gefunden haben, daß sie im J. J. nicht allein den Böse-wicht haßte, den man Ihnen abgemalt, sondern den J. J. selbst, daß dieser Haß, der erst von seinen Lastern entstanden, unabhängig von denselben geworden, und daß, wäre er schuldig oder unschuldig befunden, er, ohne daß sie es selbst bemerkt, der Gegenstand ihres Hasses geblieben wäre. Wenn ich ihnen jetzt, da sie mir eine unpartheyischere Aufmerksamkeit gönnen, ihren Vortrag in unsern ersten Unterredungen zurückriefe, so würden sie fühlen, daß sie in ihnen nicht das Werk der Beurtheilungskraft, sondern eines ungestümmen Eifers waren, der sie ohne ihr Vorwissen beherrschte. Hierin, mein Herr, liegt die befremdende Ursache, die ihr so gerechtes Herz verführte, und einem Urtheil Fesseln anlegte, was im natürlichen Zustande so gesund gewesen seyn würde. Sie fanden an allem, was von diesem Unglücklichen kam, eine böse Seite, und eine gute an allem, was dahin zielte, ihn verhaßt zu machen; Untreue, Verrätherey, Lügen verloren in ihren

Augen alles Schwarze, wenn er ihr Gegenstand war, und wenn sie nur selbst sich nicht hineinmischten, waren sie gewohnt, ohne Abscheu sie an andern zu erblicken; was aber bey ihnen nur vorübergehender Irrthum war, wurde vor das Publikum ein gewohnter Wahnsinn, ein standhafter Grundsatz der Aufführung, eine allgemeine Gelbsucht, die Frucht einer scharfen ausgetretenen Galle, die nicht allein den Sinn des Gesichts verändert, sondern alle Säfte verdirbt, und endlich den moralischen Menschen ganz tödtet, der ohne sie in guter Verfassung geblieben wäre. Wäre J. J. nicht gewesen, so hätte vielleicht der größte Theil unter ihnen sich nichts vorzuwerfen. Nehmen sie diesen einzigen Gegenstand einer Leidenschaft, die sie ausser sich setzt. hinweg, und sie sind in jedem andern Betracht tugendhafte Menschen, wie alle in der Welt.

Diese Erbitterung lebhafter und handelnder als der blosse Widerwille, scheint mir in Ansehung J. J. die allgemeine Stimmung der gegenwärtigen Generation. Der Blick nur, mit dem man ihn betrachtet, wenn er durch die Strassen geht, zeigt deutlich diese Stimmung, die einige in etwas zurückhalten, und sich Zwang anthun, wenn sie ihm begegnen, aber die dennoch

noch hervorbricht, und trotz ihnen sich bemerken läßt. Nach der groben und kindischen Eilfertigkeit, mit welcher sie anhalten, oder sich umdrehen, ihm ins Gesicht fassen, ihm folgen, aus dem spottenden Flüstern, was den Zusammenfluß ihrer unverschämten Blicke auf ihn fallen läßt, solle man schliessen, daß sie nichts weniger als rechtschaffene Leute wären, die das Unglück hätten, einem scheuslichen Ungeheuer zu begegnen, sondern Banditenhaufen vielmehr, die frohlockten, daß sie ihren Raub erwischt, und ein ihrer würdiges Vergnügen sich daraus machten, seines Unglücks zu spotten. Beobachten sie ihn einmal im Schauspiel. So wie er eintritt, schließt ihn im Augenblick ein enger Kreis von Stöcken und ausgebreiteten Händen ein, und sie können sich denken, wie er sich darinn befindet! Wozu dient die Barriere? Wenn er sie durchbrechen wollte, würde sie ihm widerstehen? Wahrscheinlich nicht! Wozu dient sie also? Blos um sich die Freude zu machen, ihn in diesen Bauer eingesperrt zu sehen, und um ihn es recht empfinden zu lassen, daß alle, die ihn umgeben, sich ein Vergnügen daraus machen, in Ansehung seiner als Sklavenwächter und Häscher. Ist es auch Güte, daß man nicht unterläßt auf ihn zu spucken, ohne von ihm bemerkt zu werden? Dem nämlichen

lichen Menschen aber einen Ehrentrunk schicken, auf den man spuckt, das heißt doch wohl die Ehre noch grausam erweisen, als die Beleidigung. Alle Zeichen des Hasses, der Verachtung, der Wuth sogar, die man nur stillschweigend einem Menschen anthun kann, ohne eine offenbare und gerade Beleidigung damit zu verbinden, werden an ihn auf allen Seiten verschwendet, und mitten unter faden Komplimenten, womit man ihn überhäuft, unter honigsüsser Sorgfalt, die man sonst auf galante Weiber richtet, würde man ihn, wenn er einer gründlichen Beyhülfe bedürfte, mit Freuden sterben sehen, ohne ihm den geringsten Beystand zu leisten. Ich habe ihn in der Strasse St. Honorea einen gefährlichen Fall fast unter eine Kutsche thun sehen; man rannte ihm zu Hülfe, so bald man aber J. J. erkannte, so zerstreute sich alles, die Vorübergehenden giengen ihres Weges, die Kaufleute in ihre Buden, und er würde in diesem Zustande ganz allein liegen geblieben seyn, wenn ein armer, und noch nicht unterrichteter Bauernträmer ihn nicht auf seine Bank setzen lassen, und eine eben so wenig philosophische Magd ihm nicht ein Glas Wasser gebracht hätte. So ist in der Wirklichkeit der Antheil, den man so lebhaft und zärtlich an dem glücklichen J. J. nimmt.

Eine Erbitterung der Art nimmt, wenn sie stark und dauerhaft ist, nicht den kürzesten, sondern den sichersten Weg, um sich zu sättigen. Und da dieser Weg schon ganz in den Plan ihrer Herren gebahnt war, so bedurfte das Publikum, welches sie künstlich in ihr Geheimniß zu ziehen wußten, nichts, als diesem Wege zu folgen, und alle haben mit dem nämlichen geheimnißvollen unter sich, dennoch zur Ausführung des Plans zusammengestimmt. Das ist das, was geschehen ist; aber wie hat es geschehen können? Das ist ihre Schwierigkeit, die immer wieder zurückkehrt. Nichts ist leichter zu begreifen, als daß diese Erbitterung, wenn sie einmal erregt war, die Eigenschaften derer, die sich ihr überließen, so veränderte, daß sie Güte, Großmuth, Mitleiden in allen Handgriffen der schwärzesten Untreue bemerkten. Jeder weis es nur zu gut, daß heftige Leidenschaften, die immer damit anheben, daß sie die Vernunft irre leiten, den Menschen in seinen Handlungen ungerecht und Bösewicht machen können, ohne daß er so zu sagen, es weis, ohne daß er aufgehört hat, in seiner Seele gerecht und gut zu seyn, oder wenigstens Tugend und Billigkeit zu lieben.

Wie ist man aber zum Zweck gekommen, diesen giftigen Haß anzuzünden? Wie hat man

bis zu dieser Höhe den Menschen gehässig machen könnten, der am wenigsten zum hassen gemacht war, der nie weder Interesse noch Verlangen hatte, andern zu schaden, der nie irgend einer Person Uebels that, übel wollte, noch Uebels vergalt, der ohne Eifersucht, ohne Bewerbung, nach nichts trachtend, und immer seinen Weg vor sich gehend, keinem andern im Wege war, und der anstatt der Vortheile, die mit dem Ruhm verbunden sind, in dem seinigen nichts als Schmach, Beleidigungen, Elend und Verläumdung erhielt? In allem dem sehe ich wohl die geheime Ursache, die die Urheber der Verschwörung in Wuth gesetzt hat. Der Weg, den J. J. gewählt hatte, war dem ihrigen zu sehr zuwider, als daß sie ihm hätten verzeihen können, daß er ein Beyspiel gegeben, dem sie nicht folgen wollten, und Vergleichungen verursacht, die zu ertragen ihnen nicht angemessen war. Ausser diesen allgemeinen Ursachen, und denen, die sie selbst angezeigt haben, hat dieser ursprüngliche und eingewurzelte Haß ihrer Herren und Damen, noch andere besondere Ursachen, die auf jedes Individuum Bezug haben, die aber weder zuträglich zu sagen, noch leicht zu glauben sind, und von denen zu reden, ich mich enthalten würde, die

aber

aber die Macht in ihren Wirkungen zu fühlbar macht, als daß man an ihrem Daseyn zweifeln sollte, und man kann auf die Heftigkeit dieses Privathasses von der Kunst schliessen, die man anwendet, um zu verbergen, wenn man ihn sättigt. Je mehr aber dieser individuelle Haß sich enthüllt, desto weniger begreift man, wie es gekommen ist, daß man alle Menschen zur Theilnehmung daran gebracht, und selbst die, auf welche keiner der Bewegungsgründe, die ihn werden ließen, mitwirken konnte. Trotz der Geschicklichkeit der Anführer der Verschwörung, war die Leidenschaft, die sie regierte, zu sichtbar, um das Publikum nicht in Ansehung alles dessen, was von ihnen kam, vorzubereiten. Und, da sie so rechtmässigen Verdacht entfernen mußten, wie konnten sie es so leicht, so ganz voll in ihre Aussichten eindringen lassen, daß sie es zu Erfüllung des Plans so hitzig machten, wie sie selbst waren? Dies ist in der That nicht leicht zu begreifen, und zu erklären.

Ihr verborgener Gang ist zu finster, als daß es möglich wäre, ihnen darinn zu folgen. Ich glaube blos über diesen Abgründen einige Luftlöcher wahrzunehmen, die die Nebengänge anzeigen können. Sie haben mir selbst in unserm

ferm ersten Gespräch viele dieser Handgriffe beschrieben, die sie als rechtmäßig annahmen, weil sie den Zweck hätten, einen Bösewicht zu entlarven. Sie werden aber im Gegentheil die nämliche Wirkung thun, wenn sie bestimmt sind, einen Menschen so darzustellen, der nicht weniger als das ist. Er wird nothwendig gehaßt werden, er mag es verdienen oder nicht, weil man sichere Maaßregeln genommen haben wird, um dahin zu kommen, ihn verhaßt zu machen. Bis hieher begreift sich das noch; hier aber geht die Wirkung weiter. Es ist nicht blos von Haß die Rede, sondern von Erbitterung; es ist die Rede von einem sehr thätigen Zusammenfluß aller zur Ausführung eines Projekts einer kleinen Anzahl, die ganz allein nur genug Antheil daran haben könnten, um so thätig zu handeln.

Die Vorstellung der Bosheit ist durch sich selbst erschreckend. Der natürliche Eindruck von einem Bösewicht, über den man sich nicht persöhnlich zu beklagen hat, ist, daß man ihn fürchtet und fliehet. Zufrieden, nicht sein Schlachtopfer zu seyn, macht sich niemand damit zu schaffen, sein Henker zu werden. Ein Bösewicht, der in einem Amte steht, der viel Böses thun kann und will, kann durch die

Furcht

Furcht Erbitterung erregen, und das Uibel, was man von ihm befürchtet, kann Kräfte einflößen, ihm zuvorzukommen, aber Ohnmacht, die mit Bosheit verbunden ist, kann nur Verachtung und Entfernung bewerkstelligen; ein Böswicht ohne Macht, kann Abscheu, nicht aber Erbitterung vorbringen. Man zittert bey seinem Anblick, weit entfernt, ihn zu verfolgen, flieht man ihn, und nichts ist von der Wirkung entfernter, die sein Behagen hervorbringt, als beleidigendes und höhnendes Lächeln. Der rechtschaffene Mann mischt sich nicht in die Bestrafung, die er verdient, er würde sich herabsetzen; er läßt der Obrigkeit die Sorge über, ihn zu züchtigen. Wenn auch bey dieser Bestrafung kein anderer niederschlagender Schmerz wäre, als Schande, und dem öffentlichen Hohngelächter preisgegeben zu seyn, wer ist der Mann von Ehre, der seine Hand zur Ausübung der Gerechtigkeit bieten wollte, um einen Schuldigen an Pranger zu stellen? Es ist wahr, daß man gemeiniglich gegen Missethäter keine Erbitterung hegt, daß, wenn man einen von der Gerechtigkeit verfolgt, und fast erwischt sieht, der größte Theil, statt ihn zu halten, lieber, wenn er könnte, seine Flucht befördern würde, denn die Gefahr macht, daß man vergißt, daß er strafbar ist, um sich zu erinnern, daß er Mensch ist.

Hier ist alles gesagt, was der Haß wirken kann, den die Guten gegen Böse haben. Es ist der Haß des Widerwillens und der Entfernung, so gar ist Abscheu, und Schrecken mit ihm verbunden, nicht aber Erbitterung. Er flieht seinen Gegenstand, wendet die Augen davon ab, verachtet es, sich nur mit ihm abzugeben: aber der Haß gegen J. J. ist thätig, brennend, unermüdet. Weit entfernt seinen Gegenstand zu fliehen, sucht er ihn mit Sorgfalt auf, um ihn nach Gefallen herumzunehmen. Das Gewebe seiner Unglücksfälle, das zusammengesetzte Werk seiner Verläumdung zeigt ein sehr enges und wirksames Bindniß an, an das alle Welt sich drängt, theilzunehmen. Jeder läuft mit lebhafter Nacheiferung hinzu, um ihn zu umgeben, ihn mit Verräthereyen und Schlingen zu umringen, und verhindern, daß kein nützlicher Rath ihm zu Ohren komme, um alle Mittel zur Rechtfertigung ihm zu benehmen, alle Möglichkeit, die Angriffe abzuwenden, die man auf ihn macht, seine Ehre, und seinen Ruhm zu vertheidigen, ihm seine Feinde, seine Ankläger, all ihre Mitschuldigen zu verhehlen. Man zittert, daß er zu seiner Vertheidigung schreiben möchte, man beunruhiget sich über alles, was er sagt, über alles, was er thut, über alles, was

er

er thun kann. Jeder ist vor Schrecken unruhig irgend eine Schutzschrift für ihn erscheinen zu sehen. Man beobachtet ihn, man spähet ihn mit der größten Sorgfalt aus, um das Unglück zu verhindern. Man bewacht sorgfältig alles, was ihn umgiebt, alles, was sich ihm nähert, jeden, der ihm nur ein Wort sagt. Seine Gesundheit, sein Leben, sind neue Gegenstände der Unruhe fürs Publikum. Man befürchtet, daß ein so frisches Alter nicht die Begriffe von den schändlichen Uebeln zerstört, an denen man ihn sterben zu sehen, sich schmeichelte; man fürchtet, daß die Vorsicht, die man anwendet, in die Länge nicht hinreichen möchte, um zu hindern, daß er spräche. Wenn die Stimme der Unschuld endlich durch das Spottgeschrey hindurchdringen würde, welch entsetzliches Unglück würde daraus, für die ganze Zunft der Gelehrten, der Aerzte, für die Großen, für die Magistratspersonen, für die ganze Welt entstehen? Ja, wenn er seine Zeitgenossen zwingen könnte ihn für einen rechtschaffenen Mann anzuerkennen, wenn er dadurch seine Ankläger beschämen könnte, dann würde seine volle Rechtfertigung allgemeinen Jammer und Verwüstung hervorbringen.

Alles das beweiset ganz unläugbar, daß der Haß, dessen Gegenstand J. J. ist, nicht der Haß des Lasters und der Bosheit, sondern der der Partheylichkeit ist. Böse oder gut, darauf kömmts nicht an; dem allgemeinen Haß einma! geopfert, kann er ihm nicht mehr entgehen, und wenn man den Gang des menschlichen Herzens nur einigermassen kennt, so sieht man ein, daß erkannte Unschuld ihn nur noch gehäßiger machen würde, und die Erbitterung, deren Gegenstand er ist, in Wuth verwandeln. Man verzeiht es ihm gegenwärtig nicht, daß er das beschwerliche Joch abschütteln will, das jeder auf ihn legen mögte; noch weit weniger würde man ihm das Unrecht vergeben, was man ihm selbst angethan und vorzuwerfen hätte, und da sie selbst einmal ein so ungerechtes Gefühl empfunden haben, würden diese Leute, die so ganz von Eigenliebe strotzen, ohne Bitterkeit den Vergleich ihrer eignen Niederträchtigkeit gegen seine Geduld und Sanftmuth aushalten? Ey seyn sie doch versichert, wäre er in der That ein Ungeheuer, so würde man ihn weit mehr fliehen, aber weit weniger hassen.

Wenn ich eine solche allgemeine Stimmung erläutern soll, so kann ich nichts anders denken, als daß man sich, um die heftige Erbitterung

im Publikum rege zu machen, gleicher Bewegungsgründe bedient hat, wie sie die hatten, in deren Seele sich die Verschwörung entspan. Sie hatten gesehen, daß dieser Mensch Grundsätze annahm, die den ihrigen ganz entgegengesetzt waren, daß er von keiner Sekte oder Parthey etwas wissen, noch ihr folgen wollte, daß er nur das sagte, was ihm wahr, gut, den Menschen nützlich schien, ohne hierinn seinen eignen Vortheil, noch den von irgend jemand insbesondere zu Rathe zu ziehen. Dieser Gang und die Höhe, die er ihm über sie gewährte, war die große Quelle ihres Hasses. Sie konnten es ihm nicht vergeben, daß er nicht gleich ihnen seiner Moral eine Wendung zu seinem Nutzen gab, daß er so wenig auf seinen und ihren Vortheil sah, daß er so offenherzig den Misbrauch der Wissenschaften, und die Schelmereyen des Unterhandwerks entdeckte, ohne sich darum zu bekümmern, daß man nicht unterlassen würde, die Anwendung der Grundsätze, die er festsetzte, auf ihn selbst zu verbreiten, noch um die Wuth, die er denen eingeben würde, die sich rühmten Schiedsrichter des Ruhms zu seyn, die mit Ehre bekränzen, und den Ruf menschlicher Handlungen festsetzen wollten, die sich aber, so viel ich weis, nicht rühmen, daß sie gerecht und uneigennützig

dabey zu Werke giengen. Da er den Spott eben so sehr verabscheuete als er die Wahrheit liebte, so konnte man bemerken, daß er einzelne Menschen ehrenvoll absonderte, und mit aufrichtigen Lob sie überhäufte, wenn er allgemeine Wahrheiten vortrug, die sie beleidigen konnten. Er machte es fühlbar, daß das Uebel von der Natur der Dinge, das Gute von den Tugenden der Individuen abhänge. Freunde und Schriftsteller, die er schätzenswerth fand, behandelte er so ausgezeichnet, wie er es selbst zu verdienen glaubte, und man bemerkt, wenn man seine Werke liest, das Vergnügen, was sein Herz bey dieser ehrenvollen Auszeichnung empfand. Die aber, die sich dessen weniger werth fühlten, als er es von ihnen geglaubt, und deren Gewissen insgeheim dies Lob verwarf, erzürnten sich in dem Maaße, in dem sie es weniger verdienten, und vergaben ihm nie, daß er den Misbrauch eines Gewerbes so deutlich entwickelt, welches sie vom Haufen bewundert wissen wollten, noch daß er stillschweigend, obwohl wider seinen Willen, durch seine Aufführung der ihrigen den Werth genommen. Der giftige Haß, den diese Ueberlegungen in ihren Herzen erwachsen ließen, reichte ihnen das Mittel dar, einen ähnlichen in den Herzen der übrigen zu erregen.

Sie fiengen damit an, daß sie ihm Grundsätze schuld gaben, die widernatürlich wären, daß sie einen strengen Republikaner in einen verführerischen unruhigen Kopf, seine Liebe zur rechtmäßigen Freyheit in eine ausgelassene Frechheit, und seine Ehrfurcht für die Gesetze in Fürstenhaß verwandelten. Sie klagten ihn an, daß er in allem gesellschaftliche Ordnung umstossen wolle, weil er unwillig war, daß man es wagte, unter diesen Namen die schädlichsten Ausschweifungen zu weihen, und des Elends der Menschen spottete, indem man lasterhafte Misbräuche für Gesetze ausgab, deren Untergang sie sind. Sein Zorn gegen allgemeine Raubereyen, sein Haß gegen die mächtigen Spitzbuben, die sie aufrecht erhalten, seine unerschrockene Kühnheit, allen Ständen harte Wahrheiten zu sagen, waren eben so viel Mittel sie alle gegen ihn aufzuhetzen. Um ihn denen verhaßt zu machen, die in diesen Ständen angestellt sind, klagte man ihn an, daß er sie persönlich verachtete. Die harten aber allgemeinen Vorwürfe, die er allen machte, wurden in so viel besondere Spöttereyen verwandelt, die man sehr künstlich aufs allerboshafteste auslegte.

Nichts flößt so viel Muth ein, als das Zeugniß eines guten Herzens, das aus der Rei-

nigkeit seiner Absichten, Kühnheit genug nimmt, laut und ohne Furcht Urtheile vorzubringen, die blos Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit reden läßt; nichts aber setzt zu gleicher Zeit mehreren Gefahren und Wagnissen in Ansehung listiger und gewandter Feinde aus, und diese nämliche Kühnheit, die den feurigen Menschen in alle Fallen gehen läßt, die sie ihm legen, und ihn ungestümm ohne Ordnung handeln läßt, macht, daß er tausend Versehen gegen die Klugheit begeht, in die nur eine offne großmüthige Seele verfällt, die sie aber in so viel scheusliche Laster zu verwandeln wissen. Gewöhnliche Menschen, erhabner und edler Empfindungen unfähig, setzen immer bey jeden Leidenschaften Eigennutz voraus, und, da sie glauben können, daß Liebe für Gerechtigkeit und allgemeines Bestes, einen ähnlichen Eifer erwecken können, so finden sie immer noch persönliche Bewegungsgründe neben diesen, die denen ähnlich sind, die sie selbst unter prachtvollen Benennungen verborgen, und ohne die man sie niemals über irgend etwas in Wallung sehen würde.

Eine Sache, die sich am wenigsten verziehen läßt, ist verdiente Verachtung. Die, welche J. J. für die sogenannte gesellschaftliche Ordnung

nung hatte blicken lassen, die in Wahrheit die grausamsten Ausschweifungen verbirgt, fiel weit mehr auf die innere Einrichtung verschiedener Stände, als auf die Mitglieder, die sie ausmachten, und die durch diese Einrichtung selbst genöthiget sind, das zu seyn, was sie sind. Er hatte immer einen sehr richtigen Unterschied zwischen Personen und Ständen gemacht, und schätzte oft die ersten, so sehr sie auch am Geist ihres Standes gebunden waren, wenn die Natur von Zeit zu Zeit einiges Uebergewicht über ihren Eigennutz erhielt, wie es oft bey denen zu geschehen pflegt, die von Natur gut sind. Die Kunst ihrer Herren bestand darinn, die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, und als Menschenhaß in ihm darzustellen, daß er aus Liebe zu diesen das Böse haßte, was sie sich selbst anthun. Es scheint, als wenn sie es nicht bey diesen allgemeinen Beschuldigungen bewenden lassen, sondern, indem sie ihm Reden, Schriften und Handlungen beylegten, die ihren Aussichten entsprachen, so sparten sie weder Dichtungen noch Lügen, um die Eigenliebe gegen ihn, in allen Ständen sowohl, als in allen Individuen aufzureizen.

J. J. selbst hegt eine Meinung, die, wenn sie richtig ist, viel zur Entwickelung dieser all-

gemeinen Erbitterung beytraget. Er ist überzeugt, daß in den Schriften, die man unter seinen Namen ausstreuet, man sich besondre Mühe gegeben, ihn auf eine grobe Art alle Stände der menschlichen Gesellschaft beleidigen zu lassen, und statt der offenherzigen und treffenden Vorwürfe, die er ihnen zuweilen macht, ihm gehäßige persönliche Kränkungen in den Mund zu legen. Diesen Argwohn hat er geschöpft *) weil in verschiedenen Anonymen und andern Briefen, man ihn an Dinge erinnert, die in seinen Schriften seyn sollen, und die hineinzusetzen, ihm nie eingefallen ist. In einem, spricht man, hätte er sehr artig die Frage aufgeworfen, ob die Seefahrer auch Menschen wären. In einem andern gesteht ein Offizier ihm sehr bescheiden, daß nach seinem, J. J. Ausdruck, als Soldat, er treulich, so wie seine meisten Kammeraden dummes Zeug schwatzte. Alle Tage erhält er in der Art angeführte Stellen, die man mit dem größten

Zu=

*) Es ist mir unmöglich dies zu bestättigen, weil diese Herren kein einziges Exemplar der Schriften bis zu mir kommen lassen, die sie verfertigen oder unter meinen Namen verfertigen lassen.

Zutrauen ihm beylegt, und die immer für irgend einen Beleidigungen enthalten. Vor kurzem erfuhr er, daß man einem Gelehrten seiner ältesten Bekanntschaft, für den er sehr viel Achtung behalten hatte, von der gegen ihn selbst beybehaltnen, und vielleicht zu warm ausgelaßnen Zuneigung dadurch heilte, daß man ihm versicherte, J. J. arbeitete an einer bittern Kritik seiner Schriften.

So sind ohngefähr die Springfedern beschaffen, die man in Bewegung setzte, um diese so lebhafte und allgemeine Erbitterung zu erwecken, und zu erhalten, deren Gegenstand er ist, und die, da sie sich besonders mit der Verläumdung vereinigt, mit einem fälschlichen Interesse für seine Person die Sorgfalt bedeckt, mit der man durch diese Art der Gunst und des Mitleidens ihn noch niederträchtiger zu kränken sucht. Ich kann mir kein ander Mittel als dieses denken, die verschiedenen Stuffen des Hasses gegen ihn, nach dem Verhältniß zu erklären, wie die, die sich ihm überlassen, mehr in dem Fall sind, die Vorwürfe, die er seinem Zeitalter und Zeitgenossen macht, sich selbst zuzueignen. Die öffentlichen Spitzbuben, die Schleicher, die Stolzen, deren Kunstgriffe er enthüllte, die Leidenschaften, Störer aller Gottesverehrung, alles

Gewissens, aller Freyheit, der ganzen Sittenlehre, die er durch seine Kritik am lebhaftesten angrif, müssen ihn mehr hassen, und hassen ihn in Wahrheit noch mehr, als die betrogenen Rechtschaffenen. Die Erstern, wenn sie ihn nur nennen hören, haben Mühe sich zu enthalten, und die Mäßigung, die sie anzunehmen suchen, entdeckt sich sehr schnell, wenn sie der Maske nicht bedürfen, um ihre Leidenschaft zu sättigen. Wäre der Haß der Menschen nur der Haß gegen das Laster, so würde sich das Verhältniß verlieren, der Haß der guten Menschen würde ausgezeichneter gewesen seyn, und die Bösewichter wären gleichgiltiger gewesen. Die entgegengesetzte Erfahrung ist allgemein, auffallend, unwidersprechlich, und es ließen sich viele Folgen daraus ziehen. Hier wollen wir uns mit der Bestättigung, die ich für die Richtigkeit meiner Auslegung daraus ziehe, begnügen.

Dieser einmal eingegebene Abscheu, dehnt sich aus, theilt sich immer näher und näher mit, in Familien, in Gesellschaften, und wird gleichsam eine angeborne Empfindung, die sich bey den Kindern durch die Erziehung befestiget, bey jungen Leuten durch die allgemeine Meinung. Noch ist die Bemerkung zu machen, daß außer dem

ge=

geheimen Bündniß ihrer Herren und Damen, die übrigen in der Generation, in der er gelebt hat, keinen so giftigen Haß haben, wie der ist, der sich in der Generation fortpflanzt, die nachfolgt. Die ganze Jugend ist durch die besondere Sorgfalt ihrer Herren, wovon die Geschicktesten sich mit diesem Geschäfte abgegeben, mit diesem Gefühl genährt. Alle philosophische Lehrlinge bekommen von ihnen ihre Anhänglichkeit dafür; von ihren Händen nimmt man die Erzieher der Kinder, die Schreiber für die Väter, die Vertrauten für die Mütter; nichts geschieht im Inneren der Familie, ohne daß sie es lenken, und sich doch in nichts zu mischen scheinen. Sie haben die Kunst gefunden, ihre Lehren und ihren Groll in die Erziehungsanstalten zu bilden, und die werdende Jugend ist von der Wiege an ihnen ergeben. Große Nachfolger des Weges der Jesuiten waren sie ihre feurigsten Feinde, ohne Zweifel aus Gewerbseifersucht, und nun, da sie die Seelen mit eben so viel Herrschsucht regieren, als Geschicklichkeit die andern die Gewissen lenkten, da sie feiner sind als jene, weil sie sich im Handeln mehr zu verstellen wissen, und die philosophische Intoleranz an die Stelle der andern setzen, werden sie, ohne daß man sich dessen versieht, so gefähr-

fährlich wie ihre Vorgänger. Sie sind es, durch die diese neue Generation, die es gewiß dem J. J. zu verdanken hat, daß sie weniger gequält in der Jugend, gesunder und von besserer Beschaffenheit in jedem Alter ist,, anstatt ihm dieses Dank zu wissen, in den gehäßigsten Vorurtheilen gegen ihn, und in den grausamsten Gesinnungen, in Ansehung seiner aufwächst. Der Gift des Grolls, den sie fast mit der Milch eingesogen, macht, daß sie mit mehrerem Eifer ihn zu erniedrigen und zu unterdrücken suchen, als die, die sie in dieser gehäßigen Stimmung erzogen. Sehen sie nur den unglücklichen J. J. auf Straßen und Spaziergängen mit Leuten umgeben, die weniger aus Neugierde, denn die meisten haben ihn schon hundertmal gesehen, als aus Spott, sich umdrehen und still stehen, um ihn mit einem Blicke zu betrachten, der wahrhaftig nichts von französischer Höflichkeit verräth. Sie werden immer finden, daß die, die ihn am meisten beleidigen, spotten, am meisten in ihm wüten, junge Leute sind die mit einer verstellt höflichen Miene Freude daran finden, ihm alle Zeichen von Beleidigung und Haß geben, die ihn kränken können, ohne daß sie sich dabey in Verlegenheit setzen.

In jedem andern Jahrhunderte hätte sich das nicht so leicht thun lassen. Aber dies ist besonders ein gehäßiges Zeitalter, daß das Wahrzeichen der Feindseligkeit trägt *). Dieser grausame boshafte Geist zeigt sich in allen Gesellschaften, in allen öffentlichen Geschäften, er ist allein hinreichend, diejenigen, die sich darinn auszeichnen, allgemein befolgt zu machen, und in der Welt glänzen zu lassen. Der stolze Despotismus der heutigen Philosophie hat den Egoismus der Eigenliebe auf die höchste Stuffe gebracht. Der Geschmack, den die ganze Jugend für eine so bequeme Lehre gefaßt, hat sie dieselbe mit Muth annehmen, und mit einer lebhaften Intoleranz predigen lassen. Sie haben sichs angewöhnt in die Gesellschaft den nämlichen meisternden Ton zu bringen, mit dem ihre Meister die Orakelsprüche ihrer Parthey von sich

geben

*) Foeron war gestorben. Man frug, wer sein Epitaphium setzen sollte? Der erste, der auf sein Grab spucken wird, antwortete M. M** im Augenblick. Hätte man mir nicht den Urheber dieses Ausdrucks genannt, so hätte ichs gerathen, daß er aus einem philosophischen Munde käme, und in dies Jahrhundert gehörte.

geben, und mit einer deutlichen Verachtung, die nur einen noch unverschämtern Haß anzeige, alles zu behandeln, was zu zweifeln wagt, ob es sich ihrem Urtheile unterwerfen soll. Dieser Geschmack an Herrschsucht mußte all die zornigen Leidenschaften rege machen, die mit der Eigenliebe Zusammenhang haben. Die nämliche Galle, die mit der Tinte in die Schriften dieser Meister gebracht wird, tränkt die Herzen ihrer Schüler. Zu Sklaven geworden, um Tyrannen zu seyn, endigten sie damit, daß sie in ihren eignen Namen die Gesetze vorschrieben, die diese ihnen in die Feder gegeben, und in jedem Widerspruch den strafbarsten Aufruhr fanden. Eine ganze Generation von Despoten kann weder sehr sanft seyn, noch können sie sehr friedlich bleiben, und eine so hochtrabende Lehre, die übrigens weder Tugend noch Laster in dem Herzen des Menschen zuläßt, kann nicht geschickt seyn, den Stolz ihrer Anhänger durch eine Moral im Zaum zu halten, die für andre nachgebend und für sie vorwurfsvoll ist. Daher entspringen die gehäßigen Neigungen, die diese Generation unterscheiden. Es ist weder Mäßigung mehr in den Seelen, noch Wahrheit in den Freundschaften. Jeder haßt alles was nicht er selbst ist, lieber, als daß er sich selbst lieben soll=

sollte. Man ist viel zu sehr mit andern beschäftigt, als daß man es mit sich selbst seyn sollte. Man weis von nichts mehr als von Haß, und man hält sich zu seiner Parthei nicht aus Anhänglichkeit, noch weniger aus Achtung, sondern blos, weil man die Gegenparthei haßt. Das ist die allgemeine Stimmung, in welche ihre Herren ihre Zeitgenossen gefunden, oder versetzt haben, die sie alsdenn nur gegen J. J. zu wenden brauchten *), der eben so wenig geschickt ein Gesetz anzunehmen, als es zu machen, eben dadurch schon in diesem neuen System der Gegenstand des Hasses der Meister, und des Verdrusses der Schüler unausbleiblich seyn mußte. Der Haufe, der erpicht ist, auf einer Strasse zu wandeln, die ihn irre führt, sieht diejenigen nicht gern, die auf einem entgegengesetzten

Wege

*) In dieser Generation, die von Philosophie und Galle sich nährt, ist den Arglistigen nichts leichter, als diese allgemeine Begierde zum Haß fallen zu lassen, auf wen sie nur wollen. Der außerordentliche Fortgang hierinn, beweiset ihre Talente noch weniger, als die Stimmung des Publikums, bey dem die äussern Zeichen der Achtung und Anhänglichkeit für den einen Theil in Wahrheit nichts weiter ist, als thätiger Haß gegen den andern.

Wege gehen, und ihm dadurch gleichsam Vorwürfe über seinen Irrthum machen *).

Wer diesen ganzen Zusammenfluß von Ursachen, alle die verschiedenen Springfedern, die in Bewegung gesetzt wurden, um in allen Ständen den dies gehäßige Vorurtheil zu erwecken, genau kennte, der würde es weniger überraschen, immer näher und näher es zu einer ansteckenden Seuche werden zu sehen. Wenn der Schwung einmal gegeben ist, so folgt alles dem Zuge und jeder vermehrt den Stoß. Wie soll man sich von seinem Gefühl losmachen, wenn es das Gefühl der ganzen Welt ist? Wie soll man zweifeln, daß der Gegenstand eines so allgemeinen Hasses, wirklich ein hassenswerther Mensch sey? Jemehr dann die Dinge, die man ihm

schuld

*) Ich hätte mich hier vielleicht bey dem Lieblingskniff meiner Verfolger aufhalten müssen, der der ist, daß sie auf meine Unkosten ihre gehäßigen Leidenschaften befriedigen, Böses durch ihre Untergeordnete verrichten, und so es verrichten lassen, daß es mir zur Last gelegt werden muß. So haben sie mir nach und nach das System der Natur, die Philosophie der Natur, die Noten zum Roman der Frau von Demoy beygelegt ꝛc.

schuld giebt, widersinnig und unglaublich sind, desto mehr ist man bereit, sie zuzugeben. Jede Handlung, die ihn verhaßt oder lächerlich macht, ist durch diese Eigenschaft schon hinreichend bewiesen. Wenn von einer guten Handlung die Rede wäre, die er gethan hätte, so würde niemand seinen eignen Augen trauen, oder bald würde eine plötzliche Verdrehung sie aus weiß in schwarz verwandeln. Die Bösen glauben weder an Tugend noch an Güte; man muß schon selbst gut seyn, um andere Menschen besser zu glauben als sich selbst, und es ist fast unmöglich, daß ein wirklich guter Mensch unter einer boshaften Generation wohnen, oder als gut anerkannt werden kann.

Wenn die Herzen so gestimmt sind, so ist das übrige alles Kleinigkeit. Von der Zeit an konnten ihre Herren ohne einigen Umschweif, offenbar J. J. mit öffentlichen Beyfall verfolgen; aber sie hätten ihre Rache nur halb gesättiget, und sich gerade gegen ihn in Verlegenheit setzen, das wäre zu viel Wagniß einer Entdeckung gewesen. Das System, welches sie angenommen haben, erfüllt ihre Aussichten weit besser, und kömmt allen Schwierigkeiten zuvor. Das Meisterstück ihrer Kunst war, daß sie die Vorsicht, die sie zu ihrer Sicherheit anwand-

ten, als Schonung ihres Schlachtopfers aus-
legten. Ein Kriniſt von Menſchlichkeit, der
die Schwärze ihrer Verſchwörung bedeckte, voll-
endete die Verführung ganz, und jeder beſtreb-
te ſich, zu dieſem guten Werke ſein Scherflein
beyzutragen. Es iſt ſo ſüß, wenn eine Leiden-
ſchaft unter dem Schleyer der Heiligkeit ſätti-
gen, und mit dem Gifte der Erbitterung das
Verdienſt der Tugend vereinigen kann! Jeder,
ruhmredig einen Unglücklichen zu verrathen,
ſagte mit Selbſtgefälligkeit zu ſich: „O wie
„großmüthig bin ich! Zu ſeinem Beſten ver-
„läumde ich ihn, durch ſeine Erniedrigung ſchaf-
„fe ich ihm Schutz. Und der Undankbare, weit
„entfernt meine Wohlthat zu erkennen, findet
„ſich dadurch beleidiget! Das ſoll mich aber nicht
„hindern, meinen Gang weiter zu gehen, und
„ihm auf dieſe Art, wider ſeinen eignen Wil-
„len zu dienen.„ Unter dem Vorwande, alſo für
ſeine Sicherheit beſorgt zu ſeyn, werden alle
dieſe gegen ihn, die Trabanten ihrer Herren
bewundern ſich ſelbſt, und wie J. J. an M..
ſchreibt; ſind ſo ſehr ſtolz, Verräther zu ſeyn.
Begreifen ſie, daß mit einer ſolchen Stimmung
des Geiſtes man billig ſeyn, und die Sachen ſo
betrachten kann? Man könnte Sokrates und
Ariſtides, man könnte einen Engel, man könnte

Gott

Gott selbst mit so verbundnen Augen sehen, und immer würde man glauben, man erblickte ein höllisches Ungeheuer.

Aber so leicht dieser Hang ist, so ists immer sehr zu verwundern, sagen sie, daß er allgemein ist, daß alle ihm ohne Ausnahme folgen, daß kein einziger ihm widersteht und sich dawider auflehnt, daß ein und die nehmliche Leidenschaft blindlings eine ganze Generation verwickelt, und daß die Bestimmung bey einem solchen Umsturz des Natur und Völkerrechts so allgemein ist.

Ich gebe zu, daß die Thatsache sehr ausserordentlich ist; aber da ich sie als sehr gewiß annehme, so würde ich sie noch viel ausserordentlicher finden, wenn sie Tugend zum Grundsatz haben sollte. Denn die ganze gegenwärtige Generation müsse sich durch diese einzige Tugend zu einer Höhe erhoben haben, die sie gewiß in keiner andern Sache blicken läßt, und unter so vielen Feinden, die J. J. hat, müsse sich nicht ein einziger finden, der die boshafte Freymüthigkeit hätte, das wunderbare Werk aller übrigen zu vernichten. Meiner Erläuterung nach erregt eine kleine Anzahl, geschickter, mächtiger, listiger, mit allen Kräften verbundener Menschen, die den einen Theil durch falschen

Schein

Schein täuschen, den andern durch Leidenschaften aufmuntern, wozu nur zu viel Hang schon da ist, einen Zusammenfluß aller gegen einen Unglücklichen, dem man sorgfältig alle Laster beylegt, da man ihm die Macht nimmt, sich davon zu reinigen. Der andern Erläuterung gemäß, muß die hassenswürdigste von allen Generationen gerade sich auf einmal ganz umwenden, und ohne einige Ausnahme, zu so viel himmlischen Engeln werden, und das zu Gunsten des größten Lasterhaften, den man hartnäckig beschützen, und trotz den Lastern und Verbrechen, die er ganz nach seinem Gefallen fortübt, frey sehen lassen will, ohne daß irgend jemand in der Welt, so sehr fürchtet man sich ihm zu misfallen, daran denken sollte, ihn daran zu verhindern, oder auch nur ihm Vorwürfe darüber zu machen. Welche von beyden Muthmassungen scheint ihnen die vernünftigste, und annehmbarste?

Uebrigens hat dieser Einwurf, der aus dem einstimmigen Zusammenfluß aller zur Ausführung einer abscheulichen Verschwörung genommen ist, vielleicht mehr Anschein als Wirkliches. Einmal besassen die Stifter der ganzen Verrätherey die Kunst, daß sie sie nicht für aller Augen auf gleiche Art enthüllten. Sie

haben

haben das Hauptgeheimniß unter einer kleinen Anzahl Verschworner erhalten. Allen übrigen Menschen zeigten sie nur das, was ihnen nöthig war, um sie mit in die Sache zu ziehen. Jeder sah den Gegenstand nur von der Seite, die ihn in Harnisch jagen konnte, und wurde nur in soweit ins Komplot gezogen, als der Theil der Ausführung es erfoderte, der ihm anvertrauet war. Vielleicht giebt es nicht 10 Personen, die wissen, worinn der Grund der Verrätherey eigentlich besteht, und von diesen Zehnen sind vielleicht kaum drey, die ihr Schlachtopfer genug kennen, um überzeugt zu seyn, daß sie einen Unschuldigen anschwärzen. Das Geheimniß der ersten Verschwörung ist bey zween Menschen verborgen, die es wahrhaftig nicht enthüllen werden. Alle übrige Mitschuldige, mehr oder weniger strafbar, lassen sich durch die Kunstgriffe täuschen, die nach ihrer Meinung weniger dahin zielen, die Unschuld zu verfolgen, als sich eines Bösewichts zu versichern. Man hat jeden bey seinem eigenthumlichen Karakter, bey seiner Lieblingsleidenschaft gepackt. Wenn es möglich wäre, daß diese Menge von Mitwirkenden sich versammelt, und durch gegenseitiges Vertrauen sich erklärte, so würden sie selbst für widersinnigen Widersprüchen erstaunen, die

sie

sie in den Thatsachen finden würden, die man jedem unter ihnen einzeln bewiesen, und über die nicht allein verschiedenen, sondern oft sich entgegengesetzten Bewegungsgründe, durch welche man sie alle zu einer Ausführung berufen, ohne daß einer von ihnen den wahren Zweck eingesehen hätte, erschrecken. J. J. selbst weis von dem Pöbel, dem man ihn in Motiers, Trion, und Monquin überließ, sehr gut die Männer zu unterscheiden, die wahres Verdienst haben, die mehr betrogen, als verführt, und ohne Tadel frey zu seyn, in ihrem Irrthum zu beklagen sind, nicht unterlassen haben, trotz der Meynung, die sie von ihm erhalten, ihn mit eben der Geflißenheit wie die andern zu besuchen, nur mit weniger grausamen Absichten es thaten. Drey Viertheil vielleicht von denen, die man in die Verschwörung gebracht, bleiben nur um deswillen darinn, weil sie die ganze Schwärze desselben nicht eingesehen. Es ist so gar mehr Niederträchtiges als Boshaftes in dem Unwillen, den der größte Theil auf ihn wirft, und man bemerkt an ihrem Anstand, Ton und Mienen, daß sie weit weniger, als einen hassenswerthen Gegenstand ihn verabscheuen, als ihn, als einen Unglücklichen verspotten.

Und

Und denken sie denn, obgleich Niemand öffentlich der allgemeinen Meinung zu widersprechen, welches ohne den geringsten Gewinn sich nachtheilig setzen hieße, daß die ganze Welt wirklich hiebey sich ganz beruhigt? Wie viel einzelne Menschen, die so viel Kunstgriffe und düstre Gänge sehen, können darüber unwillig seyn, ihren Beytritt versagen, und insgeheim über die unterdrückte Unschuld seufzen. Wie viel andre, die nicht wissen, wie sie sich in Ansehung eines Menschen benehmen sollen, der in so viel Schlingen verwebt ist, versagen wohl nicht über ihn zu richten, ehe sie ihn gehört, und denken, indem sie blos seine geschickten Verfolger beurtheilen, daß Leute, denen Hinterlist, Falschheit und Verrätherey so wenig kosten, vielleicht nicht gewissenhafter in Ansehung des Betrugs seyn mögten! Unbestimmt in Ansehung der Stärke der Beweise, die man ihnen vorlegt und derer der Bosheit der Ankläger, können sie so viel Eifer für die Wahrheit nicht mit so viel Widerwillen gegen die Gerechtigkeit verbinden, noch so viel Großmuth für den, den sie anklagen, mit so viel Kunst ihm auszuweichen, und sich seiner Vertheidigung zu entziehen. Man kann sich vom Unrecht enthalten, ohne eben den Muth zu haben, es gegen andre zu

bekämpfen. Man kann es abschlagen Mitverschworner einer Verrätherey zu seyn, ohne die Verräther entlarven zu müssen. Ein gerechter Mann, der aber schwach ist, zieht sich vom Haufen zurück, bleibt in seinem Winkel, und da er sich nicht preisgeben will, beklagt er den Unterdrückten ganz still, fürchtet den Unterdrücker, und schweigt. Wer kann wissen, wie viel rechtschaffne Menschen in dem Fall sind? Sie lassen sich nicht sehen und bemerken. Sie lassen ihren Herren das freye Feld, bis der Augenblick erscheint, wo sie ohne Gefahr reden können. Aus dem Grunde der Meynung, die ich immer von der natürlichen Geradheit des menschlichen Herzens hatte, glaube ich, das muß so seyn. Auf welchen vernünftigen Grundsatz kann man wohl bauen, daß es nicht so seyn muß? Dies, mein Herr, ist alles, was ich auf den einzigen Einwurf, auf den sie sich einschränken, antworten kann, und den ich übrigens weder zu ihrer noch zu meiner Zufriedenheit aus einander zu setzen, mich nicht unterfange, obgleich er die völlige Ueberzeugung, die meine Bemerkungen auf mich gewirkt, nicht zu erschüttern vermag.

Ich sehe sie bereit mich zu unterbrechen, und ich durchsehe, daß es ein Vorwurf wegen der

über-

überflüßigen Sorgfalt seyn sollte, womit ich ihnen eine Thatsache gewiß machen wollte, von der sie schon so gut überwiesen sind, daß sie sie zum Einwurf gegen mich gebrauchen, nämlich, daß es nicht wahr ist, daß die ganze Welt der Verschwörung beygetreten ist. Aber bemerken sie auch, daß, so sehr es scheint, daß wir hierüber einig sind, unser Gefühl einander dennoch ganz entgegen gesetzt ist, weil, ihrer Meinung nach, die, die nicht in der Verschwörung gegen J. J. sind, eben so von ihm denken, als die darinn sind, und daß ich behaupte, daß diese ganz anders denken. Da also ihre Ausnahme, die ich nicht annehme, und meine Ausnahme, die sie nicht annehmen, auf verschiedene Personen fallen, so schließen sie sich einander wechselsweise aus, oder wenigstens passen sie nicht zusammen. Ich habe ihnen gesagt, worauf ich die meinige gründe, iezt wollen wir die ihrige untersuchen.

Rechtschaffene Menschen, von denen sie sagen, daß sie der Verschwörung nicht beygetreten, und J. J. nicht hassen, sehen denn doch in ihm alles, was seine grausamsten Feinde in ihm sehen wollen; als ob er deren hätte, die zugeben es zu seyn, und sich nicht vielmehr rühmten, daß sie ihn lieben; Indem sie mir diesen Einwurf machten, erinnerten sie sich, daß

er nicht, der dem vorher geht und ihn vernich-
tet. Ist eine Verschwörung da, so wird durch
deren Wirkung es eine Kleinigkeit, selbst dieje-
nigen zu überzeugen, die nicht in der Verschwö-
rung sind, und wenn sie mit ihren Augen zu
sehen glauben, so sehen sie, ohne selbst sich des-
sen zu versehen, mit den Augen anderer.

Wenn diese Personen, von denen sie reden,
nicht übel gesinnt sind, so sind sie wenigstens so
wie das ganze Publikum von Vorurtheilen ein-
genommen, und müssen blos deswegen eben so
sehen und urtheilen wie der Haufen. Und wie
sollten ihre Herren, denen es einmal so leicht
ist, alles glaubwürdig zu machen, wie sollten
die versäumt haben, diesen Vorzug so weit als
möglich auszudehnen? Diejenigen, die um die-
ser allgemeinen Ueberzeugung willen, die sicher-
sten Beweise entfernt haben, um das Wahre
vom Falschen unterscheiden zu können, mögen im-
mer in ihren Augen nicht mit in der Verschwö-
rung seyn; in den meinigen sind sie es blos da-
durch, und ich, der ich in meinem Gewissen
fühle, daß, da wo sie Gewißheit und Wahr-
heit zu sehen glauben, nichts als Irrthum, Lü-
gen, Betrug ist, kann ich zweifeln, daß sie an
dieser falschen Ueberzeugung selbst mit schuld
sind, und daß, wenn sie die Wahrheit aufrich-

tig geliebt hätten, sie sie bald von den Künsteleyen der Spitzbuben, die sie täuschten, entwickelt haben würden? Diejenigen aber, die schon im voraus unwiderruflich über den Gegenstand ihres Hasses gerichtet, und von ihrem Urtheil nicht ablassen wollen, drehen und wenden alles zum Besten ihrer Leidenschaft, und geben durch eine Menge Spitzfindigkeiten den Dingen, die ganz wider ihre Begriffe sind, eine Auslegung, die sie wieder dahin leiten kann. Haben die Personen, die sie unpartheyisch nennen; die nöthigen Vorkehrungen gemacht, um durch diese Täuschungen nicht betrogen zu werden?

Der Franzose.

Aber, Herr Roußeau, denken sie ietzt wohl nach, und was verlangen sie vom Publikum? Haben sie glauben können, daß es diese Sache so gewissenhaft untersuchen würde, wie sie?

Rousseau.

Ohne Zweifel hätte es dieser Untersuchung gar nicht bedurft, wenn es sich einer so grausamen Entscheidung enthalten hätte. Aber indem es einen Machtspruch über Ehre und Schicksal eines Menschen that, so konnte es, ohne sich zu vergehen, keins der wesentlichen und möglichen Mittel versäumen, um versichert zu seyn, daß es gerecht urtheilte.

Sie sagen, sie verachten einen verworfnen Menschen, und können nicht glauben, daß J. J. glückliche Neigungen, die ich an ihm bemerkt, sich mit so niedrigen Lastern, derer er angeklagt wird, vertragen können. Ich denke über diesen Punkt gerade wie sie; aber ich bin auch so gewiß als von einer irgend mir bekannten Wahrheit überzeugt, daß die Erniedrigung, die sie ihm vorwerfen, von allen Lastern gerade von seiner Natur am entferntesten ist. Weit näher dem andern Extrem, hat er zu viel Seelengröße, um bis zur Verworfenheit sich herabzusetzen. J. J. ist ohne Zweifel schwach, und wenig fähig seine Leidenschaften zu überwinden. Er kann aber nur Leidenschaften haben, die seinem Karakter angemessen sind, und erniedrigende Versuchungen können seinem Herzen nicht nahe liegen. Die Quelle alles seines Trosts findet er in der Achtung seiner selbst. Er wäre der tugendhafte aller Menschen, wenn seine Kraft seinem Willen beykäme. Mit aller seiner Schwachheit aber kann er doch kein schlechter Kerl seyn, weil in seiner Seele kein unedler Hang ist, dem er nachzugeben, sich schämen müßte. Das einzige, was ihn zum Bösen hätte leiten können, ist falsche Schaam, gegen welche er sein ganzes Leben hindurch mit eben so großen, als unnützen Kräften gekämpft,

weil sie von seiner schüchternen Laune, die den heißen Begierden seines Herzens ein unüberwindliches Hinderniß ist, herrührt, und ihn zwingt diesen in tausend Gestalten, die oft tadelnswerth sind, eine Wendung zu geben. Das ist die einzige Quelle für das Uebel, was er hat thun können, aus welcher aber nichts hervorgehen kann, was den unwürdigen Handlungen gleich wäre, deren sie ihn beschuldigen. Und sehen sie denn nicht ein, wie weit ihre Herren selbst, von dieser Verachtung entfernt sind, die sie ihnen für ihn einflössen wollten? Sehen sie denn nicht, daß diese Verachtung, die sie vorgeben, nicht wirklich ist, daß es nur ein ziemlich durchsichtiger Schleyer über eine Achtung ist, die sie zerfleischt, und über eine Wuth, die sie sehr schlecht zu verbergen wissen? Der Beweis davon ist offenbar. Man beunruhigt sich nicht so sehr über Leute, die man verachtet. Man wendet die Augen von ihnen weg, man nimmt sie vor das an, was sie sind; man thut in Ansehung ihrer nicht, was ihre Herren mit J. J. vornehmen, sondern was er in Ansehung ihrer thut. Es ist gar nicht zu verwundern, daß, nachdem sie ihn mit Steinen verwundet, sie ihn auch mit Koth werfen: alle diese Handlungen sind von ihrer Seite sehr übereinstimmend. Die

aber,

aber, die sie ihm schuld geben, sind es von der Seinigen nicht; und sind die unwürdigen Handlungen, auf die sie zurücktommen, etwa mehr bewiesen, als jene Laster, worauf sie nicht mehr bestehen? Nein, mein Herr, nach unsern vorausgegangenen Erläuterungen sehe ich kein mögliches Mittel zwischen diesen, alles anzunehmen, oder alles zu verwerfen.

Von den Zeugnissen, die sie als unpartheyisch betrachten, gehen die einen auf widersinnige falsche Thatsachen hinaus, die nur durch die Gewalt des Vorurtheils glaubwürdig werden; als Nothzucht, viehische Wollust, Ausschweifung, cynische Unverschämtheit, niederträchtige Betrügereyen; der andere Theil beschäftiget sich mit wahren Handlungen, die aber falsch ausgelegt werden; dahin gehört seine Härte, Verachtung, seine zornige und widerstrebende Laune, die Hartnäckigkeit, mit der er neuen Bekanntschaften die Thüre verschließt, besonders aber den schmeichelnden und weinenden Quidams, und den Hochmüthigen, die nicht gehörig unterrichtet sind.

So wie ich nie den J. J. auf die Anklage wegen Gift und Dolch rechtfertigen werde, so denke ich ihn auch darüber nicht zu vertheidigen, daß er Mädchen nothzüchtiget, viehisch

hisch ausschweift, und in Kleinigkeiten ein Spitzbube ist. Wenn sie im Ernst dergleichen Meinung von ihm Gehör geben können, so kann ich ihn nur beklagen, und auch sie beklagen, sie die sie Begriffen, hold seyn können, für die sie als Freund der Wahrheit erröthen würden, wenn sie sie näher betrachteten, und thäten, was ich gethan habe. Er soll ausschweifend, viehisch, unverschämt, cynisch beym schönen Geschlecht seyn? Ach, ich fürchte sehr, daß entgegengesetztes Uebergewicht ihn nicht verdorben hat, und daß er, wäre er das, was sie von ihm glauben, jetzt vielleicht weit minder unglücklich wäre! Es ist sehr leicht bey seinem Eintritt in ein Haus die Töchter sich entfernen zu lassen, aber was kann das anders beweisen, als die üble Stimmung der Eltern gegen ihn?

Hat man das Beyspiel einer einzigen That, die eine so thörigte und gezwungene Vorsorge hätte nothwendig machen können? Und was sollte er bey seiner Ankunft in Paris davon denken, er, der in Lyon so vertraut in einer verehrungswürdigen Familie gelebt hatte, in welcher die Mutter und drey liebenswürdigen Töchter, alle dreye in Blüthe des Alters und der Schönheit, ihn auf eine beneidenswerthe Art, mit Freundschaft und Liebkosungen überhäuften? Verdiente er et-

wa durch den Misbrauch der Vertraulichkeit bey dieſen jungen Perſonen, durch freyes Betragen oder Unterhaltung mit ihnen den unwürdigen und ganz neumodigen Empfang, der ihn bey der Trennung von ihnen in Paris erwartete? Und fürchten ſich denn etwa heut zu Tage vernünftige Mütter ihre Töchter zu dieſem ſchrecklichen Satyr zu führen, vor deſſen Augen die andern nicht einen einzigen Augenblick ihre Töchter in ihrem eignen Hauſe, und in ihrer Gegenwart bringen wollten? In Wahrheit, man muß Augenzeuge ſeyn, um zu glauben, daß ſo grobe Poſſen nur einen Augenblick Leute von Verſtand täuſchen könnten.

Wir wollen einmal annehmen, daß man gewagt hätte, alles dieſes zehn Jahre eher bekannt zu machen, und damals, als die Achtung der Edlen, die er von Jugend auf hatte, auf der höchſten Stuffe ſtand: Würden dieſe Meinungen, wären ſie gleich von den nämlichen Beweiſen unterſtützt geweſen, das nämliche Vertrauen bey denen erhalten haben, die gegenwärtig ſich ſo ſehr beſtreben, ſie anzunehmen? Nein, ohne Zweifel nicht; ſie hätten ſie unwillig verworfen. Sie würden alle geſagt haben: Wenn ein Menſch mit der Achtung der Welt bis zu dieſem Alter gelangt iſt, wenn man ohne Vater-

terland, ohne Glück und Zuflucht, in einer zwangvollen Lage, gezwungen immer neue Mittel zu ergreifen, um fortzukommen, nie zu andern als ehrenvollen seine Zuflucht genommen, wenn man im kummervollen Stande immer sich in Achtung und Wohlwollen erhalten, so fängt man in dem reifern Alter, und wenn aller Augen auf uns gerichtet sind, nicht an, sich von dem geraden Wege abzuwenden, um sich in den kothigen Schlupfwegen des Lasters zu wälzen. so vereinigt man nicht Erniedrigung feiler Schurken, mit Muth und Schwung stolzer Seelen, noch Ruhmbegierde mit Kunstgriffen der Betrüger. Und wenn vierzig ehrenvolle Jahre es einem erlaubten sich so spät über diesen Punkt zu täuschen, so würde er bald jene Stärke des Gefühls, jenen Schwung, die unerschütterliche Freymüthigkeit verlieren, die man nie mit einer niedrigen Seele besitzt, und die die Ehre nie überlebt. Ein Schurke kann feig, und ein Bösewicht hochmüthig seyn; aber die Sanftmuth der Unschuld, und der Stolz der Tugend vereinigen sich nie als in schönen Seelen. „

Das hätten sie alle gesagt oder gedacht und sie würden sich gewiß geweigert haben, ihn von so verworfenen Lastern ergriffen zu glauben, wenn sie ihn nicht wenigstens in ihrer

Ge-

Gegenwart davon überzeugt gesehen. Wenigstens würden sie ihn erst selbst haben studieren wollen, ehe sie ihn so entschieden und so grausam beurtheilt hätten. Sie hätten das gethan, was ich gethan habe, und mit der Unpartheylichkeit, die sie von ihnen annehmen, würden sie aus ihren Bemerkungen Schlüße gezogen haben, wie ich aus den meinigen. Von dem allen haben sie nichts gethan. Die dunkelsten Beweise, die verdächtigsten Zeugnisse sind hinreichend gewesen, ohne andere Beglaubigung fürs Böse zu entscheiden, und sie haben sorgfältig jede andere Erläuterung entfernt, die ihnen ihren Irrthum hätte darlegen können. Also was sie auch davon sagen können, sie gehören zur Verschwörung; denn was ich dazu gehören heiße, das heißt nicht blos im Besitz des Geheimnißes dieser Herren seyn, ich nehme an, daß wenig Menschen dazu gekommen sind; sondern das heißt, ihren unbilligen Grundsatz annehmen; es heißt, sich, wie sie ein Gesetz daraus machen, der ganzen Welt das Böse zu entdecken, und nur dem einzigen Beklagten es zu verhehlen, was man von ihm denkt, oder zu denken vorgiebt, so wie die Ursachen, auf die sich das Urtheil gründet, um ihn außer Stand zu setzen, darauf zu antworten, und seine

Grün-

Gründe auseinander zu setzen. Denn sobald man sich überreden läßt, man müsse ihn beurtheilen, ohne ihn zu hören, und ohne von ihm gehört zu werden, so ist alles übrige gezwungen, und man ist nicht im Stande, so vielen so wohl geordneten, und vor der beunruhigenden Prüfung von den Antworten des Beklagten in Sicherheit gesetzten Zeugnissen zu widerstehen. Da der ganze Erfolg der Verrätherey, von dieser wichtigen Vorsorge abhieng, so wird der Urheber derselben alle Weisheit seines Geistes angewandt haben, um dieser Ungerechtigkeit die scheinbarste Wendung zu geben, und sie selbst mit einem Firniß von Wohlwollen und Großmuth zu übertünchen, die keinen unpartheyischen Geist geblendet haben würde, die man aber sehr zudringlich in Ansehung eines Menschen bewunderte, den man nur aus Zwang schätzte, und dessen sonderbares Wesen von keinem, wer es auch gewesen wäre, mit gutem Auge betrachtet wurde.

Alles hängt von der ersten Beschuldigung ab, die ihn auf einmal vom Titel eines ehrlichen Mannes, den er bisher gehabt hatte, zu dem eines abscheulichen Bösewichts herabsinken ließ. Wer gesunden Menschenverstand hat, und wirklich an Frömmigkeit und Gutheit glaubt,

der geht nicht leicht von der gegründeten Achtung zurück, die er einmal für einen rechtschaffenen Mann gefaßt. Ich könnte, wenn es möglich wäre, den Milord Mareschall ein Laster begehen, oder niedrige Handlung ausführen sehen *), und ich würde meinen Augen nicht trauen. Wenn ich von J. J. alles glaubte, was Sie mir bewiesen darlegten, so geschah es, weil ich ihn für überführt hielt. In diesem Punkte auf Rechnung eines Menschen seine Meynung ändern, der sein ganzes Leben hindurch geschätzt war, das ist keine leichte Sache. Wenn aber auch dieser erste Schritt gethan ist, so ist alles übrige von selbst gethan. Wie sie selbst sagen, wird der Mensch, der eines einzigen Lasters schuldig ist, bald zum Verbrecher an allen. Nichts ist weniger überraschend, als der Uebergang von

der

*) Es ist wahr, daß Mylord Mareschal von erlauchter Geburt ist, und J. J. ein Mann aus dem Volke; aber man muß bedenken, daß Rousseau, der hier spricht, im Allgemeinen keine gar zu große Meinung von der hohen Tugend der Standespersonen hat, und daß J. J. Geschichte selbst natürlich zur Vergrößerung dieser Meinung nichts beytragen konnte.

der Gottlosigkeit zur Verworfenheit, und es ist nicht der Mühe werth so sorgfältig den Abstand eines Lasterhaften von einem Schurken abzumessen. Man kann also sehr leicht den Menschen unter die Menschheit herabsetzen, den man einmal mit schwarzen Farben zu malen angefangen. Wenn man glaubt, in ihm sey nichts als Böses, so sieht man nicht anders mehr, seine guten oder gleichgiltigen Handlungen verändern mit Hülfe der Vorurtheile, und ein wenig übler Auslegung bald ihren guten Anschein, und man zieht alsdenn sein Urtheil mit so viel Gewißheit zurück, als ob das, was man an dessen Stelle setzt, einen weit bessern Grund hätte. Die Eigenliebe macht, daß man immer selbst gesehen haben will, was man von andern weis oder wissen will. Nichts ist so offenbar zu sehen, wenn man es nur anblickt; man schämt sich es nicht eher bemerkt zu haben; man war aber entweder so zerstreut oder so voll Vorurtheil, daß man seine Aufmerksamkeit nicht auf diese Seite wendete, oder man ist selbst zu gut, daß man Bosheit an andern nicht voraussetzen kann.

Wenn denn endlich die allgemein gewordene Verblendung zur höchsten Stuffe kömmt, so ist man nicht mehr damit zufrieden, alles zu glau-

ben, jeder, um Antheil an der Feyerlichkeit zu nehmen, sucht sie zu verschönern, die ganze Welt, die für dies System eingenommen ist, bestrebt sich jeder etwas vom seinigen zur Zierde oder Befestigung desselben beyzutragen. Ein Theil ist nicht mehr beschäftigt zu erfinden, als der andere zu glauben. Jede Beschuldigung wird zum unüberwindlichen Beweis, und wenn man heute erführe, daß sich ein Laster in dem Monde zugetragen, so würde Morgen, heller als der Tag der Beweis vor der ganzen Welt da stehen, daß J. J. der Urheber davon gewesen.

Wenn also das Licht, in welches man ihn stellet, einmal recht hell brennt, so ist ganz natürlich, daß dararaus, selbst bey redlichen Leuten, die Wirkungen entspringen, die sie mir auseinander gesetzt. Macht er einen Fehler in seiner Rechnung, so wird es immer mit Fleiß geschehen seyn. Ist er zu seinem Vortheil? Nun da ists Betrug. Gereicht er ihm zum Nachtheil? Da steckt eine List dahinter. Der Mensch, den man so einsieht, sey er auch noch so sehr der Vergessenheit, der Zerstreuung, den Irrungen unterworfen, muß von allem dem nichts an sich haben; alles, was er im Versehen thut, wird immer als vorsetzlich betrachtet. Unachtsamkeit, Vergessenheit, Böcke andrer in Ansehung sei-

ner, das alles findet in keines Menschen Sinn mehr Glauben. Macht er sie, so lügt er. Werden sie ihm gemacht, so trägt er den Schaden. Freche Weiber, junge Schwindelköpfe werden Quiproquos machen, wovon er die Last tragen muß. Und es ist wirklich viel, wenn bestochene oder untreue Bediente, die die Denkungsart ihrer Herren gegen ihn sehr wohl kennen, nicht oft in Versuchung gerathen auf seine Kosten Vortheil zu ziehen, sehr überzeugt, daß die Sache in seiner Gegenwart sich nicht entwickeln wird, und wäre es ja ein wenig Unverschämtheit von dem Vorurtheil ihrer Herren unterstützt, sie bald aus der Sache ziehen würde.

Ich habe wie sie angenommen, daß es welche gäbe, die es mit ihm gut und aufrichtig meinen. Aber, wenn man sie zu betrügen suchen wollte, um ihn von der schlechten Seite zu nehmen, wie leicht könnte das nicht bey seiner Hitze, seiner Dummdreistigkeit, seiner Zerstreuung, seinem schlechten Gedächtniß bewerkstelliget werden?

Es konnten noch andre Dinge hinzukommen, um das falsche Urtheil zu bestärken. Der Mann gab diesen ihren Herren durch seine Bekenntnisse, die sie seine Memoirs nennen, seinen Trumpf über sich in die Hände, den sie nicht vernachlässigten.

Dieses Buch, das er an so viel Menschen verschwendet, wovon so wenige es fassen konnten, und noch vielmehr es nicht werth waren, machte das Publikum mit allen seinen Schwachheiten, mit seinen geheimsten Fehlern bekannt. Die Hoffnung, seine Bekenntnisse würden nicht eher, als nach seinem Tode zum Vorschein kommen, hatte ihm den Muth verliehen, alles zu sagen, und sich mit einer Gerechtigkeit zu behandeln, die hin und wieder zu viel Strenge verrieth. Da er sich unter den Menschen so sehr entstellt sah, daß er als ein Ungeheuer geschildert wurde, so gab ihm sein Gewissen, welches ihn mehr Gutes als Böses in sich erblicken ließ, den Muth, den er allein hatte, und vielleicht jemals haben wird, sich zu zeigen, wie er wirklich war. Er glaubte, wenn er das Innere seiner Seele ganz vollkommen entdeckte, und seine Bekenntnisse ans Licht gäbe, so würde diese freye, einfache, natürliche Erläuterung alles dessen, was man in seiner Aufführung Widersinniges finden könnte, unter dem Schutze seines eignen Zeugnisses die Wahrheit seiner Erklärungen fühlbar darstellen, so wie die Falschheit der scheuslichen phantastischen Begriffe entdecken, die er von sich ausgesprengt sah, ohne die Quelle davon entdecken zu können. Weit entfernt da-

von, damals ihre Herren in Verdacht zu haben, gieng das Zutrauen zu ihnen, in diesem mistrauischen Menschen so weit, daß er ihnen nicht allein die Geschichte seiner Seele vorlas, sondern sie auch auf lange Zeit in ihre Verwahrung gab. Der Gebrauch, den sie von dieser Unvorsichtigkeit machten, war, daß sie den, der sie begangen, durch das Pfand verläumdeten, und dieses heiligste Pfand der Freundschaft wurde in ihren Händen ein Werkzeug der Verrätherey. Sie verdreheten seine Fehler in Laster, seine Vergehungen in Verbrechen, die Schwachheiten seiner Jugend, in Schwärze seines reifern Alters. Den oft lächerlichen Wirkungen des Guten und Liebenswürdigen, was die Natur in seine Seele gelegt, nahmen sie diese natürlichen Eigenschaften, und was nur besonderes Wesen eines heissen Temperaments war, das von natürlicher Schüchternheit zurückgehalten wurde, das schaffte ihre Sorgfalt zum schrecklichsten Verderbniß des Herzens und des Geschmacks um. Endlich zwingt mich jede Art der Behandlung gegen ihn, jeder genommene Gang, von dem mir etwas zu Ohren gekommen, zu glauben, daß um seine Bekenntnisse, nachdem sie alle mögliche Vortheile gegen ihn, daraus gezogen, zu verschreyen, sie Kniffe und Kunstgriffe an allen

Orten, wo er gelebt, und wovon er ihnen ein Verzeichniß gegeben, angewandt, um sein ganzes Leben zu entstellen, mit viel Geschicklichkeit Lugen zu verfertigen, die seinen Bekenntnissen das Ansehen von Lügen geben, und ihm selbst das Verdienst der Freymüthigkeit in den Geständnissen zu benehmen, die er gegen sich selbst gethan. Und da sie seine Schriften zu vergiften wußten, die der ganzen Welt vor Augen liegen, wie sollten sie nicht sein Leben vergiften, das das Publikum nur nach ihren Berichten kennt?

Heloise hatte die Blicke der Weiber auf ihn gewandt. Sie hatten gewiß natürliche Ansprüche an einen Mann, der die Liebe so schilderte; da sie aber nur das Physische derselben kannten, so glaubten sie, nur sehr lebhafte Sinnlichkeit könnte so zärtliche Gesinnungen einflößen, und das konnte ihnen von dem, der sie ausdrückte, eine größere Meynung beybringen, als er vielleicht verdiente. Setzen sie voraus, daß diese Meinung bey einigen bis zur Neugierde getrieben wurde, und daß diese Neugierde von dem Gegenstande derselben nicht schnell genug errathen oder befriedigt wurde, so werden sie leicht die Folgen dieser Dummheit in seinem Schicksale wahrnehmen können.

Was den trocknen und harten Empfang betrift, den er gegen hochmüthige oder meinende Quidams beybehält, die zu ihm kommen, so bin ich oft selbst Zeuge davon gewesen, und ich gebe zu, daß diese Aufführung in einer gleichen Lage bey einem entlarvten Heuchler höchst unvorsichtig wäre, der, zu glücklich, daß man sich nur so stellen wolle, als ob man sich ändere, sich gern mit einer gleichen Verstellung, diesem Kunstgriff überlassen sollte, so wie der anscheinenden Schonung, die man für ihn zu haben, vorgeben würde. Getrauen sie sich aber wohl einem Manne von Ehre, der gemißhandelt wird, einen Vorwurf daraus zu machen, daß er sich nicht als ein Schuldiger beträgt, und daß er in seinem Unglück nicht die Feigheit eines schändlichen Bösewichts hat? Mit welchem Auge wollen sie wohl, daß er die treulosen Bemühungen der Verräther, die ihn umgeben, betrachten soll, die, indem sie die Gestalt der reinsten Eiferer für ihn annehmen, in Wahrheit keinen andern Zweck haben, als ihn immer mehr und mehr in die Netze derer zu verweben, die sich ihrer bedienen? Um sie wohl aufzunehmen, müßte er in der That so beschaffen seyn, wie sie ihn schon voraussetzen. Er müßte eben so sehr, wie sie Spizbube seyn, und sich stellen, als ob er

ihre Absicht nicht merkte, um ihnen Verräthe-
rey mit Verrätherey zu vergelten. Sein gan-
zes Verbrechen ist eben so freymüthig zu seyn,
als sie falsch sind. Aber nach alle dem, was
verschlägt sie es, ob er sie gut oder böse auf-
nimmt? Die offenbarsten Aeusserungen seiner
Ungeduld oder seiner Verachtung können sie nicht
von ihm zurücktreiben. Er könnte sie offenbar
mishandeln, und sie würden deswegen nicht von
ihm gehen. Alle einstimmig lassen sie Gesin-
nungen von Ehre, die sie fühlen könnten, vor
seiner Thür, zeigen ihm nur Unempfindlichkeit,
Doppelsinn, Feigheit, Treulosigkeit, und han-
deln so gegen ihn, wie er gegen sie handeln
müßte, wenn er derjenige wäre, für den sie
ihn ausgeben. Und wie können sie verlangen,
daß er ihnen eine Achtung bezeigen soll, die sie
ihm mit so vieler Sorgfalt raubten? Ich ge-
be zu, daß die Verachtung von einem Menschen,
den man selbst verachtet, leicht zu ertragen ist,
aber auch um hiervon Proben zu erhalten, sich
nicht einmal an ihn wenden. Dieser hinterlisti-
gen Betrügereyen ohngeachtet, läßt er sich doch
noch unterjochen, wenn er im Grunde der See-
le nur einen Funken von natürlichen edlen Ge-
fühlen und guten Gesinnungen schimmern zu se-
hen, glaubt. Ich lache über seine Einfalt, und

er

er lacht selbst mit mir. Er hofft immer, wenn man ihn so sehen würde, wie er ist, so würden wenigstens einige den Muth verlieren, ihn zu hassen, und durch immer vermehrte Offenherzigkeit glaubt er endlich die Herzen von Stahl zu erweichen. Sie sehen wohl ein, wie ihm das gelingt; er selbst sieht es, und nach so häufiger trauriger Erfahrung muß er doch endlich wissen, woran er sich zu halten hat.

Wenn sie nur einmal die Ueberlegungen zu Hülfe genommen hätten, die die Vernunft darreicht, und das Forschen, was die Gerechtigkeit erfordert, ehe sie so strenge den Unglücklichen gerichtet, so würden sie bemerkt haben, daß in einer Lage nur diejenigen, und als Schlachtopfer von so verabscheuungswürdigen Verschwörungen, er sich seinen natürlichen Neigungen, in Ansehung derer, die ihn umgeben, nicht mehr überlassen kann, oder wenigstens nicht soll, den Neigungen, derer sich ihre Herren so lange und mit so glücklichem Erfolge bedient haben, um ihn in ihre Netze zu ziehen. Er kann selbst, ohne sich hinein zu stürzen, in nichts mehr in der Einfalt seines Herzens handeln. Man muß ihn also nicht mehr nach seinen jezigen Handlungen beurtheilen, selbst wenn man einen treuen Bericht davon erhalten könnte. Man muß in die

Zeiten

Zeiten zurückgehen, wo nichts ihn hinderte, er selbst zu seyn, oder ihn mehr noch einen durchdringen, intus & in arte, um unmittelbar dort die wahre Stimmung seiner Seele zu erblicken, die so viel Unglücksfälle nicht haben verschlimmern können. Folgen sie ihm in die glücklichen Zeiten seines Lebens, und selbst in die, wo er schon, doch ohne es zu wissen, ein Raub ihrer Herren war, und sie würden den sanften und wohlthätigen Mann in ihm gefunden haben, der er war, und für den er galt, ehe man ihn entstellte. An allen Orten, wo er ehedem gelebt, in den Häusern, wo man ihm lange genug den Aufenthalt vergönt, um Spuren seiner Denkungsart zurück zu lassen, haben sich die Bewohner mit Unwillen von ihm getrennt, als er in seine Einsamkeit gieng, und als einziges Beyspiel vielleicht von allen, die je in England lebten, hat er das Volk in Wortton bey seiner Abreise weinen sehen. Aber ihre Herren und ihre Damen haben so viel Sorgfalt angewendet, alle diese Spuren zu vernichten, daß man sie nur so lange hat bemerken können, als sie noch frisch waren. Näher bey uns giebt Montmorency ein auffallendes Beyspiel des Unterschieds. Dank sey es gewissen Personen, die ich nicht nennen mag, und

den

den Vätern des Oratoriums, die, ich weis nicht wie, die treuesten Diener des Bündnisses geworden, sie finden nicht einen kleinen Rest der Zuneigung, und ich möchte sagen, der Verehrung, die man daselbst ehedem für J. J. hatte, sowohl so lange er dort lebte, als nachdem er abgereiset war. Aber wenigstens bleiben die mündlichen Erzählungen noch aus dem Andenken der redlichen Menschen übrig, die damals dies Land besuchten.

In solchen Ergiessungen, denen er sich noch gern und oft mit mehr Vergnügen als Klugheit überläßt, hat er mir zuweilen seine Leiden anvertrauet, und ich sah, daß die Geduld, mit welcher er sie ertrug, dem lebhaften Eindruck, den sie auf sein Herz machten, keinen Einhalt that, die, welche die Zeit am wenigsten zu versüssen vermag, schränken sich auf zwey besonders ein, die er für die einzigen wahren Uebel ansieht, die ihm seine Feinde zugefügt. Das erste ist, daß sie ihm die Wonne geraubt, den Menschen nützlich zu werden, und den Unglücklichen beyzustehen, theils, weil sie ihm die Mittel dazu benahmen, theils, weil sie unter diesen Namen niemanden sich ihm mehr nähern ließen, als Betrüger, die ihn nur deswegen für sich theilnehmend machen wollten,

damit sie sein Vertrauen gewinnen, ihn ausforschen, und dann verrathen könnten. Die Art, wie sie sich darstellen, der Ton, den sie annehmen, wenn sie mit ihm reden, das matte Lob, was sie ihm opfern, die hinterlistige Schmeicheley, die sie hineinmischen, die Galle, die sie nicht herauslassen können, alles entdeckt sie als kleine verstellte Gaukler, die entweder ihre Rolle gar nicht verstehen, oder sie nicht würdigen, sie besser zu spielen. Die Briefe, die er erhält, enthalten ausser einigen Gemeinsprüchen von Schulen und ziemlich heroischen Lehren über seine Pflichten, gegen die, die an ihn schreiben, nichts als thörichtes Geschrey gegen die Großen und Reichen, durch welches man ihn anzulocken glaubt, bittere Spöttereyen über alle Stände, harte Vorwürfe, die man dem Schicksal macht, daß es einen großen Mann, den Schreiber des Briefes, und zur Gesellschaft den andern großen Mann, der ihn erhält, der Ehre und Güter beraubt, die ihnen billig zufliessen sollten, um sie an Unwürdige zu verschwenden; hieraus gezogene Beweise, daß es keine Vorsehung gebe, pathetische Erklärungen der schleunigen Hilfe, die man benöthigt sey, mit gleichfolgenden Versicherungen, daß man gleichwohl keine annehmen würde. Das ganze endigt

digt gemeiniglich mit dem Geheimniß der festen Entschliessung, die man gefaßt, sich zu ermorden, und mit der Nachricht, daß man diesen Entschluß hierinn in Ausübung bringen werde, wenn man nicht sehr schnell eine genugthuende Antwort auf diesen Brief erhielte.

Nachdem er einigemal als wahrer Thor durch diese drohenden Selbstmörder sich anführen lassen, ist er endlich dahin gelangt, daß er sich über sie und seine eigene Dummheit wacker aufgehalten. Da es ihnen aber nicht mehr so leicht wurde, mit diesem Pathos Eingang zu finden, so nahmen sie bald wieder ihren natürlichen Gang, und bedienten sich, um seine Thüre zu sprengen, statt der Biegsamkeit der Schlangen und der Wildheit der Tyger. Man muß die Anfälle gesehen haben, die seine Gattinn täglich auszustehen gezwungen ist, die Beleidigungen und Mishandlungen, die sie unaufhörlich von diesen demüthigen Bewunderern, von diesen tugendhaften Unglücklichen, wenn sie den geringsten Widerstand spüren, erträgt, um auf den Bewegungsgrund zu schliessen, der sie herführt, und den die haben, die sie schicken. Glauben sie, daß er unrecht hat, wenn er alle diese Hundsfütter hinausjagt, und sich von ihnen nicht unterjochen lassen will? Er bedürfte zwanzig Jahr

Ar=

Arbeit, um nur die Handschriften zu lesen, die man ihm bringt, mit der Bitte, sie durchzusehen, zu verbessern, umzuarbeiten; denn seine Zeit und seine Mühe kosten ihren Herren freylich nichts. *) Er müßte zehn Hände und zehn Sekretairs haben, um all die Memoriale, Bittschriften, Briefe, Erzählungen, Komplimente, Gedichte, Bouquets zu schreiben, die man zum Reißen ihm aufträgt, und das in Betracht seiner Beredsamkeit mit der Feder, und der großen Güte seines Herzens, denn immer ist das die gewöhnliche Wiederholung dieser aufrichtigen Menschen. Beym Ausspruche der Menschlichkeit, ein Wort, welches der Wespenschwarm um ihn summen gelernt, glauben sie ihn mit ihren Stacheln nach Gefallen stechen zu können, ohne daß er es wagt, sich ihnen zu entziehen,

*) Doch muß ich denen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die mir anbieten, mir meine Mühe zu bezahlen, und deren es genug giebt. Im Augenblick selbst, da ich dies schreibe, bietet mir eine Dame aus der Provinz zwölf Livres, und will darauf warten, bis ich ihr einen schönen Brief an einen Fürsten geschrieben. Es ist Schade, daß ich mir nicht eine Bude auf dem Kirchhofe der Unschuldigen erbauen lassen. Ich würde gewiß gute Geschäfte da gemacht haben.

und was am glücklichsten noch für ihn ausfallen kann, ist, daß er sich ihrer durch Geld entledigt, wofür sie ihn denn mit Schmähreden belohnen.

Nachdem er so viel Schlangen in seinem Busen erwärmt, so hat er sich endlich durch einen sehr einfachen Vernunftschluß bestimmt, sich so aufzuführen, wie er es gegen alle neu Ankommende thut. So sehr gütig und sorgsam für ihn bedacht, haben ihre Herren, die es so weit gebracht, daß ihn die ganze Welt verflucht, ihm die Achtung keines einzigen Menschen übrig gelassen. Jeder Mensch von Ehre und geraden Sinn kann nicht anders, er muß ein so verunstaltetes Wesen verabscheuen und fliehen, kein Mensch, der Verstand hat, kann da etwas Gutes erwarten. Was kann er nun in diesem Zustande von denen denken, die sich ihm gleichsam vorzüglich nähern, ihn aufsuchen, sein Lob preisen, ihn entweder um Dienste oder um seine Freundschaft bitten; die bey der Meinung, die sie von ihm haben, dennoch wünschen, mit dem auflegten Lasterhaften verbunden oder ihm verpflichtet zu seyn? Sollten sie denn gar nicht einmal wissen, daß weit entfernt davon Ansehen, Macht oder Gunst bey irgend jemand zu haben, der Antheil, den er an ihnen nehmen

könnte, ihnen eben so gut schaden würde, als ihm selbst, daß die ganze Wirkung seiner Empfehlung darinn bestehen würde, entweder sie zu verderben, wenn sie auf Treu und Glauben ihre Zuflucht zu ihm genommen, oder neue Verräther aus ihnen zu machen, die bestimmt würden, ihn mit seinen eigenen Wohlthaten immer mehr ins Netz zu ziehen? Alles Mögliche angenommen, ist da nicht der, der bey den Urtheilen, die in der Welt von ihm umherlaufen, dennoch seine Zuflucht zu ihm nimmt, nicht selbst ein Verurtheilter, und welcher ehrliche Mann kann Antheil an dergleichen Elenden nehmen? Wenn sie nicht Spitzbuben wären, würden sie dann nicht ehrlose seyn, und wer einen Menschen um Wohlthaten anflehen kann, den er verachtet, ist der nicht selbst noch weit verächtlicher, als jener?

Wenn alle, die so nach ihm laufen, blos kamen, um zu sehen, wer er wäre, so würde er ohne allen Zweifel unrecht haben, sie von sich zu weisen. Aber diesen Gegenstand hat kein einziger, und man müßte die Menschen, und die Lage J. J. sehr wenig kennen, um von diesen Leuten Wahrheit oder Treue zu hoffen. Die so bezahlt sind, wollen ihr Geld verdienen, und sie wissen wohl, daß ihnen dazu nur ein

ein=

einziges Mittel übrig ist, das, zu erzählen, nicht was er ist, sondern was gefällt, und daß sie übel fahren würden, wenn sie Gutes von ihm sagten. Die, welche ihn aus eigenen Bewegungen ausforschen, werden von ihrer Leidenschaft getrieben, nie etwas sehen, als was dieser schmeichelt; keiner kömmt zu sehen, was er sieht, sondern es nach seiner Art auszulegen. Weiß oder schwarz, für oder wider, das ist ihnen alles gleichgültig. Giebt er Allmosen? Ueber den Heuchler! schlägt ers aus? Da seht einmal den mildthätigen Menschen! Wird er warm, wenn er von Tugend spricht, so ist er ein Scheinheiliger. Lebt er auf, wenn von Liebe gehandelt wird, so heißt er ein Satyr. Liest er die Zeitung, *) so denkt er an einen Aufruhr; pflückt er eine Rose, so erkundigt man

*) Zur großen Zufriedenheit meiner sehr unruhigen Gönner entsage ich dieser traurigen Lektüre, die einem Menschen gleichgültig geworden, den man ganz zum Fremdling auf Erden gemacht. Ich habe weder Vaterland noch Brüder mehr darinn. Von Wesen bewohnt, die mir nichts sind, ist sie für mich eine andere Welt, und ich bin nunmehro auch so wenig neugierig auf das, was in der Welt vorgeht, als auf das, was in Bicetra oder in den Tollhäusern sich zuträgt.

man sich, was die Rose für ein Gift enthält. Ich fordre sie auf, bey einem Menschen, der so betrachtet wird, einen einzigen unschuldigen Vortrag zu finden, irgend eine Handlung, die kein Laster wäre.

Wenn die Polizey selbst weniger eingenommen oder besser benachrichtiget gewesen wäre, so würde seine anhaltende Einförmigkeit eines gleichen und einfachen Lebens sie bald aus der Täuschung gebracht haben. Sie würde eingesehen haben, daß sie nur immer die nämlichen Dinge zu sehen bekäme, und daß Geld, Zeit und Mühe dabey verloren, einen Mann auszuspioniren, der in der Art lebte. Aber so, da man nicht die Wahrheit sucht, da man das Opfer nur immer schwärzer machen, und anstatt dessen Karakter zu studieren, ihn nur verläumden will, so ist nicht viel daran gelegen, ob er sich schlecht oder gut aufführt, ob er unschuldig oder schuldig ist. Alles, woran etwas gelegen ist, ist, daß man nur in Ansehung seiner Aufführung unterrichtet sey, um feste Grundpunkte zu haben, auf die man das System der Betrügereyen bauen kann, deren Gegenstand er ist, ohne sich dem auszusetzen, daß man Lügen gestraft wird, und dazu dient das ganze Wesen des Spionirens einzig und

allein,

allein. Wenn sie mir hier Schuld geben, daß ich seinen Anklägern die Beschuldigungen zurücke gebe, die sie auf ihn wälzen, so stimme ich ohne Einwendung darinn mit ein, allein mit dem Unterschiede, daß, wenn die Rede von ihnen ist, Rousseau sich deswegen nicht versteckt. Ich denke und sage dies alles sogar mit dem größten Widerwillen. Ich wollte wohl von ganzem Herzen glauben können, daß die Regierung in Ansehung seiner ein Irrthum eines guten Zutrauens ist, aber das ist mir unmöglich. Hätte ich keinen andern Beweis vom Gegentheil, so würde die Art allein, wie man ihn behandelt, ein unumstößlicher für mich seyn. Man verfährt nicht mit Gottlosen in dieser Art, sondern das ist die, wie sie gegen andere verfahren.

Erwägen sie den Schluß, der hieraus folgt. Wenn die Regierung, die Polizey selbst in die Verschwörung sich mischt, um das Publikum auf Rechnung J. J. zu täuschen, welcher Mensch auf Erden, so weise er sich auch denken könnte, könnte den Irrthum in Ansehung des Mannes vermeiden?

Wie viel Ursachen machen uns sichtbar, daß in der befremdenden Lage dieses Unglücklichen, niemand mehr mit Gewißheit von ihm

urtheilen kann, weder im Verhältniß mit andern, noch in irgend einer Art von Prüfung. Es ist sogar nicht hinreichend zu sehen, man muß wahrmachen, vergleichen, alles durch sich selbst ergründen, oder sich des Urtheilens enthalten. Hier zum Beyspiel ist es klar wie der Tag, daß, wenn man sich auf die Zeugnisse anderer bezieht, der Vorwurf der Härte und Unbarmherzigkeit, verdient oder nicht, ihm immer gleich unvermeidlich wären; denn nehme sie einen Augenblick, in dem er alle Pflichten der Menschenliebe, des Wohlthuns, der Nächstenliebe, wozu jeder Mensch immer Gelegenheit hat, nach allen Kräften übt, wer würde ihm im Publikum die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sie erfüllt? Er würde es selbst nicht thun, wenigstens würde er diese philosophische Polizey nicht hineinlegen, die das Werk durch den Bewegungsgrund wieder verdirbt. Die würden es nicht thun, an denen er sie erfüllen, die, so bald sie sich ihm nur nähern, Diener und Kreaturen ihrer Herren werden. Noch viel weniger würden es ihre Herren selbst, die nicht weniger beschäftiget sind, das Gute zu verbergen, was er zu thun versuchen könnte, als sie mit großen Lerm das ausbreiten, von dem sie sagen, er thue es in der Stille. Indem sie

ihm Pflichten nach der Mode vorschrieben, um ihn tadeln zu können, daß er sie nicht erfülle, würden sie die wahren, die er von ganzem Herzen erfüllt hätte, verschweigen, und ihm immer mit gleichem Glück gleiche Vorwürfe machen. Dieser Vorwurf beweiset also nichts. Ich bemerke hier nur, daß er wohlthätig und gut war, als er, ohne Zwang seiner Natur überlassen, in voller Freyheit seinen Neigungen folgte, und itzt, da er sich von tausend Falien eingeschlossen sieht, von Spionen, Kundschaftern und Wächtern umringt, nun, da er nicht ein Wort sagen kann, was nicht aufgefangen würde, keine Bewegung machen, die nicht emerkt würde, diese Zeit wählt er, um die Larve der Heucheley abzulegen, und sich dieser späten Härte, allen den kleinen Banditen ähnlichen Räubereyen zu überlassen, deren ihn das Publikum nun anklagt! Gestehen sie mir, daß das ein erzdummer Heuchler und ein sehr ungeschickter Betrüger ist? Hätte ich selbst gar nicht mit Augen gesehen, so würde der einzige Gedanke mir den Ruf verdächtig machen, den man ihm beylegt. Mit allem dem verhält es sich wie mit den Einkünften, die man ihm mit so viel Pracht beylegt. Müßte er in seiner Lage nicht weit mehr als schwach seyn, wenn er darauf ausgehen wollte,

wenn dem wirklich so wäre, die Kenntniß dieser Einkünfte dem Publikum nur einen Augenblick zu entziehen.

Diese Betrachtungen über die Spitzbübereyen, die er auszuüben angefangen, und über die guten Werke, die er nicht mehr ausübt, können sich auch über die Bücher ausdehnen, die er noch schreibt und herausgiebt, und in Absicht derer er sich so glücklich zu verbergen weis, daß die ganze Welt, so bald sie nur erscheinen, davon unterrichtet ist, daß er Verfasser davon ist. Was, mein Herr, dieser so schüchterne, so schreckhafte Sterbliche, der kaum einen Menschen sich nähern sieht, den er nicht als Verräther kennt oder davor hält, der weis oder glaubt, daß der wachsame Magistrat, im Auftrage sowohl von der Polizey als Bücherkommission, ihn in undurchdringlichen Netzen gefangen hält, sollte es nicht unterlassen, ewig Bücher dutzendweise zu schmieren, und sie diesem oder jenem ohne Furcht anzuvertrauen, um sie insgeheim drucken zu lassen? Diese Bücher werden gedruckt, bekannt gemacht, öffentlich unter seinem Namen verkauft, und das mit einer lächerlichen Ziererey, als ob er sich fürchtete, daß man ihn nicht erkennen würde, und mein Tölpel, ohne diesen öffentlichen Kunstgriff zu sehen, ohne ihn einmal zu

arg=

argwohnen, ohne jemals sich entdeckt zu glauben, geht immer ganz klügelnd seinen Weg fort, schmiert immer, druckt immer, vertraut sich immer so diskreten Vertrauten an, weis immer nicht, daß sie sich über ihn aufhalten! Wie viel Dummheit gegen so viel Feinheit! Wie viel Zutrauen für einen so argwöhnischen Menschen! Und das alles scheint ihnen so wohl geordnet, so natürlich, so glaublich? Ich habe in J. J. keines von diesen beyden Extremen bemerkt. Er ist nicht ganz so fein, wie ihre Herren, aber er ist auch nicht so dumm wie das Publikum, und würde sich nicht nur dieses mit solchem Geschwätz anführen lassen, wenn ein Buchhändler in großer Pracht sich vor seiner Thüre zeigt, wenn andere ihm sehr freundschaftliche Briefe schreiben, ihm schöne Ausgaben vorschlagen, wünschen mit ihm in sehr nahe Verbindungen zu kommen, so ist ihm nicht unbekannt, daß diese Nachbarschaft, die Besuche, diese Briefe etwas weiter herkommen; und indessen, daß so viele Menschen sich quälen, ihn Bücher machen zu lassen, deren Verfasser zu seyn, der ärgste Schulfuchs erröthen würde, so beweint er bitterlich zehn Jahre seines Lebens, die er dazu anwendete, welche zu schreiben, die nur etwas besser wären.

Dies mein Herr, sind die Gründe, die ihn gezwungen haben, seine Aufführung gegen diejenigen zu verändern, die sich ihm nähern, und den Neigungen seines Herzens zu widerstehen, um sich nicht selbst in den Schlingen zu fangen, die ihm rund um ihn hergelegt sind. Ich füge hier noch hinzu, daß seine furchtsame Natur und sein Geschmack, der von aller Pralerey entfernt ist, nicht dazu gemacht sind, seine Neigung Gutes zu thun, ans Licht zu bringen, und in einer so traurigen Lage, ihn sogar aufhalten können, wenn er zum Handeln sich zubereitet. Ich habe ihn in einem sehr lebhaften Platz in Paris wider seinen Willen ein gutes Werk unterlassen sehen, was sich ihm darbot, weil er sich nicht entschliessen, die Augen von zwey hundert Menschen, die seine Feinde waren, auf sich zu ziehen; und bey einer ähnlichen Gelegenheit betrug er sich in einer nicht weit entfernten Strasse, wo aber wenig Menschen waren, ganz anders. Diese falsche Schaam oder dieser tadelnswerthe Stolz scheint mir bey einem Unglücklichen ziemlich natürlich, der zum voraus weis, daß alles Gute, was er thun könnte, übel ausgelegt werden wird. Freylich wäre es besser, der Ungerechtigkeit des Publikums zu trotzen; aber mit einer erhabnen Seele

und

und schüchternen Natur, wer kann sich da entschliessen, indem er eine gute Handlung begeht, die man als Heucheley auslegen wird, in den Augen der Zuschauer das unwürdige Urtheil zu lesen, was sie darüber fällen? Wer in einer ähnlichen Gelegenheit noch Gutes thun wollte, müßte sich damit, wie mit einer Uebelthat verbergen, und man würde der Ausforschung eines Geheimnißes der Art nicht nachgehen, um es bekannt zu machen.

Was die zweyte und empfindlichste Kränkung betrift, die ihm diese Barbaren, die ihn quälen, angethan haben, so frißt er sie in sich, sie bleibt im Grunde seines Herzens verborgen, er hat sie niemanden entdeckt, und auch ich wüßte sie nicht, wenn er sie mir hätte verbergen können. Durch diese nahmen sie ihm allen Trost, der noch in seiner Gewalt war, und machten ihm sein Leben so sehr zur Last, wie es immer einem Unschuldigen seyn kann; den wahren Zweck ihrer Herren aus ihrer ganzen Aufführung in Ansehung seiner zu beurtheilen, so scheint dieser Zweck zu seyn, daß sie ihn stuffenweise, und ohne daß er sich so weit denkt, der heftigsten Verzweiflung zu nähern, und unter dem Schein ihm zu nutzen, und aus Erbarmen, ihn zu zwingen suchen, daß er, der geheimen Angst

unter-

unterliegend, selbst seinem Leben ein Ende mache. So lange er lebt, werden sie, trotz ihrer Aufmerksamkeit, nicht ruhig darüber werden, daß sie entdeckt werden könnten. Ohngeachtet dem dreyfachen Kreis von Finsterniß, den sie ohne Aufhören um ihn werfen, werden sie immer zittern, daß ein Strahl des Lichts nicht durch irgend eine Pieze dringe, und ihre unterirdischen Arbeiten erleuchte. Sie hoffen, wenn er nicht mehr da seyn wird, ruhiger ihres Werks sich zu freuen; sie haben sich aber bisher enthalten, ganz über ihn zu gebieten, weil sie entweder fürchten, dies Verbrechen nicht so ganz verborgen halten zu können, wie die andern, oder weil sie noch Skrupel finden, die Handlung selbst zu begehen, wozu sie ihn ohne Gewissensbisse zu fühlen, gern selbst zwingen möchten, oder weil sie noch zu sehr an das Vergnügen ihn zu quälen, gebunden sind, und also lieber von seiner eignen Hand den vollkommenen Beweis seines Elends erwarten wollen. Sey ihr wahrer Bewegungsgrund, welcher er wolle, so haben sie aller möglichen Mittel sich bedient, um ihn durch unerhörte Kränkungen zum Diener des Hasses zu machen, dessen Gegenstand er ist. Besonders haben sie sichs angelegen seyn lassen, ihn mit tiefen und fortgesetzten Wunden an al-

len

len empfindlichen Theilen seines Herzens zu durchbohren. Sie wußten, wie warm und aufrichtiger in jeder Art von Freundschaft war, und ohne Aufhören haben sie gearbeitet, ihm auch nicht einen Freund zu lassen. Sie wußten, daß er viel für Ehre und Achtung guter Menschen, und nur sehr wenig für den Ruhm fühlte, den man blos durch Talente erlangt; sie stellen sich also, als ob sie die seinigen hochschätzten, und malten davor seinen Karakter sehr schändlich, sie rühmten seinen Witz, und entehrten sein Herz. Sie kannten ihn, als einen der offen und freymüthig bis zur Unvorsichtigkeit ist, der geheimes Wesen und Verstellung verabscheuete. Daher umgaben sie ihn mit Verrätherey, Lügen, Finsterniß, Doppelsinn. Sie kannten seine Vaterlandsliebe, und sparten nichts, um ihn dort verächtlich und verhaßt zu machen. Sie wußten, daß er das Schriftsteller Gewerbe nicht achtete, wie sehr er die kurze Zeit seines Lebens beweinte, die er diesem traurigen Geschäfte opferte, und zwar mitten unter den Räubern, die es treiben. Nun lassen sie ihn in den Augen der Welt unaufhörlich Bücher schmieren, und besorgen sehr fein, daß diese Bücher, derer ganz würdig, aus deren Gehirn sie entsprungen, dem Namen, den sie tragen, zur Schande gereichen.

Sie

Sie haben ihn dem Volke zum Abscheu gemacht, dessen Elend er beweint, den Guten, deren Tugenden er ehrte, den Weibern, deren Götze er war, allen denen, deren Haß ihn am meisten betrüben konnte. Mit Hilfe blutiger aber stillschweigender Beleidigungen, durch Zusammenlauf um ihn her, durch Flüstern, spöttischen Lachen, grausame grimmige Blicke, beleidigende höhnende Mienen, haben sie es dahin gebracht, daß sie ihn aus allen Gesellschaften verjagt, von Schauspiel, Kaffeehäusern und öffentlichen Spaziergängen verbannt haben; Ihr Vorsatz ist, ihn endlich von den Strassen zu jagen, ihn zu Hause einzusperren, ihn mit ihren Helfershelfern da umringt zu halten, und ihm endlich das Leben so schmerzhaft zu machen, daß er es nicht mehr ertragen kann. Mit einem Worte, da sie ihm auf einmal alle Schläge anbrachten, die, wie sie wußten, ihm am allerempfindlichsten waren, ohne daß er einem ausweichen konnte, und ihm nur einziges Mittel liessen, sich dem allen zu entziehen, so ist nichts gewisser, als daß sie ihn haben zwingen wollen, dies zu ergreifen. Aber sie haben ohne Zweifel alle nicht auf die Zuflucht der Unschuld und Selbstverläugnung gerechnet. Ohngeachtet seines Alters und Unglücks ist seine Gesundheit

stark,

stark, und erhält sich. Die Ruhe seiner Seele scheint ihn zu verjüngen. Und obgleich unter den Menschen ihm kein Schimmer von Hoffnung mehr glänzt, so war er doch nie weiter von der Verzweiflung entfernt.

Ich habe über ihre Einwürfe und Zweifel so weit Licht verbreitet, als von mir abhieng. Dieses, ich wiederhole es, kann jene Dunkelheit selbst in meinen Augen nicht zerstreuen; denn die Vereinigung aller dieser Ursachen ist noch dem Zwecke nicht genug angemessen, als daß nicht noch eine mächtigere Ursache seyn sollte, die ich mir unmöglich einbilden kann. Wenn ich ihnen aber auch gar nichts zu antworten wüßte, so würde ich nichts destoweniger bey meiner Meynung bleiben, nicht aus lächerlicher Halsstarrigkeit, sondern, weil ich so wenig Abstand zwischen mir und der verurtheilten Person finde, und weil von allen Augen, die ich dabey in Betrachtung ziehen muß, meine eignen die sind, die mich am wenigsten betrügen können. Man beweiset uns, das gestehe ich, Dinge, die ich nicht wahr habe machen können, und die mich wahrhaftig noch immer im Zweifel erhalten könnten, wenn man mir eben so gut viele andere Dinge bewiese, von denen ich überzeugt bin, daß sie falsch sind. Und was

für

für Glaubwürdigkeit kann in irgend einer Sache für diejenigen übrig bleiben, die den Lügen alle Zeichen der Wahrheit zu geben wissen? Uebrigens erinnern sie sich, daß ich nicht verlange, daß mein Urtheil Gewicht für sie haben soll; aber nach den Umständen, die ich aus einander gesetzt habe, sollen sie nicht tadeln, daß es für mich von Gewicht ist, und was für scheinbare Beweise man mir auch vorlegt, so lange man sich vor den Beklagten verbirgt, so werde ich doch, so lange er nicht persönlich und in meiner Gegenwart überwiesen wird, daß er der ist, der mir ihre Herzen geschildert, mich sehr berechtiget glauben, ihn so zu beurtheilen, wie ich ihn selbst gesehen habe.

Nun, da ich gethan habe, was sie gewünscht, so ists Zeit, daß sie sich von ihrer Seite erklären, und nachdem sie seine Bücher gelesen, mir berichten, wie sie ihn in seinen Schriften gefunden.

Der Franzose.

Für heute ist es schon zu spät. Ich reise morgen aufs Land; nach meiner Rückkunft werden wir uns weiter sprechen.

Ende des zweyten Gesprächs.

Rousseau

Richter von Johann Jakob.

Drittes Gespräch.

Rousseau.

Sie haben sich lange auf dem Lande aufgehalten.

Der Franzose.

Die Zeit hat mir nicht lange gewährt. Ich brachte sie in Gesellschaft ihres Freundes zu.

Rousseau.

Ach! könnte er doch noch einmal der ihrige werden!

Der Franzose.

Sie werden aus der Wirkung ihres gegebenen Rechts auf diese Möglichkeit schliessen können. Endlich habe ich sie gelesen, diese so rechtmäßig verabscheuten Bücher.

Rousseau.

Mein Herr!

Der Franzose.

Ich habe sie gelesen; zwar noch nicht genug gelesen, um sie wohl verstanden zu haben,

aber

aber genug um unverzeihliche Verbrechen, darin gefunden, gezählt, gesammelt zu haben, deren Eindruck nichts anders seyn konnte, als den Verfasser, als den gehässigsten aller Ungeheuer, als den Abscheu des Menschengeschlechts darzustellen.

Rousseau.

Was sagen sie da? Sind sie es, der spricht, und wollen sie auf ihrer Seite wieder Räthsel machen? Ich bitte sie, erklären sie sich schnell.

Der Franzose.

Das Verzeichniß, das ich ihnen hier vorlege, wird ihnen Antwort und Erklärung geben. Jeder rechtschaffene Mann, der sie liest, wird nicht mehr über das Schicksal des Verfassers erstaunen.

Rousseau.

Das schnackische Verzeichniß mögte ich doch sehen.

Der Franzose.

Hier ist es. Sehr füglich hätte ich es zehnfach vergrößern können; besonders, wenn ich die zahlreichen Artikel, die Schriftsteller Gewerbe und Gelehrtenzunft angehen, hätte hineinsetzen wollen, aber sie sind so bekannt, daß es genug ist, einige derselben als Beyspiele aufzustellen. Die aller und jeder Gattung, auf

die

die ich mich eingeschränkt, und die ich ohne Ordnung, wie sie mir vorgekommen bemerkt, habe ich blos nach den Stellen treulich ausgezogen und ausgeschrieben. Sie werden selbst die Wirkungen beurtheilen, die sie hervorbringen mußten, und die Behandlung, die der Verfasser zu erwarten hätte, sobald man ihm ungestraft die Schuld geben könnte.

Auszüge, von Gelehrten.

1) Wer läugnet es wohl, daß die Gelehrten tausend wahrhafte Dinge wissen, zu deren Kenntniß Ungelehrte nimmermehr gelangen? Sind die Gelehrten darum der Wahrheit näher? Ganz das Gegentheil; sie entfernen sich davon, indem sie sich nähern, denn da die Eitelkeit, richten zu wollen, immer mehr Fortschritte macht, als ihre Erleuchtung, so erhalten sie jede Wahrheit, deren sie mächtig werden, nicht anders, als in Begleitung von hundert falschen Urtheilen. Nichts ist erwiesener, als daß die gelehrten Gesellschaften in Europa nur öffentliche Schulen für Lügen sind, und sicherlich giebt es mehr Irrthümer in einer Akademie der Wissenschaften, als in einem ganzen Huronen Volke. Emil. 3. B.

2)

2) Heut zu Tage macht der den starken Geist, und Philosophen, der zur Zeit der Ligue aus dem nehmlichen Grunde nur fanatischer Schwärmer gewesen wäre. Vorrede zur Rede in Dijon.

3) Die Menschen müssen nie halb unterrichtet werden. Sollten sie im Irrthum bleiben, warum lies man sie denn nicht in der Unwissenheit? Wozu so viel Schulen und Universitäten, um sie nichts von dem lernen zu lassen, was sie eigentlich wissen sollten? Was ist denn der Gegenstand eurer Kollegien, eurer Akademien, aller eurer gelehrten Stiftungen? Wollt ihr das Volk umdrehen, seine Vernunft zum voraus verderben, und es verhindern der Wahrheit nachzuforschen? Lehrer der Lügen! um es irre zu führen, stellt ihr euch, als ob ihr es unterrichtetet, und wie Seeräuber, die Leuchten auf Klippen setzen, erleuchtet ihr es, um es zu verderben. Brief an Herrn Beaumont.

4) In einem Marmor bey Thermopile las man diese Worte gegraben: Wandrer, gehe, und sage zu Sparta, daß wir hier gestorben, um seinen heiligen Gesetzen Folge zu leisten. Man sieht wohl, daß dies keine Arbeit von der Akademie der Inscriptionen ist.

Von Aerzten.

5) Ein kränklicher Körper schwächt die See-
le. Daher kömmt die Gewalt der Arzneykunst,
einer Kunst, die den Menschen weit verderbli-
cher ist, als alle Uebel, die sie zu heilen vor-
giebt. Ich, meiner Seits, weis nicht, von
welcher Krankheit die Aerzte uns heilen, aber
ich weis, daß sie deren sehr schädliche uns zu-
bringen, nämlich Feigheit, Kleinmüthigkeit,
Schrecken vor dem Tode; sie heilen den Körper
und tödten den Muth. Was nützt es uns, daß
sie Kadaver wieder ins Leben bringen? Wir
müssen Menschen haben, und diese kehren aus
ihren Händen nicht zurück. „

Das Mediziniren ist unter uns Mode ge-
worden. Es muß das seyn. Es ist die Be-
schäftigung der müssigen Leute, die nicht wissen,
was sie mit ihrer Zeit machen sollen, und sie
damit hinbringen, sich zu erhalten. Wären sie
so unglücklich, unsterblich geboren zu seyn, so wä-
ren sie die elendesten unter allen Kreaturen. Ein
Leben, das sie nie zu verlieren fürchteten, wür-
de keinen Werth für sie haben. Diese Leute
müssen Aerzte haben, die sie erschrecken, um ih-
nen zu schmeicheln, und die jeden Tag ihnen

das einzige Vergnügen gewähren, dessen sie fähig sind, nicht gestorben zu seyn.

Ich habe hier gar nicht den Vorsatz mich über die Eitelkeit der Arzneykunst auszudehnen. Mein Gegenstand ist blos Betrachtung derselben, von der sittlichen Seite. Doch kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß die Menschen beym Gebrauch derselben, die nämlichen Trugschlüße machen, wie bey Erforschung der Wahrheit; Sie glauben immer, die Behandlung einer Krankheit sey Heilung, und wenn man Wahrheit suche, finde man sie. Sie sehen nicht, daß man den Nutzen einer Kur des Arztes gegen den Tod von hunderten setzen muß, die er umbrachte, und den Nutzen einer entdeckten Wahrheit, gegen den Schaden, den die Irrthümer, die zugleich entstehen, hervorbringen. Die Wissenschaft, die unterrichtet, und die Arzneykunst, die heilet, sind ohne Zweifel sehr gut, die Wissenschaft aber, die betrügt, und die Arzneykunst, die tödtet, sind nichts nutze. Wir müssen sie also unterscheiden lernen, das ist der Knoten der Frage. Wenn wir die Wahrheit vergessen könnten, so würden wir nie von der Lüge hintergangen werden. Wenn wir nicht der Natur zum troz heilen wollten, so würden wir nie durch die Hand des Arztes sterben. Beyde Arten von Enthaltsamkeit wären sehr weise. Man ge-

gewinnt, wenn man sich ihnen unterwirft, offenbar. Ich will gar nicht widerstreiten, daß die Medizin nicht einigen Menschen nützlich seyn könnte, aber ich sage, dem ganzen Menschengeschlechte thut sie Schaden.

Man wird mir, so wie mans unaufhörlich thut, antworten, daß der Fehler am Arzte liege, und daß die Kunst in sich selbst ohnfehlbar sey. Meinetwegen — aber dann komme sie auch ohne den Arzt; denn so oft sie zusammen kommen, wird man von den Fehlern des Künstlers immer zehnmal mehr zu fürchten haben, als von der Hülfe der Kunst zu erwarten. Emil 1. B.

6) Lebe der Natur gemäß, sey geduldig, und jage den Arzt zum Teufel. Du wirst dem Tode nicht entgehen, aber du wirst ihn nur einmal fühlen, anstatt, daß sie ihn täglich dir in die unruhige Einbildungskraft bringen, und ihre lügenhafte Kunst anstatt deine Tage zu verlängern, dir den Genuß derselben raubt. Ich werde immer fragen, welch ein wahres Gut diese Kunst den Menschen schon geschenkt? Einige von denen, die sie heilt, würden sterben, das ist wahr, aber tausende, die sie tödtet, würden am Leben bleiben. Du, der du vernünftig bist, setze nicht in diesen Glückstopf, wo zu viel Fehler gegen die Treffer sind! Leide, stirb oder

werde gesund, lebe aber doch immer bis an dein bestimmtes Ziel. Emil. 1. B.

7) Wollen wir unsern Zögling einimpfen? Ja, und nein, so wie Gelegenheit, Zeit, Umstände es wollen. Giebt man ihm die Blattern, so wird man das gewinnen, daß man seine Krankheit vorhersieht, und mit seinem Uebel bekannt wird. Das ist etwas. Bekömmt es sie aber von der Natur, so werden wir ihn für den Arzt gehütet haben; und das ist noch mehr. Emil. 3. B.

8) Ist die Frage, wo man eine Amme herbekömmt? so überläßt man dem Accoucheur die Wahl. Was kann die Folge davon seyn? das immer die beste ist, die ihm am besten bezahlt hat. Ich werde also bey Emils Amme keinen Geburtshelfer zu Rathe ziehen; ich werde mir die Mühe geben, und selbst wählen. Ich werde nicht so beredt darüber zu schwatzen wissen, wie ein Wundarzt, aber ganz gewiß werde ich mehr Zutrauen finden, und mein Eifer wird mich weniger betrügen, als ihn sein Geiz.

Emil. 1. B.

Von Königen, Großen, Reichen.

9) Wir waren geschaffen, Menschen zu seyn; Gesetze und Gesellschaft haben uns in die Kind-

heit

heit zurückgeworfen. Die Könige, die Großen, die Reichen, alle sind Kinder, sehen, daß man sich zudrängt, um ihr Elend zu erleichtern, ziehen daraus selbst eine kindische Eitelkeit, und sind stolz wegen der Mühe, die man sich nicht mit ihnen geben würde, wenn sie gemachte Menschen wären. Emil 2. B.

10) So mußte eine Zeit erscheinen, wo die Augen des Volks auf einen solchen Grad verblendet waren, daß dessen Führer nur zum kleinsten unter den Menschen sagen durften: Sey groß du, und dein ganzes Geschlecht, und sogleich erschien er groß vor den Augen der ganzen Welt, und den Seinigen, und seine Nachkommen erhoben sich noch nach Maaßgabe, wie sie sich von ihm in die Zukunft hinein entfernten. Je weiter die Ursache rückwärts, und ungewiß wurde, desto mehr vermehrte sich die Wirkung, jemehr man Faullenzer in einer Familie zählen konnte, desto berühmter wurde sie. Rede über die Ungleichheit.

11) Völker, die einmal an ihre Herren gewöhnt sind, sind nicht mehr im Stande, sich ihrer zu entledigen. Versuchen sie das Joch abzuschütteln, so entfernen sie sich so viel mehr von der Freyheit, da, weil sie eine zügellose Uneingeschränktheit, die ihr entgegen ist, sich vorstellen,

statten, ihr Aufruhr sie fast immer Verführern in die Hände giebt, die unter der Larve der Freyheit ihre Ketten ihnen nur erschweren. Zueignung der Rede über die Ungleichheit.

12) Der kleine Bube, den sie dort sehen, sagte Themistokles zu seinen Freunden, ist der Richter Griechenlands; denn er herrscht über seine Mutter, seine Mutter herrscht über mich, ich beherrsche die Athenienser, und diese die Griechen. O wie viel feine Regierer würden wir oft in den größten Ständen finden, wenn man stuffenweise vom Fürsten bis zur ersten Hand herunter gehen sollte, die insgeheim den Schwung giebt. Emil 2. B.

13) Ich schätze mich für reich. Ich muß also ausgezeichnete Freuden, aufwandreiche Freuden haben. Hier klingt es ganz anders. Ich muß Güter, Waldungen, Leibwachen, Erbzinsen, herrschaftliche Ehrenbezeigungen, besonders aber Weihrauch, und Weihwasser haben.

Sehr wohl. Aber meine Güter werden Nachbarn haben, die auf ihre Rechte eifersüchtig sind, und begierig anderer ihre an sich zu reissen. Unsere Soldaten werden mit einander fechten, vielleicht die Herren selbst. Da giebts Zank, Streit, Haß, wenigstens Prozesse. Das ist schon nicht sehr angenehm. Meine Vasallen wer-

werden nicht gern sehen, daß ihre Frucht von meinen Haasen, und ihre Bohnen von meinen wilden Schweinen verarbeitet werden. Da sie es nicht wagen dürfen, ihren Feind zu tödten, so wird jeder sich wenigstens bemühen, von seinen Feldern ihn zu verjagen. Sie werden den Tag mit Arbeiten auf ihren Feldern zubringen, und des Nachts werden sie sie hüten müssen. Sie werden sich grosser Hunde, Trommeln, Hörner und Schellen bedienen. Mit all dem Geklirre werden sie meinen Schlaf stören. Ich werde wider meinen Willen an das Elend dieser armen Leute denken, und mich nicht enthalten können, mir Vorwürfe darüber zu machen. Hätte ich die Ehre gehabt, als Prinz geboren zu werden, so würde das alles mich wenig rühren, aber ich, als ein neugebackner Edelmann, erst reich geworden, ich werde immer noch ein wenig bürgerlich ums Herz seyn.

Das ist nicht alles. Ueberfluß des Wilds wird die Jäger reizen. Ich werde Wilddiebe strafen müssen, ich werde Gefängnisse, Kerkermeister, Häscher und Galeeren bedürfen. Alles das sieht grausam genug aus. Die Weiber dieser Unglücklichen werden meine Thür belagern, und mich mit ihrem Geschrey übertäuben. Man wird sie fortjagen, übel behandeln müssen. Auf

der

der andern werden die armen Leute jammern, die nicht in meinem Gehege gewesen, und deren Erndte mein Wild aufgefressen. Jene werden gestraft werden, weil sie das Wild tödteten, diese zu Grunde gehen, weil sie es schonten. Welch ein trauriger Wechsel! Von allen Seiten werde ich nur Bilder des Elends erblicken, nur Seufzer hören. Dies, dächte ich, könnte das Vergnügen auf eine grausame Art stören, Schaaren von Rebhühnern nach Gefallen zu schüssen, und Haasen beynahe unter den Füssen zu morden. „

"Will man aber das Vergnügen von seinem Unangenehmen trennen? Nun so nehme man das Ausschliessende davon hinweg. Das Vergnügen wird nicht geringer, und das Unangenehme ist davon getrennt, wenn man weder Landgüter zu hüten, noch Wilddiebe zu strafen, noch Elende zu quälen braucht. Dies ist also eine gründliche Ursache des Vorzugs. Was man auch vornimmt, so quält man nicht ohne Grund Menschen, ohne auch Unangenehmes dabey zu empfinden, und spät oder früh verbittern die dauernden Verwünschungen der armen Leute, den Genuß des Wilds. „ Emil 4. B.

14) Sind nicht alle Vorzüge des gesellschaftlichen Lebens blos für Mächtige und Reiche vor-

vorhanden? Alle einträgliche Stellen, sind sie nicht durch sie besetzt? Ist nicht jede Gnade, jede Auszeichnung blos für sie aufbewahrt, und ist das öffentliche Ansehen nicht ganz in ihren Händen? Ist der Mann vom Stande, der seine Gläubiger bestiehlt, oder andere Schurkereyen begeht, nicht immer sicher es ungestraft zu thun? Stockschläge, die er austheilt, Gewalt, die er anthut, Mord und Meuchelmord, dessen er sich schuldig macht, wird das alles nicht als vorübergehendes Gerücht angesehen, das unterdrückt wird, und wovon nach sechs Monaten kein lautes Wörtchen mehr zu hören ist? Lasse man diesen nämlichen Mann bestohlen werden, sogleich ist die ganze Polizey in Bewegung, und wehe dem Unglücklichen, auf den der Verdacht fällt! Geht der nämliche Mann eine verdächtige Strasse; gleich sind Leute zu seiner Begleitung im Felde. Bricht die Achse seines Wagens; alles fliegt ihm dann zu Hülfe. Giebts Lerm vor seiner Thür; er darf ein Wort sagen, und alles ist still. Ist ihm die Menge der Menschen lästig; ein Zeichen von ihm, und alles zieht sich zurück. Ist etwa ein Fuhrmann im Wege; so sind seine Leute gleich fertig ihn todtzuschlagen, und funfzig ehrliche Fußgänger, die ihren Geschäften nachgehen, würden eher

hun-

hundertfach zertreten werden, ehe ein müssiger Lump ruhen, und aufgehalten werden dürfte. All diese Achtung kostet ihm keinen Heller. Sie sind Recht des reichen Mannes, nicht der Preis des Reichthums. Wie sehr verschieden davon ist das Gemälde des Armen! Jemehr die Menschheit ihm geben sollte, desto mehr versagt ihm die Gesellschaft. Alle Thüren sind vor ihm verschlossen, wenn er gleich das Recht hätte, sie sich öfnen zu lassen, und erlangt er zuweilen Recht, so geht es doch immer viel mühsamer dabey zu, als wenn ein andrer Gnade erlangt. Sind Frohndienste zu thun, Soldaten zu werden, dann hat er den Vorzug. Immer trägt er ausser seiner eignen Last noch die, die sein reicherer Nachbar durch sein Ansehen von sich abzulehnen weis. Beym geringsten Unglücksfalle, der ihm begegnet, wenden sich alle von ihm weg. Schlägt sein schlechter Karren um, so hat er, weit davon entfernt, daß jemand ihm beystehen sollte, noch vom Glücke zu sagen, wenn er den Plakereyen der geputzten Diener eines jungen Herzogs entgeht. Mit einem Wort, jede unbezahlte Hülfsleistung muß er in der Noth entbehren, blos deswegen, weil er sie nicht bezahlen kann; aber dann ist er ganz ein verlohrner Mensch, wenn er das Unglück hat,

ehr=

ehrlicher Kerl zu seyn, eine schöne Tochter und einen mächtigen Nachbar zu haben. Abh. über die polit. Oec.

Von Weibern.

15) "Vergebt mir alle, ihr Damen in Paris und London! aber wenn eine unter euch ist, die eine wahrhaft tugendhafte Seele hat, so weis ich nicht, was ich von unsern Einrichtungen denken soll." Emil 4. B.

16) "Er genießt allgemeine Hochachtung, und er verdient sie; Und wäre er der niedrigste der Menschen, so findet hier keine Wahl statt; dann man muß lieber dem Adel etwas vergeben, als der Tugend, und das Weib eines Kohlenbrenners verdient mehr Ehrfurcht, als die Buhlerinn eines Prinzen." Neue Heloise 5. Th 13. B.

Von Engländern.

17) "Die Dinge haben sich verändert, seitdem ich dies schrieb (1756) aber mein Grundsatz wird immer Wahrheit bleiben. Es ist zum Beyspiel leicht vorauszusehen, daß nach zwanzig Jahren *) England mit aller seiner Glückselig-

keit

*) Man muß hier bemerken, daß dies im Jahr 1760 geschrieben und bekannt gemacht wurde.

dem

keit und Glanz zu Grunde gerichtet seyn wird, und was noch mehr ist, die ihm noch übrige Freyheit verlohren haben wird. Die ganze Welt schreyet, daß der Landbau auf dieser Insel blühend sey, und ich wette darauf, daß er im Abnehmen ist. London wird tagtäglich größer, und dadurch wird das Land entvölkert. Die Engländer wollen Eroberer seyn, und es kann nicht fehlen, sie müssen Sklaven werden. Vorschlag z. ewigen Frieden.

18) Ich weis, daß die Engländer viel Wesens von ihrer Menschenliebe, und der Güte ihres Volks machen, und ad good naturel proplenennen. Aber das mögen sie ausschreyen wie sie wollen, niemand wiederholt es ihnen. Emil 2. Buch.

Sie würden sich zu viel Arbeit machen, wenn sie endigen müßten, und sie sehen, daß das unnöthig ist. Ich wußte, daß alle diese Stände in J. J. Schriften gemishandelt waren; da ich aber doch sah, daß sie sich alle so zärtlich für ihn verwendeten, so konnte ich gar nicht begreifen, wie sein Verbrechen gegen je-

den

dem Zeitraum der grösten Glückseligkeit Englands, und während der Regierung Pitts, jetzigen Lord Chathams.

den von ihnen so ganz unverzeihlich wäre. Während dem Lesen habe ich das eingesehen, und wenn sie nur diese Punkte lesen, so müssen sie fühlen, wie ich, daß ein verlassner Mensch ohne Stütze, der in dem Jahrhunderte, in dem wir sind, es wagt, so von der Arzneykunst und den Aerzten zu sprechen, nichts anders als ein Giftmischer seyn kann; daß der, der die heutige Philosophie so behandelt, nichts, als ein abscheulicher Böswicht seyn kann; daß der, der die gallanten Weiber und Buhlerinnen der Fürsten so wenig achtet, nur ein ausschweifendes Ungeheuer seyn kann; daß der, der nicht an die Ohnfehlbarkeit der Modebücher glaubt, die seinigen durch die Hand des Schinders muß verbrennen sehen; daß der, der gegen neue Orakel sich aufwirft, und es wagt ferner an Gott zu glauben, selbst nach der philosophischen Inquisition als ein Heuchler und Lasterhafter verbrannt werden muß; daß der, der die bürgerlichen Gesetze der Natur für Kanaillen von Bauern, gegen die ehrwürdigen Rechte der Jagd hervorruft, von den Fürsten eben so behandelt werden muß, als die wilden Thiere, die diese nur beschützen, um sie nach ihrem Gefallen, und ihrer Art zu tödten. Was England betrift, so erklären die beyden letzten Stellen zur Ge-

nüze den Eifer der guten Freunde J. J. um ihn dahin zu senden, und David Hume, ihn hineinzuführen, als daß man einen Augenblick an der Güte der Beschützer, und an der Undankbarkeit des Beschützten in dieser ganzen Sache zweifeln könnte. Alle diese unverzeihlichen Fehler, die noch durch die Umstände von Zeit und Ort schwerer geworden, beweisen, daß nichts Erstaunenswerthes im Schicksal des Schuldigen liegt, was er nicht mehr als zu gut sich selbst zugezogen. Ich weis, daß Moliere der Aerzte spottete; aber ausser dem, daß bey ihm nur der Witz spielte, fürchtete er sie auch nicht. Er hatte treffliche Stützen. Ludwig der Vierzehnte liebte ihn, und die Mediziner, die den Beamten noch nicht in der Herrschaft über die Weiber sufzedirt waren, waren damals noch nicht so wie heut zu Tage in die Kunst der geheimen Ränke eingeweiht. Für sie hat sich alles geändert, und seit zwanzig Jahren, haben sie zu viel Einfluß in Privat und öffentliche Sachen, als daß es weise gehandelt wäre, selbst bey Leuten, wo man gut steht, frey über sie zu reden. Nehmen sie nur, wie das von einem J. J. aufgenommen werden konnte; Ohne uns aber hier in unnöthige und gefährliche Erklärungen einzulassen, so lesen sie nur den letzten

Punkt

Punkt dieses Verzeichnisses; er übertrift allein alle übrigen.

19) "Wenn es aber sehr schwer ist, einen großen Staat zu regieren, so ist es doch noch viel schwerer, wenn es durch einen einzigen Menschen geschehen soll, und jeder weis, was vorgeht, wenn ein König Substituten annimmt.

"Ein wesentlicher und unvermeidlicher Fehler, der immer die monarchische Regierung unter die republikanische herabsetzen wird, ist der, daß in diesem die öffentliche Stimme fast nie andre als aufgeklärte und fähige Menschen in die ersten Stellen erhebt, die sie dann mit Ehren handhaben können; anstatt daß die, die in Monarchien dazu kommen, gewöhnlich nichts anders sind, als feine unruhige Köpfe, feine Schurken, feine Ränkeschmiede, denen die feinen Talente, die an Höfen zu grossen Stellen führen, nur dazu dienen, dem Publikum ihre Ungeschicklichkeit sehen zu lassen, sobald sie ihre Dienste angetreten. Das Volk betrügt sich weit weniger in der Wahl, und ein Mann von wahrem Verdienst ist in einem Ministerio fast eben so selten, als ein Dummkopf an der Spitze einer Republik. Wenn durch einen glücklichen Zufall einer dieser Männer, der zu Regierungsgeschäften geboren ist, in einer Monarchie, die durch die nöthigen Verweser fast zu Grunde gerich-

richtet ist, das Ruder der Geschäfte ergreift, so erstaunt man über die Quellen, die er zur Hülfe findet, und das macht Epoche in einem Lande vom gesellschaftlichen Vertrag z. B. 6. K.

Ich werde über diesen letzten Punkt nicht mehr hinzusetzen, das blosse Lesen desselben wird ihnen alles gesagt haben. Und nun, mein Herr, ist in allem diesen nur ein Etwas, was mich in Erstaunen setzt, und das ist, wie ein Fremder verlassener, ohne Verwandte, ohne Stütze, der an nichts auf der Welt sich halten kann, und alle diese Dinge hat sagen wollen, wie der sich einbilden können, das ungestraft thun zu dürfen.

Rousseau.

Das hat er nicht geglaubt, davor stehe ich ihnen. Er müßte sich grausame Rache von allen denen denken, die die Wahrheit beleidigt, und er hat sich das gedacht. Er wußte, daß die Großen, die Minister, die Rechtsgelehrte, die Staatspächter, die Aerzte, die Philosophen, und alle Leute von der Parthey, die aus der Gesellschaft eine wahre Strassenräuberey machen, ihm es nie vergeben würden, daß er sie so gesehen und dargestellt, wie sie wirklich sind. Er müßte sich zum Haß, zu Verfolgungen aller Art vorbereiten, nicht aber konnte er auf Schande,

de, auf Entehrung, auf Verläumdung rechnen. Er mußte erwarten, daß sein Leben, Elend und Unglück, nicht aber Schande und Verachtung trübte. Es giebt, ich wiederhole das, Gattungen des Unglücks, auf die sich ein rechtschaffener Mann nicht einmal vorbereiten darf, und das sind gerade die, die man gewählt hat, um ihn zu Boden zu schlagen. Da sie ihn so ganz unvorbereitet angriffen, so hat ihn der Stoß niedergeworfen, und nur mit Mühe hat er sich wieder davon erholt. Es kostete ihm viel Zeit, ehe er seines Muths und seiner Ruhe wieder Meister wurde. Um sich immer darinn zu erhalten, hätte er etwas vorausfehen müssen, was eben so wenig in der Ordnung der Dinge lag, als das Schicksal, welches man ihm bereitete. Nein, mein Herr, glauben sie nicht, daß das Verhängniß, in dem er begraben liegt, die natürliche Frucht seines Eifers ist, mit dem er das ohne Furcht sagen wollte, was ihm wahr, gut, heilsam und nützlich schien; es hat andere viel geheimere, zufälligere und lächerlichere Ursachen, die auf keine Art und Weise mit seinen Schriften in Gemeinschaft stehen. Es ist ein Plan, der von umfassenden Händen bearbeitet worden, selbst ehe er so ausgebreitet wurde; es ist das Werk eines höllischen aber tief-

denkenden Genies, in dessen Schule der Verfolger Hiobs viel in der Kunst hätte gewinnen können, einen Sterblichen unglücklich zu machen. Wäre dieser Mensch nicht geboren worden, so hätte J. J. trotz der Kühnheit seines Tadels, zwar im Unglück aber ehrenvoll gelebt, und das Böse, womit man ihn ganz gewiß eben so sehr überhäuft hätte, weit entfernt ihn herabzusetzen, würden ihn nur noch mehr erhoben haben. Nein, nie hätten diejenigen selbst, die sich mit dem meisten Eifer der Ausführung unterzogen haben, ein so abscheuliches Projekt erfinden können; das ist eine Gerechtigkeit, die J. J. noch der Nazion wiederfahren läßt, die sich beeifert, Schande über ihn zu häufen. Die Verschwörung würde im Busen der Nazion gemacht, aber sie rührte nicht von ihr her. Die Franzosen sind die, die sie am eifrigsten ausführten, und das war ohne Zweifel zu weit gegangen, aber wenigstens sind sie nicht die Urheber davon. Um das zu seyn, hätte sie die schwarze That denken und überlegen müssen, und dessen sind sie nicht fähig; um aber nur Diener derselben zu seyn, wäre eine Erbitterung hinreichend, die nur zufällige Wirkung gewisser Umstände und ihres Hanges sind, sich sowohl in Gutes als Böses mit zu verwickeln.

Der Franzose.

Ursache und Urheber der Verschwörung mögen auch seyn, wer sie wollen, so ist der Erfolg um nichts mehr erstaunender für jeden, der J. J. Schriften gelesen. Die harten Wahrheiten, die er gesagt, so allgemein sie auch sind, sind Schläge, deren Wunden nie in den Herzen derer heilen, die sie erhielten. Von allen, die mit so viel Pralerey seine Verehrer und Beschützer waren, giebts auch nicht einen einzigen, den irgend eine dieser Schläge nicht bis ins Innerste getroffen hätte. Wie sind denn die göttlichen Seelen beschaffen, bey denen so durchbohrende Angriffe nichts als Wohlwollen und Liebe erweckt, und die durch ein unerhörtes Wunder, einen Bösewicht, den sie verabscheuen sollten, zum Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorgfalt gemacht?

Wenn das Tugend ist, so ist sie seltsam, aber sie ist großmüthiger Gattung, und nur Seelen kann sie angehören, die sehr weit über kleine gewöhnliche Leidenschaften erhaben sind. Wie aber soll man so erhabne Bewegungsgründe mit so unwürdigen Mitteln zusammenreimen, die diejenigen anwenden, die sich von dieser Tugend beseelt nennen? Sie wissen es selbst: So eingenommen, so aufgebracht ich auch gegen

J. J. war, so eine üble Meynung ich auch von seiner Gemüthsbeschaffenheit und seinen Sitten hatte, so habe ich doch nie am System unsrer Herren Geschmack finden können, noch mich dazu entschliessen können, ihre Grundsätze in Ausübung zu bringen. Ich habe immer so viel Erniedrigendes als Falsches in dieser boshaften Praleren Wohlwollen empfunden, die keinen anderen Zweck hatte, als den Gegenstand desselben zu unterdrücken. Wahr ists, daß ich, da ich bey so viel deutlichen Beweisen keinen Mangel entdeckte, keinen Augenblick zweifelte, daß J. J. nicht ein abscheulicher Heuchler und ein Ungeheuer wäre, das nie hätte sollen geboren werden. Und da ich alles das angenommen, so gestehe ich, daß bey der Leichtigkeit, mit welcher sie ihn überzeugen zu können vorgaben, ich ihre Geduld und Sanftmuth bewunderte, daß sie sich durch sein Geschrey auffordern ließen, ohne jemals dadurch aufgebracht zu werden, und ohne eine andere Wirkung, als ihn statt aller Antwort immer mehr und mehr in ihre Netze zu verwickeln. Bey so leicht möglicher Ueberzeugung sah ich es als eine heldenmüthige Mäßigung an, daß sie sich nichts daraus machten, und da sie selbst die Methode, der sie folgen wollten, tadelten, so mußte ich ihr stoisches

Phlegma bewundern, mit dem sie sich darinn erhielten.

Sie erschütterten in unseren ersten Unterredungen das Zutrauen, das ich in so starke Beweise setzte, ob sie gleich so geheimnißvoll behandelt wurden. Da ich nachher wieder daran dachte, machte mich die außerordentliche Sorgfalt, mit welcher man dem Beklagten sie zu verhehlen suchte, aufmerksamer, als ich auf die Stärke derselben gewesen war, und ich fieng an die Bewegungsgründe schwach und betrüglich zu finden, die man seiner Aufführung beylegte. Diese Zweifel wurden durch meine Betrachtungen, über diese verstellte Dienstfertigkeit und Wohlwollen für einen solchen Bösewicht, vermehrt. Die Tugend kann nur das Laster verhaßt machen, nicht den Lasterhaften, aber es ist auch unmöglich, daß sie Liebe zu ihm hervorbringen sollte, und um darauf zu beharren, ihn troz der Verbrechen, die er immer zu begehen fortfährt, in Freyheit zu lassen, muß man gewiß einen stärkeren Bewegungsgrund haben, als natürliches Mitleiden und Menschheit, die selbst eine entgegengesetzte Aufführung verlangen würden. Sie hatten mir das gesagt, ich fühlte es; und der ganz eigne Eifer unsrer Herren, den Schuldigen ungestraft zu lassen,

so

so wie der ihn zu verläumden, stellte mir eine Menge von Widersprüchen und Inkonsequenzen dar, die meine erste Sicherheit zu stören anfiengen.

In dieser Stimmung war ich, als ich nach den Anfeuerungen von ihrer Seite anfieng J. J. Schriften durchzulesen, und nach und nach auf die Stellen kam, die ich ausschrieb, und von denen ich vorher keinen Begriff hatte. Denn wenn unsre Herren von seinen harten Spottreden sprachen, so machten sie mir ein Geheimniß aus denen, die sie betrafen, und aus der Art, wie sie Theil an dem Verfasser nahmen, hätte ich niemals schliessen können, daß sie besondere Beschwörden gegen ihn hätten. Diese Entdeckung und das Geheimnißvolle gegen mich, klärten ihre wahren Bewegungsgründe vollends auf, mein ganzes Zutrauen auf sie verschwand, und ich zweifelte nicht mehr, daß das, was ich für Wohlwollen und Großmuth angesehen, nicht das Werk einer grausamen Erbitterung wäre, die durch ein äußeres Ansehen von Güte künstlich verborgen würde.

Eine andere Betrachtung verstärkte die vorigen. So erhabne Tugenden sind nie ohne Begleitung. Dies sind nur Zweige der Tugend im Allgemeinen; ich suchte ihren Stamm

und

und fand ihn nicht. Wie gieng das zu, daß unsre Herren, sonst so eitel, so gehäßig, so voll Groll, ein einzigesmal in ihrem Leben sich angelegen seyn liessen, menschlich, großmüthig, anders als in Worten, leutselig seyn sollten, und das gerade gegen den Sterblichen, der, nach ihrer eigenen Meinung dieses Mitleiden, das sie an ihn wider seinen Willen verschwendeten, am wenigsten verdiente? Diese so neue und ganz am unrechten Ort angebrachte Tugend hätte mir verdächtig seyn sollen, wenn sie auch ganz offenbar ohne Verstellung, nicht im Finstern, thätig gewesen wäre; was sollte ich davon denken, da ich sie mit so vieler Sorgfalt in düstern und gekrümmten Wegen sich schlängeln sah, verrätherisch den Gegenstand derselben sie überfallen sah, um ihn wider seinen Willen mit schimpflichen Wohlthaten zu überhäufen?

Je mehr ich, nachdem ich auf diese Art meine eignen Beobachtungen mit den Betrachtungen vereinigte, die sie mich hatten machen lassen, über diesen Gegenstand nachdachte, desto mehr erstaunte ich über die Blindheit, in welcher ich bis dahin in Ansehung unsrer Herren geblieben war, und mein Zutrauen auf sie verschwand so ganz, daß ich gar nicht mehr an ihre Falschheit zweifelte. Aber der Doppelsinn

in

in ihren Kunstgriffen und die Geschicklichkeit, mit welcher sie ihre wahren Bewegungsgründe versteckten, erschütterte in meinen Augen, die Gewißheit ihrer Beweise nicht. Ich machte den Schluß, daß sie aus unrechtem Gesichtspunkte, nie gerechte Handlung in Ausübung brächten, und alles, was ich über die Kunst, mit welcher sie ihr Schlachtopfer ins Garn lockten, sagen könnte, war: daß ein Bösewicht anderen Bösewichtern zum Raube diente.

Was mich in dieser Meinung bestärkte, war die Meinung, die sie selbst hegten, daß J. J. nicht der Verfasser der Schriften sey, die unter seinem Namen erschienen wären. Die einzige Sache, um deren Willen ich besser von ihm denken konnte, waren diese nämlichen Schriften, von denen sie mir so viel Lobens gemacht, und von denen ich auch oft vor andern vortheilhaft hätte sprechen hören. So bald er aber nicht ihr Verfasser war, so blieb mir auch kein einziger vortheilhafter Begriff, der die schrecklichen Eindrücke hätte hemmen können, die ich in Ansehung seiner erhalten, und es war nicht zu verwundern, daß ein in jeder Sache so verabscheuungswerther Mensch auch unverschämt und verworfen genug seyn könnte, um sich die Arbeit anderer zuzueignen.

Dies waren ohngefähr die Betrachtungen, die ich über unsre erste Unterredung anstellte, so wie über die zerstreuten und flüchtigen Stellen, die mich in Ansehung unsrer Herren täuschen. Ich hatte die Schriften blos aus Gefälligkeit gegen den Antheil in die Hände genommen, den sie daran zu nehmen schienen. Die Meinung, in der ich immer blieb, daß diese Bücher von einem andern Verfasser wären, machte, daß ich sie fast aus keinem anderen Gesichtspunkte, als aus Neugierde, las.

Noch war ich nicht weit gekommen, als ich schon einen andern Bewegungsgrund hinzufügte, der ihren Aussichten besser entsprach. Ich fühlte sehr bald, je mehr ich fortlas, daß man mich über den Inhalt derselben hinters Licht geführt, und daß das, was man nur für prahlerische Deklamazion, mit schönen Flosteln durchspickt, aber immer unterbrochen und voll Widerspruch, verkaufte, waren Dinge, die tief gedacht waren, und ein verbundenes System mir darstellten, das vielleicht falsch seyn könnte, aber nichts Widersprechendes enthielt. Um auf den wahren Zweck dieser Bücher zu schliessen, beschäftigte ich mich nicht damit hin und wieder einige zerstreute und getrennte Wortfügungen auszuklauben, sondern ich zog mich selbst, sowohl

wohl während des Lesens, als nachdem ich die Schriften geendigt, zu Rathe, und untersuchte, wie sie es gewünscht hatten, in welche Stimmung der Seele sie mich versetzten und erhielten, da ich wie sie urtheilte, daß dies das beste Mittel wäre, die Stimmung zu durchdringen, in welcher der Verfasser gewesen, da er sie schrieb, so wie die Wirkung, die er dadurch hervorbringen wollte. Ich brauche ihnen nicht zu sagen, daß anstatt der boshaften Gesinnungen, die man ihm schuld gab, ich nur eben so gesunden als einfachen Unterricht darinn antraf, der ohne Zügellosigkeit und ohne Scheinheiligkeit Menschenglück zum Gegenstand hatte. Ich fühlte, daß ein Mensch, den diese Gesinnungen erfüllten, sich wenig aus Glück und aus Geschäften dieses Lebens machen sollte; ich würde selbst, hätte ich mich zu tief darinn verloren, mehr für Sorglosigkeit und Liebe zur Ruhe gefürchtet haben, als partheylich und unruhig zu werden, in welchem Rufe der Verfasser sowohl in Ansehung seiner, als des Unterrichts, den er gäbe, stand.

Wenn nur blos von diesem Verfasser die Rede gewesen wäre, so hätte meine Täuschung in Ansehung J. J. in dem Augenblick aufgehört. Aber obgleich mir dieses Lesen die aufrich-

richtigste Hochachtung für den einen einflößte, so ließ es mich doch für den andern in der vorigen Denkungsart, weil ich hier zwey verschiedene Menschen zu sehen glaubte, für deren einen sie mir so viel Hochachtung eingeflößt hatten, als ich Widerwillen gegen den andern fühlte. Das einzige Resultat, was diese Lektüre mit dem verglichen, was unsre Herren mir darüber gesagt, hervorbrachte, war das, daß sie mich über den Inhalt der Schriften hintergangen, von denen sie überzeugt waren, sie wären von J. J. und ihnen einen ganz andern Geist beylegten, als in dem sie geschrieben waren. Das Lesen seiner Schriften endigte also nur, was unser Gespräch angefangen hatte, nämlich es benahm mir alles Zutrauen und Hochachtung, in die mich der Eindruck, den das Bündniß auf mich gemacht, versetzt, ohne mich aber über den Menschen, der dadurch verläumdet wurde, anderes Sinnes werden zu lassen. Die Bücher, die man mir so gefährlich geschildert, waren nichts weniger als das. Sie flößten Gesinnungen ein, die denen ganz entgegen gesetzt wären, die man ihrem Verfasser beylegte. Wenn aber J. J. es nicht war, was sollten sie zu seiner Rechtfertigung beytragen? Dann wär die Sorgfalt ganz unnöthig, die sie mir angepriesen, um

in Ansehung seiner meine Meinung zu ändern. Ich blieb alsdenn in der Meinung, die sie mir beygebracht, daß diese Bücher das Werk eines Mannes von ganz anderer Denkungsart wären, und ich konnte nicht genug erstaunen, daß sie bis jetzt der einzige und erste wären, der es gefühlt, daß ein Gehirn, welches dergleichen Vorstellungen nährten, sich gar mit einem Herzen voll so schwarzer Gesinnungen nicht vereinigen ließe.

Ich hörte mit Begierde die Erzählung ihrer Beobachtungen an, um zu wissen, woran ich mich mit unserm Manne zu halten hätte; denn da ich schon zweifelhaft über das Urtheil war, welches auf sich so viel Beweise gegründet, vorher gefällt, da ich unruhig seit unsrer Unterredung war, so war ich es noch mehr geworden, seitdem die Lektüre der Schriften mich von der Hinterlist unsrer Herren überzeugt hatte. Da ich sie nicht mehr hochachten konnte, mußte ich denn da niemanden mehr achten, und überall nur Bösewichter finden? Ich fühlte nach und nach, daß der Wunsch in mir käumte, J. J. mögte keiner seyn. Sich ganz allein von guten Gesinnungen erfüllt fühlen, und niemand finden, der sie mit einem theilt, das ist ein zu grausamer Zustand. Man wird dadurch gereizt,

sich

sich von seinem eignen Herzen betrogen zu glauben, und die Tugend für Phantasie zu halten.

Die Erzählung dessen, was sie gesehen hatten, rührte mich. Ich fand so wenig Uebereinstimmendes mit den Berichten anderer darinn, daß bey dem Zwange der Macht des einen, und Ausschließung des andern, ich starken Hang hatte, diejenigen ganz auszuschliessen, für die ich schon die Achtung verloren. Sogar die Macht ihrer Beweise hielt mich weniger fest. Da ich sie in so vielen Dingen als Betrüger erkannte, so fieng ich an zu glauben, sie könnten das wohl in allen seyn, und mich mit dem Begriff vertrauter zu machen, der mir bisher immer lächerlich geschienen, daß J. J. wohl unschuldig und verfolgt seyn könnte. Man mußte, das ist wahr, in einem solchen Gewebe von Betrügereyen, eine Kunst und eine Art von wunderbaren annehmen, welches mir ganz unbegreiflich schien. Noch mehr Ungereimtheiten aber fand ich in der Hartnäckigkeit auf meine erste Gesinnung verwebt.

Ehe ich mich aber ganz und gar einschied, beschloß ich seine Schriften mit mehr Folge und Aufmerksamkeit zu überlesen, als ich bis dahin gethan hatte. Ich hatte sehr widersinni-

ge Begriffe und Grundsätze darinn gefunden, und wieder andere, die ich nicht recht begreifen können. Ich glaubte Stellen wahrgenommen zu haben, worinn der Verfasser sich nicht gleich blieb, ja sogar Widersprüche. Das Ganze davon hatte ich nicht genug gefaßt, um gründlich über ein für mich so neues System urtheilen zu können. Diese Bücher sind nicht wie die jetzigen, zusammengestoppelte Sammlungen, von getrennten Gedanken, wo der Geist des Lesens bey jedem ausruhen kann. Es ist das tiefe Denken eines Einsamen; sie verlangen eine dauerhafte Aufmerksamkeit, die nun nicht der Geschmack unsrer Nazion ist. Wenn man hartnäckig darauf besteht, dem Faden recht nachgehen zu wollen, so muß man mit angestrengten Kräften, und mehr als einmal zu ihnen zurückkehren. Ich fand ihn leidenschaftlich für Tugend, Freyheit, Ordnung, alles aber mit einer Heftigkeit, die ihn zuweilen über seinen Zweck hinaustrieb. In allem fand ich in ihm einen sehr hitzigen, außerordentlichen Mann, dessen Denkungsart und Grundsätze mir aber noch nicht genug enthüllt waren. Ich glaubte, wenn ich aufmerksam seine Schriften durchdächte, und sorgfältig den Verfasser mit dem Menschen verglich, den sie mir geschildert hatten, würde ich

dazu

dazu gelangen, beyde Gegenstände, einen durch den andern, zu erläutern, und mich zu überzeugen, ob alles wohl unter einander paßte, und unwidersprechlich dem nämlichen Individuo angehörte. Wäre diese Frage entschieden, so müßte ich, was ihn betraf augenblicklich aus meiner Unentschlüssigkeit herausgezogen werden, und da ich in diesen Untersuchungen einen weit lebhafteren Antheil nahm, als ehedem, so machte ich mirs zur Pflicht, nach ihrem Beyspiel, durch die Vereinigung meiner Bemerkungen mit dem Lichte, das ich von ihnen erhalten, dahin zu kommen, daß ich den Zweifel, den sie in mir erregt, ablegen, und den Beklagten durch mich selbst beurtheilen könnte, wie ich seine Kläger beurtheilt hatte.

Um diese Untersuchung mit mehr Folge und Geistessammlung zu bewerkstelligen, brachte ich einige Monate auf dem Lande zu, und nahm von J. J. Schriften so viel mit, als ich als wirklich von ihm unter der Menge unterscheiden konnte, die betrügerisch unter seinem Namen herausgegeben waren. Ich hatte seit dem ersten Anfang meiner Lektüre bemerkt, daß diese Schriften in einer gewissen Ordnung fortliefen, die man finden mußte, um der Kette dessen zu folgen, was sie enthielten. Ich fand, daß die-

se Ordnung rückwärts in Ansehung ihrer Herausgabe fortgänge, und daß der Verfasser, indem er von Grundsatz zu Grundsatz aufstieg, nur in seinen letzten Schriften, die ersten erreicht hätte. Man müßte also, um im Zusammenhange fortzugehen, bey diesen den Anfang machen, und dies that ich, indem ich mich gleich an den Emil machte, mit dem er beschlossen hatte; da die beyden Schriften, die er nachher herausgegeben, keinen Theil seines Systems mehr ausmachten, und nur zur persönlichen Vertheidigung seines Vaterlandes und seiner Ehre geschrieben waren.

Rousseau.

Sie rechnen ihm also die anderen Bücher nicht mehr zu, die man täglich unter seinem Namen herausgiebt, und die man sorgfältig in die Verzeichnisse und Sammlungen seiner Schriften einrücken läßt, damit man die wahren nicht mehr von ihnen unterscheiden könnte?

Der Franzose.

Ich konnte mich hierinn betrügen, so lange ich nach den Worten andrer urtheilte. So bald ich aber selbst gelesen hatte, wußte ich bald, woran ich mich zu halten hatte. So wie ich den Kunstgriffen unserer Herren auf die Spur kam,

kam, verwunderte ich mich bey der Leichtigkeit, mit welcher sie ihm Bücher beylegen, daß sie ihm nicht mehrere zuschreiben; denn bey der Stimmung, in welche sie das Publikum in Ansehung seiner gesetzt, könnte nichts Elendes oder noch so Strafbares gedruckt werden, von dem man nicht, so bald sie es versicherten, glauben sollte, daß er es geschrieben.

Was mich betrift, wenn ich auch nicht wüßte, daß er seit zwölf Jahren das Schreiben aufgegeben, so würde mich ein einziger Blick auf die Schriften, die man ihm beylegt, überzeugen, daß sie nicht vom Verfasser der andern seyn könnten; nicht, weil ich unfehlbarer Richter über Schreibart zu seyn glaube; ich weis, daß das wenig Menschen sind, und ich weis nicht, in wie weit ein Schriftsteller die Schreibart des andern vermag, wie ohngefähr Boileau die des Voituin und Balzac. Aber in Ansehung der Dinge selbst glaube ich, kann man mich nicht hintergehen. Ich habe J. J. Schriften voll Seelenrührung gefunden, die die meinige durchdrungen. Ich habe eine Art zu fühlen und zu handeln darinn gefunden, die ihn sehr füglich von allen Schriftstellern seiner Zeit, und von den meisten derer unterscheidet, die vor ihm geschrieben. Er ist, wie sie sagen, ein Bewoh-

ner einer andern Welt, worinn gar nichts mit dieser Gleichheit hat. Sein System kann falsch seyn, indem er es aber enthüllt, malte er sich selbst auf eine so entschiedene und sichere Art in seiner wahren Gestalt, daß es unmöglich ist, daß man sich darinn betrügen kann. Kaum komme ich auf die zweyte Seite, die seine dummen oder boshaften Nachahmer geschrieben, so fühle ich die Afferey *), und wie weit, mit ihm zu reden, sie davon entfernt sind, wie er zu reden und zu denken; selbst, wenn sie von ihm abschreiben, entstellen sie ihn durch die Art der Einkleidung. Es ist sehr leicht, die Wendung

sei=

*) Man darf zum Beyspiel nur die Philosophie der Natur betrachten, die man im Chatelet verbrannt hat; ein verfluchtes Buch, und ein zweyschneidiges Messer, besonders dazu bearbeitet, mir beygelegt zu werden, um darnach wenigstens in den Provinzen, und bey Fremden handeln, und auf meine Unkosten die Lehre dieser Herren unter die Maske der meinigen zu verbreiten. Ich habe dies Buch nicht gesehen, und ich hoffe, ich werde es nie zu sehen bekommen; aber ich habe alles das in den Akten gar zu deutlich gelesen, als daß ich mich darinn hätte betrügen können, und

ich

seiner Wortfügungen nachzuahmen; was jedem andern äußerst schwer wird, seine Begriffe zu fassen, und seine Gesinnungen auszudrücken. Nichts ist dem philosophischen Geiste dieses Jahrhunderts so zuwider, und immer fallen seine falschen Nachahmer in diesen zurück.

Beym zweyten Durchlesen, welches mit mehr Ordnung und Ueberlegung verbunden war, als das erste, wo ich bestmöglichst dem Faden seines Nachdenkens folgte, bemerkte ich allenthalben die Entwicklung seines großen Grundsatzes, daß die Natur den Menschen glücklich und gut gemacht, daß die Gesellschaft ihn verschlimmert und ins Elend bringt. Besonders Emil, dies so häufig gelesene, so wenig verstandene, und so übel ausgelegte Buch, ist nur eine Abhandlung von der ursprünglichen Güte

ich bin gewiß, daß nicht einmal wahrscheinliche Aehnlichkeit zwischen diesen Büchern und den meinigen statt findet, weil unter den Seelen, aus denen sie geflossen, nicht die geringste statt hat. Bemerken sie noch, daß seitdem man gewußt, daß diese Akten vor mich gekommen sind, man neue Maaßregeln genommen, daß dergleichen in Zukunft mir nicht wieder vorkommen mögte.

des Menschen, die dazu bestimmt ist, zu zeigen, wie sehr Laster und Irrthum, seiner Grundbeschaffenheit fremd, sich von aussen hineindrängen, und unvermerkt, ihn selbst verwandeln. In seinen ersten Schriften, beschäftiget er sich mehr, die wunderbare Täuschung zu zerstören, die uns eine dumme Bewunderung der Werkzeuge unsers Elends giebt, und den betrügerischen Werth zu verbessern, den wir auf die verderbenden Talente setzen, und nützliche Tugenden dagegen verachten. Allenthalben läßt er uns das menschliche Geschlecht besser, weiser, glücklicher in seinen ursprünglichen Bestandtheilen; blind, elend und gottlos nach Maaßgabe der Entfernung davon sehen. Sein Zweck ist, den Irrthum in unsern Urtheilen aufzuheben, um den Fortgang der Laster zu hemmen, und uns zu zeigen, daß wir da, wo wir Ehre und Glanz suchen, wirklich nur Irrthum und Elend finden.

Aber die menschliche Natur geht nicht rückwärts, und nie kömmt man in die Zeiten der Unschuld und Geradheit zurück, wenn man sich einmal davon entfernt hat; dies ist noch einer von den Grundsätzen, auf welchen er am meisten besteht. Sein Zweck konnte also nicht seyn, zahlreiche Völker, und große Staaten zu ihrer

ersten

ersten Einfalt zurückzubringen, sondern nur, wenn es anders möglich wäre, die Fortschritte derer aufzuhalten, deren Kleinheit und Lage sie vor einem hinreissenden Lauf zur Vollkommenheit des gesellschaftlichen Lebens, und zur Verschlimmerung der Menschen in Sicherheit gesetzt. Diese Ausnahmen verdienten angenommen zu werden, und sie wurden es nicht. Man beharrte auf die Beschuldigungen, daß er Künste, Wissenschaften, Schauspiel, Akademien zu Grunde richten, und das Weltall in die erste Barbarey hinabstürzen wollte, und er hat im Gegentheil immer auf die Erhaltung der einmal errichteten Stiftungen angetragen, und behauptet, daß ihre Zerstörung nur den Anschein wegnehmen, die Laster lassen, und so statt dem Verderbniß, Räuberey einführen würde. Er hatte für sein Vaterland und für die kleinen Staaten mit gleicher Einrichtung wie dieses geschrieben. Konnten seine Lehren für andere von einigem Nutzen seyn, so war es dadurch, daß sie die Gegenstände ihrer Hochachtung veränderten, und dadurch vielleicht den Verfall verzögerten, den sie durch einen falschen angenommenen Werth gegen diese beschleunigten. Aber ohngeachtet dieses so oft und so mächtig wiederholten Unterschieds, hat der Unglaube der Gelehrten, und

die

die närrische Eigenliebe, die jeden überredet, man beschäftige sich auch alsdenn mit ihm, wenn man nicht an ihn denkt, zuwegegebracht, daß grosse Nationen für sich das angenommen haben, was nur kleinere Republiken zum Gegenstande hatte, und man bestand hartnäckig darauf, einen Beförderer von Umsturz und Unruhen, in dem Bewohner der Welt zu sehen, der die aufrichtigste Hochachtung für Gesetze, und Nationaleinrichtungen hat, und der mit dem größten Widerwillen gegen alle Abänderungen, und gegen Bundsgenossen jeder Art kämpft, die sie anschaulich machen.

Da ich dieses System nach und nach bey reiferem Lesen in allen Theilen wahrnahm, so hielt ich mich doch anfangs weniger bey der offenbaren Untersuchung dieser Lehre auf, als beym Verhältniß mit dem Karakter desjenigen, dessen Namen sie führte, und dem Bilde gemäß, welches sie mir entworfen, schien mir dieses Verhältniß so auffallend, daß ich der Deutlichkeit desselben meinen Beyfall nicht versagen konnte. Wo kann der Maler und Lobredner der Natur, die heut zu Tage so verunstaltet und verläumdet ist, sein Muster wohl anders hergenommen haben, als aus seinem eignen Herzen? Er beschrieb sie so, wie er sie selbst empfand.

Vor=

Vorurtheile, denen er nicht unterjocht war, entsprungene Leidenschaften, deren Raub er nicht war, verdunkelten vor seinen Blicken nicht wie vor den Blicken anderer, sie so allgemein vergessenen oder mistannten Grundstriche. Diese für uns so neuen, und so wahren Züge, wenn sie einmal eingegraben wären, würden wohl im Innern des Herzens noch den Beyfall ihrer Richtigkeit antreffen, aber nie würden sie sich von sich selbst wieder dargestellt haben, wenn der Geschichtschreiber der Natur nicht angefangen hätte, die Verdunkelung, die sie verbarg, hinwegzunehmen. Ein eingezogenes, einsames Leben, ein lebhafter Geschmack für Träumerey und Anschauen, die Gewohnheit in sich selbst zurückzukehren, und da bey ruhigen Leidenschaften die ersten Züge, die in dem grossen Haufen sich verloren, wieder zu suchen, das waren die einzigen Dinge, wodurch sie wiedergefunden werden konnten. Kurz, ein Mensch mußte sich selbst malen, um uns den ersten Grundmenschen so wieder darzustellen; und wäre der Verfasser nicht gerade so ein besondrer Mensch gewesen, als seine Bücher es sind, so hätte er sie nie geschrieben. Wo aber ist dieser Naturmensch, der ein wahres menschliches Leben lebt, der die Meynung andrer für nichts hält, und sich ein-

zig und allein nach seinen Neigungen und seiner Vernunft beträgt, ohne darauf zu sehen, was das Publikum billiget oder tadelt? Vergebens würde man ihn unter uns finden. Alle suchen mit einem schönen Firniß in Worten vergebens ihren wahren Zweck zu verändern; keiner betrügt sich dadurch, und keiner wird von dem andern hinters Licht geführt, obgleich alle eben so reden, wie er. Alle suchen ihr Glück im Anschein; keiner bekümmert sich um die Wirklichkeit. Alle setzen ihr Seyn im Scheinen; alle, Sklaven der Eigenliebe und von ihr hintergangen, leben nicht um zu leben, sondern um glaubhaft zu machen, daß sie gelebt haben. Hätten sie mir ihren J. J. nicht geschildert, so hätte ich nicht geglaubt, daß es noch einen Naturmenschen gäbe. Aber die auffallende Aehnlichkeit dessen, den sie mir geschildert haben, mit dem Verfasser, dessen Bücher ich gelesen, würde mich nicht zweifeln lassen, daß der eine nicht der andere wäre, wenn ich auch keine andere Ursache hätte, es zu glauben. Dieses bemerkte Verhältniß bestimmt mich, und ohne mich um den J. J. unsrer Herren zu bekümmern, der noch abscheulicher durch seine Entfernung von der Natur ist, als der ihrige sonderbar ist, weil er ihr so nahe geblieben,

neh-

nehme ich die Begriffe ganz vollkommen an, die sie mir davon gegeben, und wenn ihr J. J. nicht ganz der meinige geworden ist, so hat er das noch voraus, daß er meine Hochachtung an sich gezogen, ohne daß meine Neigung irgend etwas für ihn gethan. Ich werde ihn vielleicht nie lieben, weil das nicht von mir abhängt; aber ich ehre ihn, weil ich gerecht seyn will, weil ich ihn unschuldig glaube, weil ich ihn unterdrückt sehe. Das Unrecht, was ich ihm that, da ich so übel von ihm dachte, war die Wirkung eines fast unüberwindlichen Irrthums, worüber ich meinem Willen keinen Vorwurf machen kann. Wenn der Widerwille, den ich für ihn hatte, in seiner ganzen Stärke dauerte, so würde ich darum nicht weniger gestimmt seyn, ihn hochzuschätzen, und zu beklagen. Sein Schicksal ist vielleicht das einzige Beyspiel aller nur möglichen Erniedrigungen, und einer fast unüberwindlichen Geduld, sie zu ertragen. Endlich läßt mir das Andenken der Täuschung, aus welcher ich in Ansehung seiner komme, ein grosses Vorbauungsmittel, gegen das stolze Zutrauen auf meine Einsichten zurück, so wie gegen die Genügsamkeit des falschen Wissens.

Rousseau.

Das heißt in Wahrheit aus der Erfahrung Nutzen ziehen, und dem Irrthum selbst vortheilhaft anwenden, wenn man auf diese Art aus dem Irrthum, in den man hätte fallen können, lernt, weniger auf Orakelsprüche unsrer Urtheile zu zählen, und nie, wenn man sein Urtheil über die Ehre und über das Schicksal eines Menschen fällen will, eines von den Mitteln aus der Art zu lassen, die Gerechtigkeit und Vernunft vorschreiben, um die Wahrheit zu bestätigen. Wenn wir uns troz aller dieser Vorsorge noch betrügen, so ist das Wirkung des menschlichen Elends, und wenigstens werden wir uns nicht vorzuwerfen haben, durch unsere eignen Fehler gefallen zu seyn. Aber kann irgend etwas diejenigen entschuldigen, die hartnäckig und ohne Grund die unverletzlichsten Muster verwerfen, und stolz darauf mit Fürsten und Grossen eine unbillige Handlung zu theilen, ohne Furcht einen Beklagten verdammen, und als Herren über sein Schicksal und seinen guten Namen bestimmen, blos weil sie es gern haben, daß er schuldig wäre, und weil es ihnen so gefällt, Gerechtigkeit und Augenanschein da zu sehen, wo Betrug und Hinterlist, uneingenommenen Augen sogleich erscheinen würden?

Ich

Ich werde mir in Ansehung J. J. diesen Vorwurf nicht zu machen haben, und wenn ich mich darinn täusche, daß ich ihn unschuldig finde, so geschiehts doch nur, nachdem ich alle Maaßregeln ergriffen, die in meiner Macht standen, um mich für Irrthum zu hüten. Sie können davon nicht ganz eben so viel sagen, weil sie selbst ihn weder gesehen noch studiert haben, obgleich mitten unter so viel Wundern, Täuschungen, Vorurtheilen, Lügen und falschen Zeugnissen, dies, meiner Meinung nach, das einzige sichere Mittel ist, ihn kennen zu lernen. Dieses Mittel bringt noch ein anders nicht minder unerläßliches Mittel mit sich, und dies sollte das erste seyn, wenn es erlaubt wäre, hier der natürlichen Ordnung zu folgen; dies ist die gegeneinandergestellte Untersuchung der Handlungen, durch die Partheyen selbst, so daß die Kläger und der Beklagte beyderseits erscheinen müßten, und man seine Antworten von ihm selbst hörte. Der Schrecken, den diese geheiligte Weise für die erstern mit sich zu führen scheint, und die Hartnäckigkeit, mit der sie sie ausschlagen, geben, das gestehe ich, ein sehr starkes billiges Vorurtheil gegen sie ab, das allein zu ihrer Verdammung hinreichen würde, wenn die Menge und die Gewalt ihrer Beweise, die

so

so auffallend und so blendend sind, nicht gewissermassen die Wirkung dieses Nichtwollens hemmten. Man begreift nicht, was der Beklagte antworten könnte, aber bis er seine Rechtfertigung vorgebracht oder abgeschlagen hat, kann doch niemand das Recht haben, von ihm zu sagen, er könne nichts antworten, oder, wenn er auch sich als vollkommen von dem überzeugt annimmt, was er antworten oder nicht antworten könnte, so kann er ihn doch weder für ganz überführt halten, so lange er es nicht ist, oder für ganz gerechtfertiget, so lange er seine Ankläger nicht zum Stillschweigen gebracht.

Das ist, mein Herr, was noch zur Gewißheit unsrer Urtheile in dieser Sache gehört. Menschen, und dem Irrthum unterworfen, können wir uns eben so gut betrügen, wenn wir einen Unschuldigen für schuldig, als wenn wir einen Schuldigen für unschuldig halten. Es ist wahr, daß der erstere Irrthum mehr zu entschuldigen scheint, aber läßt sich ein Irrthum entschuldigen, der schaden kann, und für den man sich hätte sicher setzen können? Nein, so lange noch ein mögliches Mittel bleibt, die Wahrheit zu enthüllen, und man es versäumt, so ist der Irrthum nicht unwillkührlich, und muß dem zugerechnet werden, der darinn bleiben will. Wenn

sie

sie also Antheil genug an den Büchern nehmen, die sie gelesen haben, um über den Verfasser zu entscheiden zu wollen; und wenn sie die Ungerechtigkeit genug hassen, um die wieder gut machen zu wollen, die sie auf eine so grausame Weise gegen ihn begehen konnten, so schlage ich ihnen zuerst vor, den Mann zu sehen. Kommen sie mit mir, und ich will sie ohne Mühe einführen. Er ist schon vorbereitet, ich habe ihm alles gesagt, was ich in Ansehung ihrer sagen konnte, ohne meine Verbindlichkeiten gegen sie zu verletzen. Er weis zum voraus, daß, wenn sie sich jemals vor seiner Thüre zeigen, sie kommen, um ihn kennen zu lernen, nicht um ihn zu betrügen. Nachdem sie es abgeschlagen haben, ihn zu sehen, so lange sie ihn so wie alle Welt beurtheilten, so wird ihr erster Besuch für ihn ein tröstender Beweis seyn, daß sie nicht verzweifeln, daß sie ihn einst schätzen, und Unrecht gegen ihn gut zu machen haben werden.

So bald sie aufhören werden, ihn mit den Augen ihrer Herren anzusehen, und ihn mit den ihrigen betrachten, so zweifle ich nicht, daß ihre Urtheile nicht die meinigen bestärken sollten, und da sie ihn als den Verfasser seiner Bücher wieder finden würden, daß sie nicht überzeugt

seyn sollten, wie ich es selbst bin, daß er der Naturmensch ist, und keineswegs das Ungeheuer, welches man ihnen unter seinem Namen gemalt. Da wir uns aber endlich einer wie der andere in Urtheilen täuschen können, die keine festgesetzte und regelmäßige Beweise bestätigen, so wird uns immer eine gerechte Furcht übrig bleiben, die auf die Möglichkeit gegründet ist, im Irrthum zu seyn, und auf die Schwierigkeiten, auf eine genugthuende Art Thaten zu erklären, die man wider ihn anführt. Ein einziger Schritt wird uns alsdenn noch übrig seyn, um die Wahrheit zu bestätigen, ihr zu huldigen und sie vor aller Augen bekannt zu machen: Dieser ist, daß wir uns vereinigen, ihre Herren endlich dazu zu zwingen, daß sie sich öffentlich in seiner Gegenwart erklären, und einen so unverschämten Straf-baren überweisen, oder wenigstens uns von dem Geheimniß losagen, das sie von uns forderten, und uns erlauben, daß wir ihn selbst überführen. Eine so rechtmäßige Forderung wird der erste Schritt seyn. —

Der Franzose.

Halten sie ein — — ich zittre schon beym Anhören. Ich habe ihnen ohne Umschweif das Geständniß gethan, welches ich der Gerechtigkeit und Wahrheit schuldig zu seyn glaubte. Ich

will

will gerecht seyn, aber nicht verwegen. Ich will mich nicht unnöthiger Weise zu Grunde richten, ohne den Unschuldigen retten zu können, dem ich mich aufopfere, und das würde ich thun, wenn ich ihrem Rathe folgte; das würden sie selbst thun, wenn sie ihn in Ausübung brächten. Hören sie, was ich thun will und kann, aber außerdem erwarten sie auch nichts von mir.

Sie verlangen, ich solle J. J. besuchen, um mit eignen Augen alles das wahr zu finden, was sie mir von ihm gesagt haben, und was ich selbst durch das Lesen seiner Schriften noch dazu gesetzt. Diese Bestätigung ist mir überflüssig, und ohne meine Zuflucht dazu zu nehmen, so weis ich zum voraus, woran ich mich, diesen Punkt betreffend, halten soll. Es ist sonderbar, daß ich itzt weit entschiedner als sie über die Gesinnungen bin, die sie mich mit so vieler Mühe annehmen lassen; dennoch aber ist dies auf Vernunft gegründet. Sie bestehen noch auf die Macht der Beweise, die unsere Herren gegen ihn anführen. Diese Macht gilt gegenwärtig bey mir nichts, da ich das ganze Kunststück entwickelt habe, seitdem ich näher es betrachtet, hierüber habe ich viel Thatsachen, die sie nicht wissen. Ich habe so hell und deutlich in den Herzen der Herren mit

der lebhaftesten Unruhe über alles, was der Beklagte sagen kann, das brennendste Verlangen gesehen, ihm jedes Mittel zur Vertheidigung zu benehmen. Ich habe so viel Uebereinstimmung, Sorgfalt, Thätigkeit, Wärme in den Maaßregeln bemerkt, die zu dem Zweck ergriffen wurden, daß die Beweise, in diese Art und durch so leidenschaftliche Menschen geführt, alles Ansehen in meinem Herzen verlieren, wenn ich sie gegen ihre Beobachtungen halte. Das Publikum ist betrogen, das weis ich, sehe es, aber es hat es gern, daß dem so ist, und würde nicht gern sehen, wenn man es aus der Täuschung rieße. Ich bin selbst in diesem Fall gewesen, und habe mich nicht ohne Mühe herausgerissen. Unsre Herren hatten mein Zutrauen, weil sie dem Hange schmeichelten, den sie mir selbst gegeben. Nie haben sie aber meine ganze Achtung gehabt, und wenn ich ihnen gleich ihre Tugenden lobte, so konnte ich mich doch nicht entschliessen, sie nachzuahmen. Ich habe mich nie ihrem Raube nähern wollen, um ihm zu schmeicheln, ihn zu betrügen, ihn ihrem Beyspiel nach zu umzingeln, und der nämliche Wiederstand, den ich in ihrem Herzen sehe, war in dem meinigen, als ich ihn zu bekämpfen suchte. Ich billigte ihre Kunstgriffe, ohne sie mitmachen

zu wollen. Ihre Falschheit, die sie Wohlwollen nannten, konnte mich nicht verführen, weil, anstatt dieses Wohlwollens, dessen sie sich rühmten, fühlte ich für den, der ihr Gegenstand war, nichts als Antipathie und Widerwillen. Ich war es sehr zufrieden, daß sie gegen ihn eine Art verachtender und verspottender Neigung hegten, die alle Wirkungen des tödtlichsten Hasses hervorbrachte, aber ich konnte mich selbst nicht zu der Neigung umändern, und sie hatten mir ihn so zuwider gemacht, daß ich ihn ohne alle Verstellung ganz offenbar von ganzem Herzen haßte. Ich würde mich gefürchtet haben, ihm nahe zu kommen, wie vor ein scheusliches Ungeheuer, und ich wollte lieber die Freude entbehren, ihm zu schaden, als den Schrecken erleben, ihn zu sehen.

Nach und nach auf den Weg der Vernunft zurück geleitet, haben sie mir eben so viel Achtung für seine Geduld, als Mitleiden für sein Unglück eingeflößt. Seine Bücher haben das Werk, was sie angefangen hatten, vollendet. Ich fühlte, indem ich sie las, von welcher Gattung die Leidenschaft war, die seiner Seele den Nachdruck und seiner Sprache die Stärke gab. Es ist nicht vorübergehender Ausbruch, es ist ein herrschendes bleibendes Gefühl,

das sich allein zehn Jahre hindurch so erhalten kann, und zwölf Bände hervorbringen, die immer den nämlichen Eifer beybehalten, immer der nämlichen Ueberzeugung entrissen worden. Ja, ich fühle und behaupte, wie sie, so bald er Verfasser von den Schriften ist, die seinen Namen tragen, so kann er nur eines rechtschaffenen Mannes Herz und Gesinnungen haben.

Dieses aufmerksame und mit Ueberlegung verbundene Lesen hat in meinem Geiste, die Veränderung vollends bewerkstelliget, die sie darinn angefangen. Während ich mit aller Sorgfalt, die die Schriften erfordern, las, fühlte ich jede Bosheit, jeden abscheulichen Kunstgriff seiner bittern Ausleger. In allem, was ich vom Original las, fühlte ich Aufrichtigkeit, Geradheit einer hohen, stolzen Seele, aber offen und ohne Galle, die sich ohne Vorsicht, ohne Furcht darstellt, die offen tadelt, ohne etwas listig zu verschweigen, lobt, und kein einziges ihrer Gefühle verbirgt. Alles aber, im Gegentheil, was ich in den Antworten las, zeigte einen wilden Trotz, oder eine nachstellende verrätherische Feinheit, und bedeckte mit dem Honig des Lobes die Galle des Witzes und den Gift der Verläumdung. Man lese nur mit Bedacht den treuherzigen offenen Brief über die Schauspie-

spiele an Hrn. v. A..., und man vergleiche ihn mit der Antwort dieses Herrn, die so sorgfältig abgemessen, so voll gezierter Vorsicht, so reich an süßsauern Komplimenten, so geschickt ist, das Böse denken zu lassen, was man zu sagen nicht scheinen will; denn suche man aus diesen Schriften zu erforschen, welcher von beyden der schlechteste Mensch ist. Glauben sie, daß es in der ganzen Welt einen Sterblichen geben könnte, der unverschämt genug wäre, zu sagen: J. J. sey es?

Dieser Unterschied kündiget sich gleich anfangs durch ihre Aufschriften an. Die ihres Freundes, die aus der Eneide genommen ist, ist ein Gebet zum Himmel, daß er alle gute Seelen für einen so traurigen Irrthum bewahren, und ihn deren Feinden überlassen mögte. Dies ist die des Hrn. v. A... die aus dem la Fontaine genommen ist:

Quittez moi Votre serpe, instrument de dommage.

Tritt mir deine Sichel ab, das Werkzeug des Verderbens.

Der eine sinnt nur darauf einem Uebel vorzubeugen, und der andere vergißt, wovon die Rede ist, im ersten Augenblick, um seinem Widersacher zu schaden, und in der Untersuchung von der Nützlichkeit der Schauspiele wendet er

sehr richtig die nehmliche Strophe gegen J. J. an, die im la Fontaine die Schlange an den Menschen richtet.

O sie feiner und listiger v. A..! Wenn sie keine Sichel haben, welches troz dem, was die Schlange sagt, ein sehr nützliches Werkzeug ist, so haben sie zum Ersatz derselben einen sehr geschärften Dolch, der selten, und besonders in ihren Händen, ein Werkzeug des Wohlthuns ist.

Sie sehen, daß ich in ihren eignen Bemerkungen weiter gekommen bin, als sie selbst, weil ihnen in dieser Sache Zweifel übrig sind, die ich nicht mehr habe. Nein, mein Herr, ich habe nicht einmal nöthig J. J. zu sehen, um zu wissen, was ich von ihm denken soll. Ich habe die Kunstgriffe, deren Opfer er ist, zu sehr in der Nähe gesehen, um in meinem Geiste irgend etwas, was daraus entspringen könnte, das mindeste Gewicht zu lassen. Das, was er in den Augen des Publikums damals war, als er sein erstes Werk herausgab, das ist er in den meinigen jezt wieder, weil das Wunder alles dessen, was man seit dem that, um ihn zu entstellen, vernichtet ist, und ich in allen Beweisen, die noch auf sie Einfluß haben, nichts als Betrug, Lügen, und Täuschung sehe.

Sie

Sie frugen, ob eine Verschwörung vorhanden wäre? Ja, allerdings ist sie es, und eine solche, dergleichen nie gewesen ist, und nie wieder seyn wird. War das nicht gleich in dem Jahre klar, da der Unglückliche, durch den trotzigen und unglaublichen Ausfall aller gedruckten Schriften, aller Journale, Zeitungen, und Broschuren verurtheilt wurde? Diese Verurtheilung war die Sturmglocke dieser ganzen Wuth. Können sie wohl glauben, daß die Verfasser von allem dem, so eifersüchtig, so bosshaft, so gottlos, so niederträchtig sie auch seyn konnten, sich so einmüthig wie wüthende Wölfe gegen einen Menschen empörten, der damals und von da an, ein Raub der grausamsten Widerwärtigkeiten war? Können sie glauben, daß man so unbescheiden die Sammlungen seiner Schriften mit diesen schwarzen Produkten angefüllt haben würde, wenn die, die sie geschrieben, und die, die sie auf diese Art benützt, nicht von dieser Bande inspirirt gewesen wären, die seit langer Zeit ihren Gang in der Stille lenkte, und da erst ins Publikum den ersten Schwung sich gab? Beym Lesen der Schriften J. J. habe ich zu gleicher Zeit die giftigen Auswürfe gelesen, die man mit so vieler Sorgfalt hineingemischt. Hätte ich eher angefangen zu lesen, so

würde mir alles übrige deutlich gewesen seyn. Dem, der sie mit kaltem Blute durchlaufen kann, wird das gar nicht schwer. Die Verbundenen selbst haben das gefühlt, und haben bald eine andere Methode angenommen, die ihnen besser gelungen ist. Diese war, daß sie den J. J. öffentlich nur mit verdeckten Worten angriefen, als mehrentheils ohne ihn, oder seine Bücher zu nennen, in der Art aber es auszuführen, daß die Anwendung von dem, was sie sagten, so deutlich war, daß jeder sie im Augenblicke wahrnahm. Seit zehn Jahren, da man dieser Methode folgt, hat sie mehr Wirkung hervorgebracht, als die gröbsten Beleidigungen, die schon dadurch allein dem Publikum misfallen, oder ihm verdächtig werden können, weil sie das sind. In den besondern Unterredungen, in den Zirkeln, in den kleinen geheimen Zusammenkünften, vor allen den kleinen gelehrten Richterstühlen, wo Weiber den Vorsitz haben, da werden die Dolche geschliffen, mit denen man ihn verhüllt durchbohrt.

Man begreift nicht, wie die Verläumdung eines Privatmannes ohne Amt, ohne Zweck, ohne irgend einen Anhang, ohne Ansehen, eine so allgemeine und wichtige Angelegenheit hat ausmachen können. Man begreift

noch

noch weit weniger, wie eine solche Unternehmung schon genug hat erscheinen können, um alle Stände ohne Ausnahme begierig zu machen, sey es auf rechtem oder auf unrechtem Wege, wie zu einem herrlichen Werke, dazu beyzutragen. Wenn die Stifter dieser erstaunenden Verschwörung, wenn die Obern, die die Führung derselben übernahmen, auf irgend eine ehrenvolle Unternehmung, nur die Hälfte der Sorgfalt, der Mühe, der Arbeit, der Zeit, der Unkosten verwandt hätten, die sie zur Ausführung dieses schönen Projekts verschwendet haben, so hätten sie sich mit weit wenigern Kosten *) mit einem unsterblichen Kranze krönen können, als sie aufgewendet, um dieses Werk der Finsterniß zu erfüllen, aus dem für sie weder Glück noch Ehre entspringt, sondern blos das Vergnügen im Stillen die niedrigste aller Leidenschaften zu sättigen, deren Genuß ihnen nicht einmal die Geduld und Sanftmuth ihres Opfers ganz vollständig zugestehen wird.

Es

*) Ich weis gewiß, man wird mich beschuldigen, daß ich mich erstaunlich wichtig mache. Wenn ichs in den Augen andrer nicht mehr bin, als in den meinigen, so ist mein Schicksal wohl sehr traurig.

Es ist unmöglich, daß sie einen richtigen Begriff von der Lage, in welcher ihr J. J. sich befindet, noch von der Art haben, wie man ihn verstrickt hat. Alles ist in Ansehung seiner so gut gestimmt, daß ein Engel vom Himmel herabsteigen könnte, um ihn zu vertheidigen, ohne es dahin zu bringen. Die Verschwörung, deren Gegenstand er ist, ist nicht eine von den Betrügereyen, die von ohngefähr ausgedacht werden, die eine schnelle aber vorübergehende Wirkung thun und die ein Augenblick entdeckt, und zu Grunde richtet. Sie ist, wie er selbst es gefühlt hat, ein Projekt, das von ausgedehnten Händen herrührt, dessen langsame und stuffenweise Ausführung sich nur mit eben so viel Vorsicht, als Methode wirken läßt, und nach Maaßgabe, wie sie vorrückt, sowohl die Spuren des Weges, den sie gegangen ist, als die Fußtapfen der Wahrheit, die sie verdrängt hat verlöscht. Können sie glauben, daß bey so vieler Sorgfalt alle Arten von Erklärung zu vermeiden, die Urheber und Häupter der Verschwörung es versäumen sollten, alles, was einmal beytragen könnte sie zu beschämen, zu zerstören, und auszuarten, und daß die funfzehn Jahre, die das Werk im vollen Gange ist, nicht eine hinlängliche Zeit sey, um in allem,

was sie wollen, glücklich zu seyn? Jemehr sie in die Zukunft vorrücken, desto leichter wird es ihnen, das Vergangene zu vermischen, oder ihm die Wendung zu geben, die ihm zukömmt. Der Augenblick wird erscheinen, wo alle Zeugnisse ihnen zum Dienste stehen, und wo sie ohne Furcht den undurchdringlichen Schleyer haben können, den sie über das Gesicht ihres Schlachtopfers verbreitet. Wer weis, ob dieser Augenblick nicht schon gekommen ist? Ob durch die Maaßregeln, die sie zu nehmen so lange Zeit gehabt, sie noch gerade nicht schon sich Konfrontazionen aussetzen könnten, die die Unschuld verwirren, und die Bosheit triumphiren lassen könnten? Vielleicht vermeiden sie es nur noch, um nicht mit veränderten Grundsätzen zu erscheinen, und wenn sie wollen aus einer Art von Furcht, die immer mit der Lüge verbunden ist, sich nicht auf alles gehörig vorgesehen zu haben. Ich wiederhole es ihnen; sie haben unaufhörlich daran gearbeitet, alles so einzurichten, daß sie von einer regelmäßigen Untersuchung nichts zu fürchten brauchen, wenn sie irgend einmal gezwungen würden, sich darauf einzulassen, und es kömmt mir so vor, als wenn sie Zeit und Mittel genug gehabt hätten, den guten Ausgang ihrer Unternehmung vor allen

unverſehenen Zufällen in Sicherheit zu ſezen. Und was könnten itzt wohl für Hilfsquellen übrig ſeyn, deren J. J. und ſeine Vertheidiger, wenn ſie aufzutreten wagten, ſich bedienen könnten? Wo würde er Richter finden, die nicht mit in der Verſchwörung wären, Zeugen, die nicht beſtochen, guten Rath antreffen, der ihn nicht irre leitete? Ganz allein gegen eine verbundene Generazion, wo würde er Wahrheit anrufen, wo die Lüge nicht an ihrer Statt antwortete? Was für Beſchützer, was für Stützen würde er finden, um dieſer allgemeinen Verſchwörung ſich zu widerſezen? Würde, ja könnte wohl unter den Menſchen, die in Aemtern ſtehen, ein einziger ſeyn, der rein genug dächte, um ſich ſelbſt zu verdammen, der Muth genug hätte, einen Unterdrückten zu vertheidigen, der ſeit ſo langer Zeit dem allgemeinen Haße überlaſſen geweſen; der großmüthig genug wäre, ſich mit einem ſolchen Eifer aus keinem andern Grunde zu waffnen, als aus dem der Billigkeit? Seyn ſie verſichert, wie groß auch das Anſehen, das Gewicht deſſen ſeyn könnte, der ſeine Stimme zu ſeinem Beſten erheben, und für ihn die erſten Geſezze der Gerechtigkeit anflehen könnte, ſo würde er ſich verderben, ohne ſeinen Klienten zu retten, und der ganze gegen den verwe-

genen

genen Beschützer vereinigte Bund würde ihn auf diese oder jene Art ausschliessen und entfernen, und wie vorher fortfahren, sein Opfer nach seinem Gefallen zu behandeln. Nichts kann ihn seinem Schicksal mehr entreissen, und alles, was der Weise thun kann, der Theil an seinem Schicksale nimmt, ist, daß er in der Stille, die Spuren der Wahrheit aufsucht, um sein eigenes Urtheil darnach einzurichten, nie aber um den Haufen der Menschen es annehmbar zu machen, der unfähig ist, aus Vernunft der Parthey zu entsagen, die die Leiden ihm hat nehmen lassen.

Was mich betrifft, so will ich ihnen mein Geständniß ohne Umschweif ablegen. Ich glaube J. J. ist unschuldig und tugendhaft, und dieser Glaube ist so fest im Grunde meiner Seele, daß er keiner andern Bestätigung bedarf. Da ich ganz von seiner Unschuld überzeugt bin, so werde ich nie so verworfen handeln, wider das was ich denke, hierüber etwas zu reden, noch meine Stimme gegen ihn mit der Stimme des Publikums zu vereinigen, wie ich bisher, da ich anderer Meinung war, gethan habe. Aber erwarten sie auch nicht, daß ich so unvorsichtig seyn, und mich offenbar für seinen Verfechter ausgeben, oder seine Angeber zwingen werde, die Larve, die sie angenommen, abzulegen, um

ihn laut ins Gesicht anzuklagen. Hierinn würde ich einen so unvorsichtigen als unnützen Schritt thun, dem ich mich nicht aussetzen will. Ich habe einen Rang, Freunde muß ich mir erhalten, meine Familie unterstützen, meine Gönner schonen. Ich will nicht den Dom Quixotte spielen, und gegen Mächte kämpfen, um einen Augenblick von mir reden zu lassen, und dann auf immer verloren zu seyn. Kann ich mein Unrecht gegen den unglücklichen J. J. wieder gut machen, und ihm nützlich seyn, ohne mich in Gefahr zu setzen, recht herzlich gern; ich will es von ganzem Herzen thun. Wenn sie aber einen glänzenden Schritt von mir erwarten, der mich in Verlegenheit und dem Tadel der Meinigen aussetzen könnte, so lassen sie den Wahn fahren; bis dahin werde ich nie gehen. Sie selbst können nicht weiter gehen, als sie gegangen sind, ohne ihr Wort zu brechen, und mich nebst ihnen in eine Verlegenheit zu setzen, aus der wir weder der eine noch der andere so gut uns wickeln könnten, als sie vorausgesetzt haben.

Rousseau.

Erholen sie sich, ich bitte sie darum. Ich will lieber selbst mich nach ihren Entschliessungen einrichten, als etwas von ihnen verlangen, was ihnen misfällt. In dem Schritte, den ich

zu thun gewünscht hätte, hatte ich mehr unsre gänzliche und allgemeine Zufriedenheit zum Gegenstande, als daß ich das Publikum und ihre Herren zu Gefühlen der Gerechtigkeit und auf den Weg der Wahrheit hätte bringen wollen. Obgleich ich innerlich eben so sehr, wie sie, von J. J. Unschuld überzeugt bin, so bin ich doch nicht regelmäßig davon überführt, weil ich, da ich ihn von den Dingen, die man ihm zur Last legt, nicht benachrichtigen dürfen, ihn weder durch sein Stillschweigen beschämen, noch durch seine Antworten lossprechen können. In Ansehung dessen, halte ich mich an das unmittelbare Urtheil, was ich über den Menschen gefället, ohne über die Handlungen einen Ausspruch zu thun, die dies Urtheil widerlegen, weil es ihnen an den Wahrzeichen fehlt, der allein in meinen Augen sie bestätigen oder zerstören kann. Ich habe nicht Vertrauen genug auf meine eigenen Kenntnisse, um zu glauben, daß sie mich nicht betrügen könnten, und vielleicht werde ich hier noch im Zweifel bleiben, wenn das rechtmäßigste und stärkste aller Vorurtheile nicht meinen eignen Bemerkungen zu Hilfe käme, und mir nicht die Lüge von der Seite zeigte, wo sie sich der Prüfung der Wahrheit versagt. Weit entfernt eine widersprechende Untersuchung zu scheuen,

hat

hat J. J. keinen Augenblick aufgehört, sie zu suchen, hat mit großem Geschrey seine Ankläger hervorgerufen, und laut gesagt, was er zu sagen hatte. Sie, im Gegentheil, sind ihm immer aus dem Wege gegangen, habens mit dem Untertauchen gespielt, unter einander sachte geflüstert, haben mit der größten Sorgfalt ihre Beschuldigungen, ihre Zeugen, ihre Beweise, besonders ihre eignen Personen vor ihm verborgen gehalten, und sind mit dem sichtbarsten Schrecken für jeder Art von Konfrontazion geflohen. Sie haben also gewiß wichtige Ursachen sie zu fürchten, da die, die sie deswegen anführen, so ganz einfältig sind, daß sie sogar für diejenigen beleidigend sind, die sie damit bezahlen wollen, und die, ich weis nicht wie das zugeht, sichs gefallen lassen, und damit zufrieden sind; was mich aber betrifft, so werde ich nicht damit zufrieden seyn, und daher haben alle ihre geheimen Beweise kein Gewicht für mich. Sie sind da in dem nämlichen Fall, in dem ich bin, aber mit einem geringeren Grade von Gewißheit in Ansehung der Unschuld des Beklagten, weil sie ihn nicht mit eignen Augen untersucht, und also von ihm nur nach seinen Schriften, und meinen Zeugniß urtheilen. Ihre Zweifel sollen also weit grösser seyn, als die

meinigen, wenn die Kunstgriffe seiner Verfolger, die sie besser untersucht haben, hier nicht ein Gleichgewicht für sie festsetzten. In dieser Lage habe ich geglaubt, daß wir, um die Wahrheit am sichersten heraus zu bringen, gerade am besten thun würden, wenn wir gerade die Prüfung derselben anwendeten, die ihre Herren so sorgfältig vermeiden. Es schien mir, daß ohne uns zu sehr in Verlegenheit zu setzen, wir ihnen hätten sagen können: „Wir könnten nicht billigen, daß sie, auf Unkosten der Gerechtigkeit und allgemeinen Sicherheit, einem Böse-wichte eine stillschweigende Gnade widerfahren ließen, die er nicht annehmen wollte, und von welcher er behauptete, daß sie nur eine schreckliche Barbarey wäre, die sie mit einem schönen Namen belegten. Wenn diese Gnade in der That eine wäre, so verändere sie die Natur, da sie aus Zwang es wäre; anstatt eine Wohlthat zu seyn, würde sie eine grausame Beleidigung, und nichts sey ungerechter und tyrannischer, als einen Menschen zu zwingen, uns wider seinen Willen Verbindlichkeit schuldig zu seyn. Es sey ohne Zweifel eins der Laster des J. J. daß er, anstatt Erkenntlichkeit zu fühlen, die er ihnen schuldig wäre, einen mehr als verachtungsvollen Unwillen für sie und ihre Kunstgriffe

fe habe. Diese Unverschämtheit von seiner Seite verdiene insbesondere eine ausgesuchte Bestrafung, und diese Strafe, wozu sie in Ansehung seiner und ihrer selbst verbunden wären, müsse die seyn, ihn zu beschämen, damit er von ihrer Nachsicht überzeugt, keine verdunkelnde Wolke mehr über die Bewegungsgründe verbreiten könnte, die ihre Handlungen lenkten. Die Beschämung eines so stolzen Schmeichlers mag, wenn sie wollen, seine einzige Strafe seyn, aber diese fühle er, um des allgemeinen Beyspiels und der allgemeinen Sicherheit willen, und der Ehrenrettung der gegenwärtigen Generazion, die er so sehr zu verachten scheint. Dann nur könnte man ihn ohne Gefahr mit Schaam unter uns umher irren lassen, wenn er ganz authentisch überzeugt, und entlarvet wäre. Wie lange wollen sie das hassenswerthe Scheusal noch dulden, daß mit der Sicherheit der Unschuld das Laster es wagt, auf die unbescheidendsten Art die Tugend aufzurufen, die vor ihm sich wegwendet, und in Finsterniß verbirgt? Ihm muß man das erniedrigende Stillschweigen auflegen, was sie gegen ihn behaupten; sonst wird die Nachwelt immer glauben, daß der, der sich allein und ohne Furcht zeigt, der Schuldige ist, und der Unschuldige der, der in zahlreicher Begleitung ihn nicht zu erwarten wagt. „

Wenn wir so zu ihnen redeten, so würden wir sie zwingen, sich offenherzig zu erklären, oder stillschweigend ihren Betrug einzugestehen, und durch die gegenseitige Auseinandersetzung der Thatsachen, würden wir ein sicheres Urtheil über Kläger und Beklagten fällen, und zwischen beyden einen entscheidenden Ausspruch zu geben im Stande seyn. Sie sagen, daß, da Richter und Zeugen alle in dem Bunde wären, ihrer Treulosigkeit sehr gefallen, und sehr leicht auszuführen auch schwer zu entdecken gewesen wäre, und das ist wahr. Aber es ist auch nicht unmöglich, daß der Beklagte nicht eine unerwartete und entscheidende Antwort gegeben haben würde, die alle ihre Bollwerke erstiegen, und ihr Komplot entdeckt hätte. Alles ist wider ihn, das weis ich, Macht, List, Geld, Heimtücke, Zeit, Vorurtheile, seine Unthätigkeit, seine Zerstreuung, sein schlechtes Gedächtniß, seine Verlegenheit im Ausdrucke, kurz alles, ausgenommen Unschuld und Wahrheit, die allein ihm die Zuversicht gegeben haben, diese Erklärungen zu suchen, zu begehren, laut zu fordern, die er so viel Ursache zu fürchten hätte, wenn sein Gewissen gegen ihn aussagte. Aber seine gesättigten Begierden werden nun weder durch die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs belebt, den er nur noch

durch ein Wunder erwarten kann, noch durch die Vorstellung eines Ersatzes, der seinem Herzen schmeicheln könnte. Setzen sie sich einen Augenblick an seine Stelle, und fühlen sie, was er von der gegenwärtigen Generazion und von deren Aufführung in Ansehung seiner denken soll. Nach dem Vergnügen, was sie daran fand, ihn durch Schmeicheley zu verläumden, was sollte er sich da aus der Rückkehr seines Rufs und Achtung machen, und welchen Werth könnten aufrichtige Schmeicheleyen eben der Leute bey ihm haben, die so falsche an ihn verschwendeten, während ihr Herz voll Widerwillen gegen ihn war? Ihr Doppelsinn, ihre Verrätherey, ihre Untreue, konnten die ihm wohl für sie das mindeste vortheilhafte Gefühl lassen, und sollte es ihn nicht mehr unwillig machen, als schmeicheln, sich von ihnen aufrichtig mit den nämlichen Aeußerungen geschmeichelt zu sehen, die sie so lange spottweise dazu brauchten, ihn das Spielwerk des schlechtesten Pöbels seyn zu lassen?

Nein, mein Herr, wenn seine Zeitgenossen, so bußfertig und wahrhaft, als sie bis daher falsch und grausam gegen ihn gewesen, endlich von ihrem Irrthum oder vielmehr von ihrem Haß zurückkämen, und um ihre lange Ungerechtigkeit gut zu machen, mit überhäufter

Ehre

Ehre ihm ihre Beleidigungen vergessen zu machen suchten; könnte er wohl die niederträchtige und unwürdige vorherige Aufführung vergessen, könnte er wohl aufhören sich zu sagen, daß, wenn er selbst der Lasterhafte wäre, den sie in ihm zu sehen wünschten, ihre Art mit diesem vermeinten Lasterhaften umzugehen, wenn sie weniger ungerecht wäre, nur um desto verworfener seyn würde, und daß, sich um eines Ungeheuers willen durch so hinterlistige Behandlung wegzuwerfen, sich unter das Ungeheuer selbst herunterseßen hieße? Nein, es steht nicht mehr in der Gewalt seiner Zeitgenossen, ihm die Verachtung wieder zu nehmen, die sie mit so vieler Sorgfalt ihm eingeflößt. Unempfindlich sogar für ihre Beleidigungen geworden, wie könnten ihn ihre Lobeserhebungen rühren? Wie könnte er die verspätete und erzwungene Rückkehr ihrer Hochachtung gut heißen, da er selbst keine mehr für sie haben kann? Nein, diese Rückkehr eines so verachtungswerthen Publikums kann ihm kein Vergnügen machen, kann ihm keine Ehre bringen. Sie würde ihm weit beschwerlicher seyn, ohne daß er mehr Genugthuung davon hätte. Die entscheidende und nach den Rechten abgefaßte Untersuchung, die er nie erhalten konnte, und die er zu verlangen aufhörte, würde also mehr für uns überzeugend,

als für ihn zuträglich seyn. Sie würde selbst mit der glänzendsten Rechtfertigung keine wahre Süssigkeit in seine alten Tage bringen. Er ist gegenwärtig hiernieden zu fremd, um an dem was vorgeht, einigen Antheil zu nehmen, der persönlich für ihn wäre. Da er keine zureichende Ursache hat thätig zu seyn, so bleibt er ruhig, erwartet mit dem Tode das Ende seiner Leiden, und sieht gleichgültig auf sein Schicksal für die wenigen Tage, die ihm hier noch zu leben übrig sind.

Einiger Trost bleibt ihm indessen doch noch übrig; ich wünsche mein Leben dazu, ihn ihm zu geben, und ich ermahne sie, etwas dazu beyzutragen. Wir sind weder einer noch der andere in die Geheimnisse des Bundes eingedrungen, dessen Gegenstand er ist; wir haben an der Falschheit derer, die den Bund ausmachen, keinen Antheil genommen: wir haben nicht gesucht ihn durch hinterlistige Schmeycheleyen zu überfallen. So lange sie ihn haßten, haben sie ihn geflohen, und ich habe ihn nur in der Hoffnung aufgesucht, ihn meiner Freundschaft würdig zu finden, und die nöthige Prüfung zu bewerkstelligen, um ein helles Urtheil in Ansehung seiner zu fällen. Und da sie so lange von ihm gesucht, als von ihren Herren vermieden war,

giebt

giebt das ein Vorurtheil, welches so viel mög-
lich zu diesem Beweise beyträgt, und das be-
stätiget, was ich von ihm nach einer so langen
als unpartheyischen Untersuchung gedacht habe.
Er hat mir hundertmal gesagt, daß er sich über
die allgemeine Ungerechtigkeit getröstet haben
würde, wenn er ein einziges menschliches Herz
angetroffen hätte, welches sich dem seinigen geöff-
net, seine Leiden mitgefühlt, und ihn beklagt
hätte; offne volle Hochachtung eines einzigen,
hätte ihn für die Verachtung aller übrigen schad-
los gehalten. Ich kann ihm diese Entschädigung
geben, und ich weihe sie ihm. Wenn sie sich
zu diesem guten Werke mit mir vereinigen, so
können wir ihm in seinen alten Tagen die Süs-
sigkeit eines wahren gesellschaftlichen Lebens wie-
dergeben, die er seit so langer Zeit verloren hat,
und die er hienieden nicht wiederzufinden hoffte.
Wir wollen das Publikum in dem Irrthum las-
sen, der ihm gefällt, und dessen es werth ist,
und nur dem, der das Opfer davon ist, zeigen,
daß wir keinen Antheil daran haben. In Anse-
hung meiner täuscht er sich schon nicht mehr,
und er wird in Ansehung ihrer den Wahn eben
so schnell verlieren, und wenn sie mit Gesinnun-
gen zu ihm kommen, wie er sie verdient, so wer-
den sie ihn bereit finden, ihnen die nämlichen

wiederzugeben. Die unsrigen werden sein Gefühl um so wärmer erregen, da er sie von niemanden mehr erwartete, und mit dem Herzen, was ich in ihm kenne, bedurfte es nicht, daß man sie ihm so lange raubte, um ihm den Werth derselben empfinden zu lassen. Seine Verfolger mögen fortfahren über ihn zu triumphiren, er wird ihr Glück ohne Bitterkeit ansehen. Nie quälte ihn Rachbegierde. Mitten in all ihrem Fortgange beklagt er sie noch, und glaubt sie unglücklicher als sich selbst. In der That, wenn die traurige Freude an den Uebeln, die sie ihm zufügten, ihre Herzen mit wahrer Zufriedenheit erfüllen könnten, kann sie sie jemals von der Furcht befreyen, eines Tages entdeckt und entlarvet zu werden? Zeigt die viele Mühe, die sie sich geben, die vielen Maaßregeln, die sie seit so vielen Jahren ohne Unterlaß nehmen, nicht Schrecken genug dafür an, daß sie deren nie genug genommen? Mögen sie die Wahrheit in dreyfache Mauern von Lügen und Betrügereyen verschliessen, die sie immer mehr verstärken; sie zittern doch immer, daß sie ihnen durch irgend eine Spalte entwischt, das unmäßige Gebäude der Finsterniß, welches sie um ihn her aufgeführt, reicht nicht hin, sie sicher zu machen. So lange er lebt, kann ein

unvorhergesehener Zufall ihr Geheimniß ihm enthüllen, und sie dem aussetzen, sich beschämt zu sehen. Selbst sein Tod, weit entfernt, sie zu beruhigen, muß ihre Unruhe vermehren. Wer weis, hat er nicht einen redlichen offenherzigen Vertrauten gefunden, der, wenn die Erbitterung des Publikums nicht mehr durch die Gegenwart des Verurtheilten entflammt wird, den Augenblick, wo die Augen sich öffnen, ergreifen wird, um sich vernehmlich zu machen? Wer weis, ob nicht irgend ein treuer Bewahrer seiner Geheimnisse Zeit und Art wählen wird, um Beweise seiner Unschuld darzulegen, die das Publikum zwingen, ihnen Glauben beyzumessen, und Gefühl und Reue des langen Irrthums zuwegebringen? Wer weis, ob in der unzähligen Schaar ihrer Mitschuldigen sich nicht einer findet, den die Reue und die Gewissensbisse reden lassen? Man mag noch so gut alle erdenkliche Verwicklungen voraus sehen und ordnen; man fürchtet immer, es mögte eine bleiben, die man nicht vorhergesehen, und die die Wahrheit enthüllen mögte, wenn mans am wenigsten glaubt. Vorsorge mag tapfer arbeiten, Furcht ist immer noch thätiger; und ohne das zu bedenken, haben die Urheber eines solchen Anschlags ihrem Haße die Ruhe ihrer übrigen Tage aufgeopfert.

Wä-

Wären ihre Beschuldigungen gegründet, und J. J. so wie sie ihn gemalt, hätten sie ihn dann um ihres Gewissens willen einmal entlarvet, und ihr Geheimniß bey denen niedergelegt, die auf öffentliche Ruhe ein wachsames Auge haben müssen, so würden sie sich übrigens auf diese verlassen, aufhören sich mit dem Schuldigen zu beschäftigen, und nicht weiter an ihn denken. Aber das unruhige und wachsame Auge, was unaufhörlich auf ihn blickt, die Boten, die ihn umgeben, die Maaßregeln, die bey ihnen nicht aufhören, um ihm jeden Weg, zu einer Erklärung zu kommen, zu versperren, damit er ihnen auf keine Art entwischen kann, das alles mit ihrer Unruhe verbunden, entdeckt die Ursache, die diese unterhält und verlängert. Sie kann nicht mehr aufhören, sie mögens anfangen wie sie wollen. Lebendig oder todt, wird er sie immer beunruhigen, und wenn er Rache liebte, so würde er eine ziemlich gesicherte in dem Schrecken haben, der ohngeachtet einer so verwebten Vorsicht nicht aufhören wird, sie in Unruhe zu erhalten.

Das ist das Gegengewicht alles ihres Glücks, und aller ihrer Freuden. Sie haben alle Quellen ihrer Kunst angewandt, um aus ihm den unglücklichsten aller Menschen zu machen;

chen; da sie aber Mittel auf Mittel dazu häuften, haben sie sie alle erschöpft, und weit entfernt ihren Zweck zu erreichen, haben sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Sie haben J. J. in sich selbst Hülfsquellen finden lassen, die er ohne sie nicht kennen würde. Nachdem sie ihm das Schlimmste angethan, was sie ihm anthun konnten, so haben sie ihn in den Stand gesetzt, nichts mehr, weder von ihnen noch von irgend jemand zu fürchten zu haben, und alle menschliche Vorfälle mit der äußersten Gleichgültigkeit zu betrachten. Es giebt kein empfindliches Seelenleiden, was sie ihm nicht beygebracht; aber indem sie alles Uebel ihm erwiesen, was sie ihm anthun konnten, so zwangen sie ihn, in ein Heiligthum seine Zuflucht zu suchen, wo es nicht mehr in ihrer Macht steht, hindurch zu dringen. Jtzt kann er aufhören ihnen zu mistrauen, und ihrer Ohnmacht spotten. Außer Stande, ihn unglücklich zu machen, nimmt diese noch täglich zu, wenn sie sehen, daß so viel angewandten Kräfte nur es dahin gebracht haben, ihre Lage zu verschlimmern, und die seinige zu versüssen. Ihre ohnmächtig gewordene Wuth hat sich nur noch mehr gereizt, da sie sich sättigen wollen.

Uebrigens zweifelt er auch nicht, daß ohngeachtet so vieler Anstrengung, die Zeit nicht endlich den Schleyer des Betrugs heben, und seine Unschuld ans Licht bringen sollte. Die Gewißheit, man werde noch einst den Werth seiner Geduld einsehen, trägt dazu bey, ihn aufrecht zu halten, und seine Verfolger, die ihm alles nehmen, haben Zutrauen, und Hofnung ihm nicht entreissen können.

"Wenn mein Andenken, sagte er, mit mir verlöschen könnte, so würde ich mich trösten, von Menschen so sehr verkannt gewesen zu seyn, die mich bald vergessen werden. Aber, weil mein Daseyn nach mir noch durch meine Bücher und mehr durch mein Unglück bekannt bleibt, so habe ich, das gestehe ich, nicht Selbstverläugnung genug, um, ohne ungeduldig zu werden, mir zu denken, daß ich, der ich mich besser und gerechter fühle, als irgend ein Mensch, der mir bekannt ist, im Andenken der Menschen nur als ein Ungeheuer dastehen werde, und daß meine Schriften, wo das Herz, das sie schrieb, auf jedem Blatte spricht, als leeres Geschwäz eines Heuchlers angesehen werden soll, der nur den Zweck hatte, das Publikum zu betrügen. Was hätte mir denn mein Muth, und mein Eifer geholfen, wenn ihre Monumente weit entfernt

zu

guten Seelen nützlich zu seyn *), die Erbitterung der Bösewichter nur vermehren, und in Gährung erhalten, wenn alles was Liebe zur Tugend mich ohne Furcht, und ohne Eigennutz sagen ließ, in Zukunft, so wie jetzt nichts wircken soll, als Vorurtheil und Haß gegen mich erwecken, nie irgend etwas Gutes hervorbringen soll, wenn statt des Segens, den man mir schuldig wäre, mein Name, den alles das ehrwürdig machen sollte, nur in der Folge mit Verwünschungen ausgesprochen wird! Nein, eine so grausame Vorstellung kann ich nie ertragen, sie würde alles, was mir von Muth und Standhaftigkeit übrig geblieben, hinwegnehmen; Ohne Kränkung würde ichs zufrieden seyn, dem Andenken der Menschen ganz entrissen zu werden, aber ich gestehe, daß ich nicht darein willigen kann, verläumdet im Andenken zu bleiben. Nein,

der

*) Nie rührt das, was man einem Menschen wider seine Ueberzeugung sagen glaubt, diejenigen, die in dieser Meynung stehen. Alle, die Uebels von mir denken, und doch sagen, sie hätten aus meinen Büchern Nutzen für ihre Tugend geschöpft, lügen, und zwar äußerst dummdreist. Sie sind es, die unter die wahren Scheinheiligen gehören.

der Himmel wird das nicht zugeben, und so schlecht der Zustand auch ist, in den mich das Schicksal verworfen, so werde ich nie an der Vorsehung verzweifeln, da ich wohl weis, daß sie sich ihre Stunde wählt, und nicht die unsrige annimmt, und daß sie gern in Augenblicken uns überraschet, wo wir es am wenigsten vermuthen. Ich setze auch gar keinen Werth, besonders in allem, was mich betrift, mehr auf die wenigen Tage, die meinem Leben noch übrig sind, wenn ich auch für mich alle die Seeligkeiten wieder aufleben sehen könnte, deren Strom man so mühsam zu versiegen getrachtet. Ich habe das Elend menschlicher Glückseligkeit zu gut gekannt, als daß ich in meinem Alter gegen ihre späte und eitle Rückkehr empfindlich seyn sollte, und so wenig glaublich dies auch ist, so würde es doch ihnen viel leichter seyn, zu mir zurückzukehren, als mir, Geschmack daran zu finden. Ich hoffe nicht, und wünsche auch nicht sehr bey meinen Lebzeiten die Veränderung zu sehen, die die Täuschung des Publikums in Ansehung meiner aufheben soll. Meine Verfolger mögen, wenn sie können, in Frieden ihr ganzen Leben hindurch das Glück geniessen, was sie sich durch das Elend meines Schicksals verschaft. Ich wünsche sie weder beschämt,

schämt, noch bestraft zu sehen, und wenn nur endlich die Wahrheit ans Licht kömmt, so will ich nicht einmal, daß es auf ihre Unkosten geschehe. Aber die Wiederherstellung meines Andenkens, und die Wiederkehr der öffentlichen Achtung, die man mir schuldig ist, kann ich unmöglich als eine den Menschen gleichgültige Sache betrachten. Es wäre ein zu großes Unglück fürs Menschengeschlecht, wenn die Art, wie man mit mir verfahren, zum Muster und Beyspiel dienen sollte, daß die Ehre eines jeden Privatmannes einem geschickten Betrüger überlassen würde, und daß die Gesellschaft, indem sie die heiligsten Gesetze der Billigkeit mit Füssen tritt, nichts mehr als eine finstre Räuberhöhle wäre, wo man geheime Verräthereyen ohne Ueberzeugung, angenommenen Betrug, wo kein Widerspruch und keine Beglaubigung erfordert, und dem Beklagten keine Vertheidigung zugelassen wird, statt finden läßt. Die Menschen würden, einer des andern Willkühr überlassen, ihre Macht und Thätigkeit nur dazu anwenden, sich unter einander aufzureiben, ohne irgend Macht zum Widerstand zu haben. Die Guten würden, den Bösen ganz überlassen, bald ihr Raub werden, so wie hernach ihre Lehrlinge; die Unschuld würde keinen Zufluchtsort

mehr haben, und die Erde zur Hölle geworden, würde mit Teufeln bevölkert seyn, die sich damit beschäftigten einer den andern zu quälen. Nein, der Himmel wird dem Laster durch ein so trauriges Beyspiel, nicht eine neue, bisher unbekannte Bahn öffnen; er wird die Schwärze eines so grausamen Verbrechens enthüllen. Es wird ein Tag kommen, darauf baue ich ganz sicher, wo rechtschaffene Männer mein Andenken segnen, und über mein Schicksal weinen werden. Der Sache bin ich gewiß, ob ich gleich die Zeit nicht weis. Dies ist der Grund meiner Geduld und meines Trostes, Ordnung wird spät oder früh, selbst auch auf Erden, hergestellt werden, daran zweifle ich nicht. Meine Unterdrücker können den Augenblick meiner Rechtfertigung aufhalten, aber verhindern, daß er erscheine, das können sie nicht. Dies ist mir hinreichend, um mitten unter ihren Handlungen ruhig zu bleiben. Sie können fortfahren, so lange ich lebe, über mich zu schalten, aber eilen müssen sie, denn ich werde ihnen bald entwischen. „

So denkt J. J. über diesen Punkt, und so denke auch ich. Durch einen Schluß des Gesichts, dessen Tiefe zu erforschen mir nicht zukömmt; soll er den Rest seines Lebens verachtet, und erniedriget zubringen; Aber ich habe

die

die lebhafteste Ahndung, daß nach seinem, und dem Tode seiner Verfolger, ihre Verbrechen aufgedeckt und sein Andenken gerechtfertiget werden wird. Dies Gefühl scheint mir so wohl gegründet, daß wenn man nur ein wenig darüber nachdenkt, aller Zweifel deswegen verschwinden muß. Es ist ein allgemein zugegebner Grundsatz, daß früh oder spät die Wahrheit ans Licht kömmt, und so viel Beyspiele haben das bestätiget, daß die Erfahrung nicht mehr daran zweifeln läßt. Hier wenigstens ist es unbegreiflich, daß eine so verwickelte Bosheit künftigen Zeitaltern verborgen bleiben kann. Es läßt sich nicht einmal vermuthen, daß sie es in dem unsrigen lange seyn wird. Zu viel Merkmale decken sie auf, als daß sie jedem, der nur darauf sehen will, entfliehen sollte, und dies werden gewiß viele wollen, sobald J. J. nur nicht mehr lebt. Von so viel Menschen, die angestellt werden, um dem Publikum die Augen zu binden, müssen nothwendig viele die Hinterlist derer, die sie lenken, wahr nehmen, und müssen es fühlen, daß wenn dieser Mensch wirklich das wäre, was sie von ihm vorgeben, so wäre es überflüssig dem Publikum auf seine Rechnung etwas weiß zu machen, und so viel Betrügereyen anzuwenden, um ihm Sachen zur

Last zu legen, die er nicht thut, und die, die er thut, zu verbergen. Wenn Eigennutz, Erbitterung, Furcht, sie jezt ohne Sorge ihre Zuflucht zu diesen Kunstgriffen nehmen lassen, so kann eine Zeit kommen, wo ihre ruhige Leidenschaft, und ihr veränderter Eigennutz ihnen die Werke der Finsterniß in einem ganz andern Lichte zeigen werden, deren Zeugen und Mitgenossen sie jetzt sind. Ist es wohl glaublich, daß alsdenn keiner dieser untergeordneten Mitwirkenden vertraulich mit irgend jemanden von dem reden sollte, was er gesehen, was man ihn hat thun lassen, und von der Anwendung alles dessen, auf das Publikum, um es zu täuschen? ferner, daß, wenn sie ehrliche Leute fänden, die sich bemühten, die entstellte Wahrheit aufzudecken, sie nicht in Versuchung kommen sollen, sich bey deren Entdeckung auch noch nothwendig zu machen, wie sie es jetzt bey der Verheimlichung sind, und sich einige Wichtigkeit durch die Bekanntmachung zu verschaffen, daß sie ins Vertrauen der Grossen eingedrungen, und Anekdoten wüßten, die dem Publikum unbekannt geblieben? Und warum sollte ich nicht glauben, daß die Reue etwas zur Anschwärzung eines Unschuldigen beygetragen zu haben, einige unter ihnen unvorsichtig oder wahrliebend machen

sollte, besonders dann, wenn beym nahen Ausgange aus diesem Leben ihr Gewissen sie ermahnt, diese Schuld nicht mit sich in eine andere Welt zu nehmen? Und warum sollten endlich die Betrachtungen, die sie und ich jetzt machen, nicht auch alsdenn in dem Geiste vieler Menschen erwachen, wenn sie bey kaltem Blute das Betragen, das man beybehielt, und die Leichtigkeit durch dasselbe, diesen Menschen zu schildern, wie man wollte, in sich erwegen? Man wird fühlen, wie viel unglaublicher es ist, daß ein solcher Mensch wirklich existirt hat, als daß die allgemeine Leichtgläubigkeit, wodurch die Betrüger angefeuert wurden, sie dahin bringen können, ihn nach und nach so zu malen, und mit der Stärke der Farben so sehr zu steigen, daß sie zuletzt über die Gränzen des Möglichen hinweggiengen. Dieser Gang, der der Leidenschaft so eigen ist, ist ein Fallstrick, der sie entdeckt, und vor den sie sich selten hütet. Wer ein genaues Verzeichniß von allem dem machen wollte, was er, nach der Meinung ihrer Herren, gethan, gesagt, geschrieben, und herausgegeben, seitdem sie sich seiner Person bemeistert, und es mit dem vereinigen, was er in der Zeit wirklich gearbeitet, der würde finden, daß hundert Jahre zur Bearbeitung so vie-

ler Dinge nicht hinreichend gewesen wären. Alle Bücher, die man ihm zuschreibt, alle Vorschläge, die man ihn thun läßt, sind eben so übereinstimmend, und so natürlich, als die Handlungen, die man ihm schuld giebt, und alles das ist immer mit so guten Beweisen versehen, daß, wenn man eine dieser Handlungen zugiebt, man nicht mehr das Recht hat, die andern zu verwerfen.

Indessen wird man mit ein wenig Berechnung, und gesundem Menschenverstand einsehen, daß so manche Dinge sich nicht reimen lassen, daß er nie alles das arbeiten können, noch in so kurzer Zeit sich an so vielen verschiedenen Orten aufhalten können; daß also in all diesen gehäuften Anekdoten mehr Erdichtung als Wahrheit ist, und daß endlich die nehmlichen Beweise, die bey einem Theile nicht verhindern können, daß es Lugen sind, bey dem andern nicht bestätigen können, daß Wahrheit darinn sey. Die Stärke sogar und die Anzahl dieser Beweise sind hinreichend, das Komplot zu argwöhnen, und von dem Augenblicke an werden alle die, die keine rechtmäßige Probe aushalten, ihre Kraft verlieren, alle Zeugen, die dem Beklagten nicht unters Gesicht gestellt worden, werden ihr Ansehen verlieren, und kei-

ne andere gründliche Beschwerden werden gegen ihm bleiben, als die, die er selbst gekannt hat, und über die er sich nicht hat vertheidigen können; das heißt, man wird ausser den Fehlern, die er selbst zuerst gestanden, und aus denen ihre Herren so viel Wesens gemacht, und so viel Stoff genommen, ihm fast gar nichts vorzuwerfen haben.

Da ich das alles überzeugt bin, so scheint es mir billig, daß er sich über die Beleidigungen und die Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen tröstet. Was sie aber auch thun können, so werden seine der Nachwelt überlassene Schriften zeigen, daß der Verfasser nicht so beschaffen war, wie man sich bemühete, ihn zu schildern, und sein ordentliches, schlichtes, einförmiges und seit so langer Zeit gleichartig geführtes Leben, wird nie mit dem schändlichen Karakter zusammenstimmen, den man ihm beylegen will. Es wird mit diesem düstern Komplott, was im tiefsten Geheimniß entworfen, mit so grosser Vorsicht entwickelt, und mit so vielem Eifer ausgeführt worden, so gehen, wie es mit allen Werken geht, die die Leidenschaften der Menschen hervorbringen, die vergänglich sind, und ein Ende nehmen, wie sie selbst. Es wird eine Zeit erscheinen, wo man für das Zeitalter

in dem J. J. lebte, den nehmlichen Abscheu haben wird, den dieses Zeitalter für ihn zeigt, und wo dieses Komplot, das seinen Stifter verewigt, eine den Jrostrates, für ein Meisterstück von Talent, noch mehr aber von Bosheit gelten wird?

Der Franzose.

Ich vereinige von ganzem Herzen mit ihren Wünschen den meinigen, daß diese Weissagung in Erfüllung gehe, ich gestehe aber, daß ich nicht so sehr darauf traue, und nach der Wendung, die diese Sache genommen hat, würde ich urtheilen, daß so häufige in der Geschichte beschriebene Karaktere und Begebenheiten, vielleicht keinen andern Grund haben, als die Erfindung derer, die sich die Mühe gaben, sie zu bestätigen. Daß die Zeit den Triumph der Wahrheit ans Licht bringt, das geschieht sehr oft, aber wie weis man, ob es immer geschehen muß, und durch welchen Beweis kann man das versichern? Wahrheiten, die lange Zeit verborgen geblieben sind, werden endlich durch zufällige Umstände offenbar. Hunderttausend andere werden vielleicht durch die Lügen immer verdunkelt bleiben, ohne daß ein einziges Mittel übrig wäre, sie zu erkennen und zu offenbaren; denn so lange sie verborgen sind, ists

für

für uns so gut, als wären sie gar nicht da. Nehmen sie den Zufall weg, der manchmal welche enthüllt, und sie würden immer verborgen bleiben, und wer weis, wie viele übrig bleiben, für die dieser Zufall nie erscheint? Wir wollen also nicht behaupten, die Zeit lasse immer die Wahrheit triumphiren, denn das ist uns zu wissen unmöglich, und es ist weit glaubwürdiger, daß sie oft Schritt vor Schritt ihre Spuren mehr verlöscht, und die Lüge mehrmalen triumphiren läßt, besonders wenn die Menschen Nutzen dabey finden, sie beyzubehalten. Die Muthmassungen, aus denen sie schliessen, daß das Geheimniß dieses Komplots enthüllt werden würde, scheinen mir, der ich sie näher gesehen habe, weit weniger Beyfall zu verdienen, als ihnen. Der Bund ist zu stark, zu zahlreich, zu wohl verbunden, als daß er sich füglich könnte trennen lassen, und so lange er so fortdauern wird, wie er ist, ist es zu gefährlich sich davon loszumachen, als daß jemand sich ohne einen andern Vortheil, als den der Gerechtigkeit daran wagen sollte. Von so viel verschiedenen Fäden, die dies Verbrechen zusammen ausmachen, sieht jeder von denen, die es lenken, nur den, den er zu führen hat, und höchstens die, die in seiner Nachbarschaft sind.

Der

Der allgemeine Zusammenfluß des Ganzen wird nur von den Oberhäuptern beobachtet, die ohnaufhörlich daran arbeiten, da, wo es sich verwickelt, aufzulösen, die falschen Züge, die Widersprüche hinwegzuräumen, und das ganze auf eine einförmige Art spielen zu lassen. Die Menge der unter sich nicht zusammenhängenden Dinge, die man J. J. thun und sprechen läßt, ist, so zu sagen, nur das Magazin der Materialien, in welchen die Unternehmer eine Auswahl machen, und nach Gefallen passende Dinge wählen, die sich reimen, schneidende aber, widerstehende oder gar widersprechende verwerfen, und bald dahin kommen, diese in Vergessenheit zu bringen, nachdem sie ihre Wirkung vollbracht. Erfindet ihr immer, sagen sie zu den untergeordneten Verbundnen, wir beschäftigen uns damit zu wählen, und dann zu ordnen. Ihr Vorsatz ist, wie ich ihnen schon gesagt, alle die Anekdoten, die durch ihre Dienerschaft gesammelt oder gesponnen sind, allgemein umzuschmelzen, und sie in ein historisches Werk zu ordnen, das mit so viel Kunst angelegt, und mit so viel Fleiß gearbeitet werden soll, das alles, was widersprechend und abgeschmakt ist, weit entfernt, als ein Gewebe grober Fabeln zu erscheinen, die Wirkung des Widersprechen-

den

den eines Menschen darlegen soll, der von verschiedenen und abscheulichen Leidenschaften beherrscht, das Schwarze und das Weiße wollte, und sein Leben damit zubrachte zu handeln, und wieder nicht zu handeln, weil er seine bösen Anschläge nicht auszuführen vermogte.

Dies Werk, was man von hoher Hand zubereitet, um es gleich nach seinem Tode erscheinen zu lassen, soll durch Belege und Beweise, mit denen man es versehen wird, das Urtheil des Publikums über sein Andenken so fest setzen, daß sich auch kein Mensch es einfallen lassen soll, den geringsten Zweifel darüber zu äußern. Man wird darinn gegen ihn die nämliche Theilnehmung für ihn und seinen Nutzen spielen lassen, deren Anschein, so wie man ihn behandelt, bey seinen Lebzeiten so viel Wirkung gethan hat, und um mehr Unpartheylichkeit zu zeigen, um ihm, als ob es mit Widerwille geschähe, einen scheuslichen Karakter beyzulegen, wird man die übertriebensten Lobsprüche seiner Feder und seiner Talente hinzufügen, aber ihnen eine Wendung geben, daß er dadurch noch gehässiger wird, so, als ob das Lieblingsspiel seines Geistes gewesen wäre, zu gleicher Zeit das Pro und Contra zu beweisen und zu sagen, von allem überzeugt zu seyn, und doch nichts zu glauben.

ben. Kurz, der Biograph dieses Lebens, der ganz vortreflich dazu gewählt seyn wird, wird es so wie Aletes im Tasso verstehen.

Als geschickter Lügner, und in der Kunst zu schaden bewandert.

Satyre in das Kleid des Lobes zu verhüllen.

Sie sagen, seine Bücher, die die Nachwelt behalten wird, werden zum Vortheil ihres Verfassers ausfagen. Dies wird, das gestehe ich, ein sehr starker Beweis für die seyn, die wie sie und ich über diese Bücher denken. Aber wissen sie bis zu welchem Grade man sie entstellen kann, und alles, was schon geschehen ist, und zwar mit dem größten Erfolg, beweiset das nicht, daß man alles thun kann, ohne daß das Publikum es sieht, oder übel findet? Dieser aus seinen Schriften gezogene Beweis hat unsere Herren immer sehr beunruhiget. Da sie sie nicht vernichten konnten, und ihre boshaftesten Auslegungen noch nicht hinreichten, sie nach ihrem Gefallen zu verschreien, so haben sie die Verfälschung derselben unternommen, und diese Untersuchung, die anfangs fast unmöglich schien, ist durch die Nachsicht des Publikums, die allerleichteste geworden. Der Verfasser hat von jeder seiner Schriften nur eine Ausgabe veranstaltet. Diese ausgestreuten Exemplare sind schon

lan-

lange verloren, und die wenigen, die etwa in Bibliotheken noch übrig seyn können, haben nicht eines einzigen Neugierde rege gemacht, um sie mit den Sammlungen zu vergleichen, womit man das Publikum zu überschwemmen trachtet. All diese Sammlungen durch beleidigende Kritiken, durch giftige Anhänge vergrößert, und mit dem einzigen Zweck gearbeitet, um das, was der Verfasser mehr schrieb, zu verunstalten, Grundsätze darinn zu verändern, und den Geist derselben zu verwandeln, sind zu diesem Endzwecke mit viel Kunst behandelt, und verfälscht, anfangs nur dadurch, daß man Stellen wegstrich, das nöthige Licht dadurch unterdrückte, und den Sinn derer, die man stehen ließ, also veränderte, hernach durch anscheinende Nachlässigkeiten, die man als Druckfehler ansehen lassen konnte, die allen schrecklichen Widersinn hervorbrachten, die man bey jedem neuen Druck sorgfältig stehen ließ, und dadurch auf diese Art die falschen Lehren den wahren unterschob. Um in diesem Vorhaben glücklicher zu seyn, dachte man darauf schöne Ausgaben zu liefern, die durch typographische Vollkommenheit, die vorigen stürzten, und in den Bibliotheken blieben, und um ihnen mehr Ansehen zu geben, suchte man den Verfasser selbst durch die Lockspeise zum Gewinnst hinein zu verweben, und machte ihm, durch

Buch-

Buchhändler, denen der Kunstgriff aufgetragen wurde, Anerbietungen, die prächtig genug waren, um ihn zu reizen. Das ganze Projekt war so, das Zutrauen beym Publikum zu gewinnen; man wolite dem Verfasser blos richtige Bögen vor die Augen kommen lassen, und ihm unwissend die Bögen drucken, die für das Publikum bestimmt waren, und in denen man den Text nach den Aussichten unsrer Herren umgeändert hatte. In der Art, wie dies angezettelt wurde, war gar kein Mittel leichter als dies, um diesen kleinen Angriff ihm zu verbergen, und ihn so selbst dazu beytragen zu lassen, dem Betrug die Autorität zu geben, dessen Opfer er werden sollte, und von dem er nichts gewußt hätte, weil er der Nachwelt eine getreue Ausgabe seiner Schriften zu geben glaubte. Aber sey es Eckel, Trägheit, oder daß er etwa Wind von dem Projekt hatte, so war er nicht damit zufrieden, diesen Vorschlag abzulehnen, sondern er hat in einem unterschriebenen Protest alles das als untergeschoben erklärt, was von nun an gedruckt unter seinem Namen erscheinen würde. Man hat also den Weg ergriffen, ihn zu übergehen, und um so fortzufahren, als wenn er an der Unternehmung Theil hätte. Die Ausgabe wird auf Subskrip-

zion gegeben, und wie man sagt, in Brüssel auf schönem Papier, mit schönen Lettern, und Kupfern gedruckt. Man wird nicht unterlassen sie in ganz Europa auszubreiten, und Genauigkeit und Treue derselben höchlich anzupreisen, an welcher man eben so wenig zweifeln wird, als an der Aehnlichkeit des Kupferstichs von ihm, den sein Freund Hume herausgegeben. Da diese Ausgabe viele neue Stücke enthalten wird, die durch unsere Herren ausgearbeitet oder neu gemacht sind, so wird man hinreichend Sorge tragen, sie mit Titteln zu zieren, die einem Publikum Genüge leisten, das so sehr geneigt ist alles zu glauben, und so spät sichs nicht noch einfallen lassen wird, über die Authentizität derselben Untersuchungen anzustellen.

Rousseau.

Aber wie geht denn das zu! Diese Erklärung J. J. von der sie so eben gesprochen, wird also nichts dazu helfen, ihn gegen all diesen Betrug in Sicherheit zu setzen, und was er auch einwenden könnte, so werden ihre Herren doch ohngehindert alles herausgeben, was ihnen nur gefällt, unter seinem Namen drucken zu lassen.

Noch mehr! Sie haben sogar diesen Widerruf selbst gegen ihn anzuwenden gewußt. Da sie ihn selbst haben drucken lassen, so haben sie für sich einen neuen Vortheil daraus gezogen, denn sie haben bekannt gemacht, da er seine bösen Grundsätze in seinen Schriften so offenbar dargelegt, und enthüllt sähe, so suchte er sich davon loszuwickeln, indem er ihre Aufrichtigkeit verdächtig machte. Die wirklichen Verfälschungen übergiengen sie mit Stillschweigen und führten Stellen als verfälschte an, von denen die ganze Welt wußte, daß sie es nicht waren, und indem sie die ganze Aufmerksamkeit des Publikums so auf diese Stellen richteten, so lenkten sie es von dem Wege ab, die wirklichen Verfälschungen zu entdecken. Nehmen sie einmal an, daß ein Mensch zu ihnen sagte: J. J. sagt, man habe ihm Birnen gestohlen, und er lügt, denn auf seiner Rechnung stehen Aepfel; also hat man ihm keine Birnen gestohlen; so ist das gerade so ein Schluß, wie der Mensch ihn nahm, und durch einen solchen Schluß haben sie seine Erklärung lächerlich gemacht. Sie waren von der wenigen Wirkung, die sie hervorbringen würde, so überzeugt, daß sie zu gleicher Zeit, da sie sie drucken ließen, die unter-

tergeschobene Uebersetzung vom Tasso gerade, um sie für seine Arbeit auszugeben, erscheinen liessen, die sie auch wirklich ohne die geringste Einwenduug von Seiten des Publikums, ihm Schuld gegeben, als ob diese trockne und hüpfende Schreibart ohne Verbindung, ohne Stimmung und Anmuth wirklich die seinige wäre. Ihnen nach also, gab er, trotz seines Widerspruchs, das alles, was unter seinem Namen oder ihm zugeschrieben, erscheinen würde, nicht seyn wäre, dennoch dies Geschrey heraus, ohne es einmal zu läugnen, sondern in Angst darüber, daß man ihn nicht als Verfasser anerkennen mögte, welches wenigstens durch die possenreiche Vorrede sehr deutlich so scheint, die sie dem Buche vorgesetzt.

Sie glauben wohl, eine so grobe Unverschämtheit und außerordentlicher Widerspruch, hätte aller Welt die Augen öfnen, und sie über die Grobheit unsrer Herren, die bis zur viehischen Dummheit aufbringen sollen? ganz und gar nicht. Indem sie ihre Kunstgriffe nach der Stimmung ordneten, in die sie das Publikum gesezt, so wie nach der Leichtglaubigkeit, die erst von ihnen selbst herrührte, so sind sie ihres Erfolgs weit gewisser, als wenn sie feiner zu Werke giengen. So bald von J. J. die Rede ist, so

ist das gar nicht nöthig, daß man Menschenverstand und Wahrscheinlichkeit in die Dinge legt, die man von ihm behauptet; je abgeschmackter und lächerlicher sie sind, desto mehr bemühet man sich nicht daran zu zweifeln. Wenn v. A.. oder D.. sichs in Kopf setzten, heute zu behaupten, er habe zwey Köpfe, so würde die ganze Menge, die ihn morgen auf den Strassen sähe, ganz deutlich zwey Köpfe an ihm wahrnehmen, und jeden würde es Wunder nehmen, daß er dies ungeheure Spiel der Natur nicht ehe bemerkt.

Unsere Herren fühlen diesen Vortheil so gut, und wissen ihn so trefflich geltend zu machen, daß sie in die wirksamste Hinterlist eindringen, die Kunstgriffe so voll Kühnheit und Unverschämtheit anzuwenden, daß sie unglaublich sind, und wenn sie ihm denn zu Ohren kommen, und er sich darüber beklagt, so will niemand ihm Glauben beymessen. Wenn zum Beyspiel Simon, ein recht ehrlicher Buchdrucker öffentlich der ganzen Welt sagt, J. J. käme oft zu ihm, und sähe und korrigirte die Bogen der betrügerischen Ausgaben, die von seinen Schriften gemacht werden, wer würde denn wohl glauben, daß J. J. diesen Simon nicht kennt, und selbst kein Wort von diesen Aus-

gaben

gaben habe reden, wenn er das versichert, so bald die Rede ihm zu Ohren kömmt? Wenn man ferner seinen Namen praleriſch auf Unterzeichnungsliſten von theueren Büchern prangen ſieht, wer wird denn für itzt und für künftig es glauben, daß all dieſe vorgegebenen Unterzeichnungen ihm unwiſſend oder wider ſeinen Willen geſchehen ſind, um ihm ein Anſehen von Ueberfluß und von Pretenſion zu geben, die dem Ton widerſpricht, den er angenommen? Und doch — — —

Rouſſeau.

Was daran iſt, weis ich, denn er hat mir verſichert, daß er in ſeinem ganzen Leben nur einmal unterzeichnet hat, und zwar zur Statue des Hrn. von Voltaire *).

Der

*) Brief von Herrn Rouſſeau an Herrn de la Tourette.

Lion den 2. Jun. 177a

Ich höre mein Herr, von einer Unternehmung, Herrn von Voltaire eine Statue zu ſetzen, und daß man allen denen, die durch ein gedrucktes Werk bekannt ſind, erlaubt, Theil daran zu nehmen. Ich habe das Recht, dieſer Ehre theilhaftig zu werden, theuer genug er-

Der Franzose.

Und eben mein Herr, diese einzige Unterzeichnung, die wirklich richtig ist, ist die, von der man nichts weis. Denn der bescheidne d' A .. der sie erhalten hat, hat nicht viel Lerm davon gemacht. Ich begreife wohl, daß diese Unterzeichnung weniger aus Großmuth, als Rache geschehen, aber das ist eine Rache in J. J. Manier, die Voltaire ihm nicht erwiedern wird.

Sie können aus diesen Beyspielen wahrnehmen, daß er, auf welche Art er sich auch benehme, und durch keine Macht der Zeit, mit Grunde hoffen kann, daß die Wahrheit in Ansehung seiner durch die Netze dringe, die um ihn her gespannt sind, und in die er sich, indem

erkauft, um Ansprüche darauf machen zu können, und ich bitte sie, mir ihren Beystand zu gönnen, um mich der Anzahl der Unterzeichneten einzuverleiben. Ich hoffe mein Herr, daß ihre mir erwiesene Gütigkeiten, und die Gelegenheit, bey welcher ich mich auf dieselben berufe, mir Verzeihung für die Freyheit, die ich mir nehme, verschaffen werden. Ich empfehle mich ihnen, mein Herr, ergebenst, und von ganzem Herzen.

dem er sich heraus zu wickeln sucht, immer mehr verwirrt. Alles, was mit ihm vorgeht, liegt zu sehr ausser der allgemeinen Ordnung der Dinge, als daß es je Glauben finden sollte,

Brief des Herrn von Voltaire an Herrn de la Tourette, beziehend auf den vorigen, und nach dem Original abgeschrieben.

den 26. Jun. 1770. von Ferec.

Sie wissen vielleicht, mein Herr, daß man in der Berner Zeitung einen Artikel eingerückt, nach welchen J. J. Rousseau einen Brief geschrieben, um durch sie zu einer gewissen Statue etwas zu unterzeichnen. Ich bitte sie, mir zu melden, ob die Sache sich so verhält. Ich fürchte, die Gelehrten in Paris werden keinen Fremden zulassen wollen. Dies ist ein ganz französisches Kompliment. Die Erfinder sind Künstler, oder Liebhaber der Kunst. An ihrer Spitze ist der Duc de Choiseul, und er würde es vielleicht übel aufnehmen, wenn der Artikel, der in der Zeitung steht, wahr wäre.

Madame Denis läßt sich ihnen aufrichtigst empfehlen. Nehmen sie, mein Herr, die Versicherungen meiner zärtlichsten Neigung, für sie und ihr ganzes Haus an.

te, und selbst sein Widerspruch würde ihm nur Vorwürfe von Unverschämtheit und Lügen zuziehen, die seine Feinde verdienen.

Geben sie J. J. den Rath, den besten vielleicht, dem er folgen kann, da Hinterhalt und Netze um ihn her liegen, und er keinen Schritt thun kann, ohne hineinzufallen, daß er, wenn es möglich ist, unbeweglich bleibt, und gar nicht thätig wird *), daß er nichts eingeht, was man ihm vorschlägt, sey es auch unter welchen Vorwand es wolle, und daß er selbst seinem eignen Vergnügen Widerstand leistet, wenn er sich enthal-

*) Es ist mir nicht erlaubt in dem, was die gerechte Vertheidigung meiner Ehre erfordert, diesem Rath Gehör zu geben. Bis an mein Ende muß ich, so weit es von mir abhängt, alles thun, um dieser blinden Generation, wo nicht die Augen zu öffnen, doch wenigstens einer billigeren Licht zu verschaffen. Alle Mittel hierzu sind mir genommen, das weis ich. Aber auch ohne einzige Hofnung eines glücklichen Ausgangs, sind alle meine angestrengten Kräfte, so unnütz sie auch seyn könnten, doch mir Pflicht, und ich werde dies bis zu meinem letzten Odemzug nicht unterlassen. Thu deine Schuldigkeit, und denn komme, was da wolle.

halten kann ihnen zu folgen. Wenn irgend eine vortheilhafte Seite eines Dinges, was von ihm gesagt oder gethan werden soll, sich seinem Geiste darstellt, so soll er darauf rechnen, daß, sobald man ihm die Macht zur Ausführung läßt, man schon gewiß ist, die Wirkung wider ihn zu wenden, und ihm sie schädlich zu machen. Was war zum Beyspiel wohl anschaulicher, um das Publikum gegen die Verfälschungen seiner Bücher, und in Ansehung aller der untergeschobenen Schriften, die täglich unter seinem Namen umlaufen, sicher zu stellen, und was konnte man weniger misbrauchen, um ihm zu schaden, als eben die Erklärung, von welcher wir vorher sprachen? und doch würden sie sich wundern, welchen Gebrauch man zu einem ganz entgegengesetzten Zweck davon gemacht, und er hat das selbst durch die Sorgfalt fühlen müssen, mit welcher man sie ohne sein Wissen drucken ließ. Denn sicher konnte er nicht glauben, daß man so sorgfältig wäre, um ihm zu dienen. Die Schrift über die Regierung von Pohlen *), die

*) Diese Schrift fiel in die Hände des Herrn v. A.. vielleicht im Augenblick, da sie aus den meinigen kam, und Gott weit, welchen Gebrauch er davon zu machen gewußt. Der

die er blos nach den rührendsten dringen, mit der vollkommensten Uneigennützigkeit, blos aus Bewegungsgründen der reinsten Tugend schrieb, schien ihrem Verfasser nur Ehre und ihn schätzenswerth zu machen, und wenn die Schrift selbst gleich ein Gewebe von Irrthümern gewesen wäre. Wenn sie wüßten, durch wen, für wen, warum diese Schrift verlangt wurde, wüßten,

wozu

Graf Wielhorsky berichtete mir, da er bey seiner Abreise aus Paris Abschied von mir nahm, daß man abscheuliche Dinge von ihm in die holländische Zeitung eingerückt. Ich urtheilte aus der Art, wie er mir es sagte, als ich nachher darüber nachdachte, daß er mich für den Verfasser dieses Artikels gehalten, und ich zweifle gar nicht, daß in dieser Geschichte nicht etwas vom Herrn v. A.. stecken sollte, so wie auch in einer andern mit einem gewissen Graf Jannowisch einem Dalmatier, und einem pohlnischen herumirrenden Priester, der auf vielerley Wegen Eingang bey mir gesucht. Die Kunstgriffe des Herrn v. A.. sind mir nichts Neues mehr ich bin daran gewöhnt. Ich kann gewiß die Aufführung des Grafen Wielhorsky gegen mich nicht billigen. Aber diese Sache beyseite gesetzt, die ich nicht erklären will, so ha-

be

wozu man sie anzuwenden sich beeiferte, die Wendung, die man ihr zu geben wußte, so würden sie vollkommen fühlen, wie sehr es zu wünschen gewesen wäre, daß der Verfasser aller Schmeicheley widerstanden, und sich den Lockungen dieses guten Werks widersetzt hätte, welches von Seiten derer, die mit so viel Zudringlichkeit es verlangten, nur den Zweck hatte, es für ihn äusserst schädlich zu machen. Kurz, wenn er seine Lage kennt, so soll er, wenn er nur etwas darüber nachdenkt, einsehen, daß jeder Vorschlag, den man ihm thut,

und

be ich diesen poblnischen Herrn immer als rechtschaffenen Mann, und braven Patrioten betrachtet, und betrachte ihn noch so, und wenn ich Grille und Mittel hätte, Artikel in Zeitungen einzurücken, so hätte ich sicher weit nöthigere, und für mich wichtigere Dinge zu sagen, als Satyren auf den Grafen Wielhorsky. Der gute Fortgang aller solcher Anschläge, ist nothwendige Wirkung des Systems der Aufführung, die man gegen mich beobachtet. Was könnte wohl verhindern, daß nicht alles Glück machte, was man nur gegen mich unternimmt, da ich von allem nichts weis, vor alles nicht kann, und die ganze Welt alles gegen mich unterstützt?

und was für einen Anstrich man ihm auch giebt, immer einen Zweck hat, den man ihm verhehlt, und der ihn verhindern würde, darein zu willigen, wenn der Zweck ihm bekannt wäre. Er soll vor allen es fühlen, daß der Bewegungsgrund, Gutes zu thun, nur für ihn ein Fallstrick von Seiten derer seyn kann, die ihm denselben vorschlagen, und für sie ein wesentliches Mittel ihm selbst, oder doch durch ihn Böses auszuführen, um es ihm in der Folge zuzurechnen; daß man, nachdem man ihn ausser Stand gesetzt, etwas Nützliches, weder für andere, noch für sich selbst auszurichten, man ihm einen solchen Bewegungsgrund nicht mehr vorschlagen kann, als um ihn zu hintergehen. Daß endlich, da er in seiner Lage nicht mehr die Macht hat, Gutes zu thun, das Beste, was er nun thun kann, ist, sich ganz von der Thätigkeit los zu sagen, aus Furcht, sonst Uebels zu thun, ohne es zu sehen, und zu wollen, und das wird ihm gewiß ohnfehlbar jedesmal vorkommen, wenn er dem Dringen der Menschen nachgiebt, die ihn umringen, und die immer den Gang der Sachen, die sie ihm vorschlagen sollen, zum voraus bestimmt haben. Insbesondere soll er sich durch den Vorwurf nicht rege machen lassen, daß er sich einem guten Werke entzöge, im Ge-

gen-

gentheil versichert seyn, daß, wenn es ein gutes Werk wäre, man ihn gewiß nicht zur Ausführung annahmen, sondern alle sich vereinigen würden, ihn davon abzuhalten, aus Furcht, er möchte sich ein Verdienst dadurch erwerben, oder es möchte eine Wirkung zu seinem Besten daraus entspringen.

Sie können aus den außerordentlichen Maaßregeln, die man nimmt, um seine Schriften zu verändern und zu entstellen, und ihm welche beyzulegen, an die er nie gedacht hat, den Schluß machen, daß der Gegenstand dieses Bündnisses nicht blos die jetzt lebenden Menschen sind. Für diese ist diese Sorgfalt überflüssig. Denn da sie seine Schriften fast so vor Augen haben, wie er sie gearbeitet, und man den Einwurf, der uns beyden so stark vorkömmt, nicht gegen den schäuslichen Karakter, den man dem Verfasser beylegt, benutzt; da man sie im Gegentheil unter die Zahl seiner Verbrecher gesetzt, da das Glaubensbekenntniß des Vicars ein gottloses Buch, Heloise ein schändlicher Roman, der gesellschaftliche Vertrag ein verführe isches Buch geworden, da man in Paris wider seinen Willen den Pigmalion auf die Bücher bringt, gerade um ein lächerliches Skandal in Gang zu bringen, worüber niemand gelacht hat, und dessen komi-

sche

sche Ungereimtheit niemand bemerkt hat, da endlich seine Schriften, so wie sie wirklich itzt da sind, den Verfasser bey seinem Leben nicht für Verläumdung schützen können, werden sie es da wohl nach seinem Tode mehr thun, wenn man sie in den entworfnen Zustand versetzt, um sein Andenken verhaßt zu machen, und wenn die Urheber des Komplots Zeit genug gehabt haben werden, alle Spuren seiner Unschuld und ihrer Betrügerey zu verlöschen? Da sie alle ihre Maaßregeln mit Vorsicht und Einsicht als Menschen genommen, die auf alles denken sollten; sie die Voraussetzung vergessen haben, die sie wegen der Reue irgend eines Mitschuldigen vorbringen, auch in der Stunde des Todes, und die unangenehmen Erklärungen, die daraus entspringen könnten, wenn sie nicht hier vorbeugten? Nein, mein Herr, rechnen sie darauf, daß alle ihre Maaßregeln so gut genommen sind, daß ihnen von dieser Seite wenig zu fürchten übrig bleibt.

Unter die Eigenheiten, die das Jahrhundert, in dem wir leben, von allen anderen unterscheidet, gehört der methodische und gefolgerte Geist, der seit zwanzig Jahren allen öffentlichen Meinungen die Richtschnur giebt. Bis itzt irrten diese ohne Folge und Ordnung nach dem

Gut=

Gutdünken der Leidenschaften der Menschen unterher; und da diese Leidenschaften unaufhörlich abwechselten, so ließen sie das Publikum ohne eine fortdauernde Richtung von einer zur andern wanken. Heut zu Tage ist dem nicht mehr so. Die Vorurtheile selbst haben ihren Gang und ihre Vorschriften, und diese Vorschriften, denen das Publikum unterjocht ist, ohne daran zu denken, bestehen ganz allein auf den Aussichten derer, die sie lenken. Seitdem die philosophische Sekte sich in einen Körper unter Oberhäupter vereiniget, so sind diese Oberhäupter, durch die Kunst der Intriquen, die sie so treflich studiert, die Schiedsrichter der öffentlichen Meinung geworden; durch sie gebieten sie über den Ruf, ja selbst das Schicksal der Privatpersonen und dadurch über den ganzen Staat. Der Versuch wurde an J. J. gemacht, und der große glückliche Fortgang, der sie selbst in Erstaunen setzte, ließ sie fühlen, wie weit ihr Ansehen sich erstrecken könnte. Da dachten sie nun darauf, sich mit mächtigen Menschen zu vereinigen, um mit ihnen die Schiedsrichter der ganzen Menschengeselligkeit zu werden, besonders mit solchen, die zu eben so feinen Kunstgriffen und unterirdischen Mienen geneigt waren, und also oft den übrigen begegnen und ihnen Luft machen konnten.

ten. Sie machten es ihnen fühlbar, daß, wenn sie gemeinschaftlich arbeiteten, sie ihre Zweige so unter den Füssen der Menschen verbreiten könnten, daß keiner mehr einen sicheren Grund finden, sondern alle auf unterirdischen Höhlungen einhergehen müßten. Sie gaben sich noch Oberhäupter, die von ihrer Seite, ohne sich hörbar zu machen, die ganze öffentliche Macht auf die Plane anwendeten, worüber sie einig geworden, und dadurch die Ausführung aller ihrer Anschläge ohnfehlbar machten. Diese Häupter des philosophischen Bundes verachten ihn, und werden von ihm nicht geachtet, aber der gegenseitige Eigennutz hält sie enge an einander gefesselt, weil brennender verborgener Haß die große Leidenschaft aller ist, und durch sehr natürliches Zusammentreffen, dieser allgemeine Haß auf gleiche Gegenstände gefallen. So ist das Zeitalter in dem wir leben, Epoche des Haßes und heimlicher Verschwörungen geworden, ein Zeitalter, wo alles übereinstimmend ohne Liebe für irgend jemand handelt, wo niemand seiner Parthey um der Anhänglichkeit willen, so blos aus Widerwillen gegen die andere zugethan ist, wo, wenn man nur andern Uebels thut, niemand sich um sein eigenes Gutes bekümmert.

Rousseau.

Aber doch fanden sie bey allen diesen so gehäßigen Menschen eine zärtliche Neigung für J. J.

Der Franzose.

Rufen sie mir mein Unrecht nicht zurück. Es war weniger wirklich gegründet, als anscheinend. Obgleich alle diese Aufwiegler meinen Geist durch ein gewisses verwickeltes Geschwätz gebunden hatten, so waren doch all diese lächerliche Tugenden, die so prachtvoll ausgekramt wurden, meinen Augen fast eben so widerwärtig, als den ihrigen. Ich fühlte Schelmerey darinn, die ich aber nicht entwickeln konnte, und meine Urtheilskraft, die unterjocht aber nicht befriediget war, suchte ein Licht, welches sie mir aufgesteckt, das sie aber vor sich allein nicht finden konnte.

Da die Verschwörungen so eingefädelt waren, so war nichts leichter, als sie durch die Mittel, die zu diesem Endzweck gewählet wurden, in Ausübung zu bringen. Die Aussprüche der Großen haben immer für das Volk viel Gewicht. Man gab ihnen nur das Ansehen eines Geheimnißes, um sie desto stärker in Umlauf zu bringen. Die Philosophen, um ein gewisses Ansehen beyzubehalten, haben sich, da sie

sich zu Häuptern der Partheyen aufwarfen, eine Menge kleiner Zöglinge verschaft, die sie in die Geheimnisse ihrer Sekte eingeweiht, und aus denen sie eben so viel Gesandte und Wirker stiller Ungerechtigkeiten gemacht haben; und da sie durch diese ihre erfundenen schwarzen Anschläge, die sie ihnen als Geheimnisse, die verborgen gehalten werden sollten, erblicken ließen, verbreiteten, so dehnten sie ihren grausamen Einfluß auf alle Stände aus, ohne selbst die Größten zu verschonen. Um ihre Kreaturen unumschränkt sich anhängig zu machen, brauchten sie die Oberhäupter gleich anfangs zu schlechten Handlungen, so wie Katilina den Verschwornen Menschenblut trinken ließ, versichert, daß durch die Bosheit, in die er sie verwickelt hatte, er sie für die ganze übrige Zeit ihres Lebens gebunden hielte. Sie haben gesagt, die Tugend vereinige die Menschen nur durch zerbrechliche Bande, anstatt daß die Fesseln des Lasters nicht zu lösen wären. Die Erfahrung bestätiget das nur zu sehr in J. J. Geschichte. Alles, was mit Achtung und Wohlwollen, die seine Geradheit und sein sanfter Umgang natürlich einflössen mußten, an ihn noch hieng, hat sich ohne Rückkehr beym ersten Versuch von ihm zerstreuet, oder ist nur bey ihm geblieben, um ihn zu verrathen.

Die

Die Mitschuldigen aber unsrer Herren werden es nie wagen, diese zu enthüllen, entstehe auch was da wolle, aus Furcht selbst entdeckt zu werden; auch werden sie sich nicht von ihnen trennen, aus Furcht vor der Rache, da sie zu gut unterrichtet sind, um zu wissen, was sie zu thun Macht haben. Da sie also um der Furcht willen alle näher vereinigt bleiben, als die Guten um der Anhänglichkeit willen, so machen sie einen unauflöslichen Körper aus, von dem sich kein Glied trennen läßt.

In der Aussicht durch ihre Schüler über die öffentliche Meinung und den Ruf der Menschen zu bestimmen, haben sie ihren Unterricht nach ihren Aussichten gewählt, haben die, so ihrer Sekte zugethan waren, die zuträglichsten Grundsätze annehmen lassen, um sie unverletzlich an sich zu ketten, sie mögten sie auch brauchen, wozu sie wollten, und um zu verhindern, daß der Weg einer zudringlichen Moral dem ihrigen nicht entgegen käme, haben sie ihn auf den Grund geschleifet, indem sie Religion, freyen Willen, und folglich auch die Gewissensbisse zerstörten, welches sie anfangs mit einiger Vorsicht durch die geheime Ausbreitung ihrer Lehren, hernach aber ganz offenbar thaten, da sie keine Macht mehr zu fürchten hatten, die sie unterdrückte.

Ob-

Obgleich sie den Jesuiten ganz entgegen zu handeln schienen, trachteten sie doch auf Umwegen zum nämlichen Zweck, da sie sich, wie jene, zu Oberhäuptern der Parthey aufwarfen. Die Jesuiten machten sich dadurch allmächtig, daß sie das göttliche Ansehen über die Gewissen benützten, und sich so zu Schiedsrichtern des Guten und Bösen im Namen Gottes machten. Da die Philosophen die nämliche Macht nicht an sich reissen konnten, so trachteten sie sie zu zerstören, und indem sie die Natur *) ihren gelehrigen Anhängern zu erklären schienen, und sich zu deren ersten Auslegern machten, so verschaften sie sich in deren Namen ein Ansehen, was nicht weniger uneingeschränkt war, als das ihrer Feinde, ob es gleich frey zu seyn und nur durch Vernunft über den Willen zu herrschen scheint. Dieser gegenseitige Haß war im Grunde eine Nebenbuhlerschaft der Macht, wie ohngefähr zwischen Karthago und Rom. Diese beyden

*) Unsre Philosophen ermangeln nicht das Wort Natur ganz prachtvoll in den Titeln aller ihrer Bücher auszuschmücken. Aber man öffne nur das Buch und man wird sehen, welchen metaphisischen Wust sie mit diesem schönen Namen belegen.

den Körper, beyde herrschsüchtig, beyde unverträglich, waren, wie ganz richtig zu schliessen, unvereinbar, weil das Grundsystem des einen und des andern war, despotisch zu herrschen. Da jeder allein regieren wollte, so konnten sie das Reich nicht theilen, und gemeinschaftlich herrschen; sie schlossen sich wechselseitig aus. Der neue, der auf den Wegen des alten mit mehr Geschick fortgieng, hat ihn dadurch untergraben, daß er ihm seine Stiegen abspenstig machte, und durch sie ist er zum Zweck gekommen ihn zu zerstören. Aber man sieht ihn seinen Fußstapfen mit eben so viel Kühnheit und mehr glücklichem Erfolg nachgehen, weil der andere immer mit einem Widerstande zu kämpfen hatte, der diesem nicht mehr im Wege ist. Seine verborgene und nicht weniger grausame Unduldsamkeit scheint nicht so streng zu seyn, weil sie keine Aufwiegler mehr gegen sich hat. Wenn sich aber nur einige wahre Vertheidiger der Gotteslehre, der Toleranz und der Moral aufwürfen, so würde man bald gegen sie die schrecklichsten Verfolgungen sich erheben sehen; bald würde eine philosophische Inquisizion anheben, die vorsichtiger aber nicht minder blutdürstig als die andere, ohne Barmherzigkeit alles verbrennen lassen würde, was nicht an Gott

glaub-

glaubte. Ich wills ihnen nicht verheelen, daß ich im Grunde meines Herzens eben so gut ein Gläubiger bin als sie. Ich denke hierüber, so wie J. J. daß jeder von der Natur angetrieben, das zu glauben, was er wünscht, und daß der, der sich des Lohns gerechter Seelen würdig findet, sich selbst an der Hoffnung dazu nicht hindern kann. Ueber diesen Punkt aber, so wie über J. J. selbst, will ich nicht laut und unnöthigerweise Gesinnungen von mir geben, die mich zum Grunde richten würden. Ich will suchen, Klugheit mit Rechtschaffenheit zu vereinigen, und mein wahres Glaubensbekenntniß nur dann ablegen, wenn die Nothwendigkeit, außerdem zu lügen, mich dazu zwingt.

Uebrigens hat diese Lehre von Materialism und Gottesverläugnung, die so eifrig von den stärksten ausgesandten Priestern geprediget und fortgepflanzt wird, nicht allein zum Gegenstande, den Häuptern über ihre Anhänger die Herrschaft zu verschaffen, sondern in den tiefsten Geheimnissen, zu denen sie sie brauchen, keine Unvorsichtigkeit ihr ganzes Leben hindurch von ihnen zu fürchten, noch Reue auf dem Todtbette zu besorgen zu haben. Ihre Laster sterben nach dem glücklichsten Erfolge mit ihren Spiesgesellen aus, denen sie nichts besser gelehrt ha-

ben, als nach ihrem Tode sich nicht für den Poul Serrho der Perser zu fürchten, der von J. J. denen entgegengesetzt wurde, die da sagten, die Religion bringe nichts Gutes zuwege. Die Lehre der wiederhergestellten sittlichen Ordnung in jenem Leben hat schon in diesem viel Unrecht wieder gut gemacht, und die Betrüger liefen bey den letzten Augenblicken ihrer Mitschuldigen so viel Gefahr, daß diese ihnen oft zum Zaum diente. Unsre Philosophie aber, die ihre Prediger von dieser Furcht und ihre Schüler von dieser Verbindlichkeit befreiet, hat für immer alle Rückkehr zur Reue zerstört. Wozu dienen Entdeckungen, die nicht weniger gefährlich als unnütz sind? Wenn man stirbt, so hat man ihrer Meinung nach beym Schweigen nichts zu fürchten, und wagt beym Reden auf den Fall alles, wenn man wieder gesund wird. Sehen sie nicht, daß man seit langen Zeiten schon nicht mehr von Ersatz, von Gutmachen, von Versöhnung am Sterbebette spricht; daß alle Sterbende ohne Reue, ohne Gewissensbisse, ohne Schrecken in ihrem Bewußtseyn, das Gut anderer, Lügen und Betrug mit sich nehmen, womit sie sich ihr Leben hindurch belasteten? Und was würde J. J. diese vorausgesetzte Reue eines Sterbenden helfen, dessen späte Erklärung,

durch die, die ihn umgeben erstickt, nie sich auswärts verbreiten, und zu irgend jemands Wissenschaft kommen würden? Vergessen sie, daß alle diese Aufwiegler, wachsam einer auf den andern, zwingen, und gezwungen werden, der Verschwörung treu zu bleiben, und daß, besonders bey ihrem Tode, umringt, keiner von ihnen um seine Beichte abzulegen, wenigstens in Ansehung J. J. andere als falsche Beichtiger erhalten würde, die sich mit dem Geheimniß nur beladen würden, um es in ewiges Stillschweigen zu begraben? Jeder Mund ist also offen zur Lüge, ohne daß unter Lebenden und Sterbenden itzt ein Mund für die Wahrheit sich öffnete. Sagen sie mir also, was für ein Mittel ihm übrig bleibt, selbst mit Hülfe der Zeit über den Betrug zu triumphiren, und sich dem Publikum zu offenbaren, wenn der Nutzen aller sich damit verbindet, ihn verborgen zu halten, und niemand will, daß er entdeckt werden soll?

Rousseau.

Das, mein Herr, darf ich ihnen nicht sagen, sie müssen es thun, und meine Antwort steht in ihrem Herzen geschrieben. Und sagen sie mir denn doch auf ihrer Seite, welcher Nutzen, welcher Bewegungsgrund brachte sie von dem Widerwillen,

von

von der Erbitterung zurück, die man ihnen gegen J. J. bey so verschiedenen Gesinnungen einflößte? Nachdem sie ihn so schrecklich gehaßt haben, da sie ihn boshaft und schuldig glaubten, warum beklagen sie ihn jetzt so aufrichtig, da sie ihn für unschuldig halten? Glauben sie denn der einzige Mensch zu seyn, in dessen Herzen noch Gerechtigkeit unabhängig von jedem andern Vortheil spricht? Nein, mein Herr, es giebt noch mehrere, und vielleicht mehr, als man glaubt, die vielmehr getäuscht, als verführt sind, die jetzt aus Schwäche, und Nachahmung thun, was sie die ganze Welt thun sehen, die aber ganz anders handeln würden, wenn sie sich selbst überlassen wären. J. J. selbst denkt noch vortheilhafter als sie, von so vielen, die sich ihm nähern; er sieht, daß sie, durch diejenigen betrogen, die sich seine Gönner nennen, ohne es zu wissen, den Eindrücken des Hasses folgen, weil sie treuherzig den Eindrücken des Mitleidens zu folgen glauben. In der allgemeinen Stimmung liegt ein Wunder verborgen, das durch die Oberhäupter des Bundes unterhalten wird. Ließen sie einen Augenblick von ihrer Wachsamkeit ab, so würden die durch ihre Kunst irre geführten Begriffe bald ihren natürlichen Lauf wiedernehmen, und der ganze

Haufen würde selbst, die Augen öffnend, und sehend, wohin man ihn geführt, über seine eigne Verirrung erstaunen. Dies wird, sie mögen davon sagen, was sie wollen, früh oder spät, dennoch so kommen. Diese so unbedachtsam entschiedene Frage wird in einem andern Zeitalter besser untersucht werden, wenn der Haß, in dem man das Publikum unterhält, aufhören wird zu gähren. Und wenn in bessern Generationen diese nach ihrem Werth geschätzt werden wird, so werden ihre Urtheile entgegengesetzte Vorurtheile schaffen; es wird Schande seyn, von ihnen gelobt, und Ehre von ihnen gehaßt zu seyn. Selbst in dieser Generation muß man auch noch einen Unterschied unter den Urhebern der Verschwörung, unter den Häuptern derselben aus beyden Geschlechtern, und unter der kleinen Anzahl von Vertrauten machen, die vielleicht in das Geheimniß des Betrugs eingeweihet sind, gegen das Publikum ihn machen, was durch diese betrogen ist, würklich ihn für schuldig hält, und daher ohne Einwendung mit allem zufrieden ist, was sie erfinden, um ihn von Tage zu Tage verhaßter zu machen. Das Gewissen, das in den ersten verlöscht ist, läßt der Reue keine Macht mehr zu. Aber die Verirrung der andern, ist die Wirkung eines Wun-

ders,

ders, das verschwinden kann, und ihr Gewissen, sich selbst wiedergegeben, kann ihnen das Gefühl der so reinen und einfachen Wahrheit, so wieder herstellen, daß die Bosheit, die man anwendet, um einen Menschen zu verläumden, ihnen ein Beweis wird, daß er nicht um seiner Bosheit willen, gelästert wurde. Sobald Leidenschaft und Vorurtheil nicht mehr unterhalten werden, werden tausend Dinge, die man jetzt nicht bemerkt, auf aller Augen Eindruck machen. Diese untergeschobenen Ausgaben seiner Schriften, von denen ihre Herren, so viel Wirkung erwarten, werden alsdenn eine ganz entgegengesetzte hervorbringen, und dazu dienen, sie zu entdecken, indem sie auch den Dümmsten die treulosen Absichten der Herausgeber darlegen. Sein Leben, das bey seinem Leben durch Verräther beschrieben ist, die sich äußerst sorgfältig vor ihm verborgen hielten, wird alle Kennzeichen schwarzer Schmähschriften an sich tragen. Endlich werden alle Kunstgriffe, deren Gegenstand er ist, so erscheinen, wie sie wirklich sind, und das ist alles gesagt.

Daß die neuen Philosophen den Gewissensbissen der Sterbenden, durch eine Lehre zuvorkommen wollen, die ihr Gewissen, sey es belegt, mit welcher Last es wolle, ganz beruhigte, daran

zwei-

zweifle ich so wenig, als sie, und bemerke noch, daß die eifrige Ausbreitung dieser Lehre gerade mit dem Zeitpunkte angefangen, wo das Komplot ausgeführt werden sollte, und daß sie mit andern Verschwörungen Gemeinschaft zu haben scheint, von denen diese nur ein Theil ist. Diese atheistische Verblendung aber ist eine Tagsschwärmerey, ein Werk der Mode, das mit ihr wieder untergehen wird, und man sieht aus dem Drange, mit dem das Volk sich ihm überläßt, daß sie nur eine Empörung gegen das Gewissen ist, dessen Murren sich zu ihrem Verdruß doch hören läßt. Diese bequeme Philosophie der Glücklichen und Reichen, die sich auf dieser Welt ihr Paradies machen, wird nicht lange die der Menge seyn können, die ein Opfer ihrer Leidenschaften ist, und die, weil sie in diesem Leben kein Glück kennen, wenigstens den Trost und die Hofnung eines künftigen haben müssen, die ihnen diese barbarische Lehre raubt. Menschen, die von Kindheit auf, in einer unduld-

*) Ich erfahre so eben, daß die heutige Generation sich rühmt, besonders gute Sitten zu haben. Ich hätte das errathen sollen. Ich zweifle auch gar nicht, daß sie sich nicht uneigennützig, rechtschaffen, offenherzig und red-

lich

duldsamen Gottlosigkeit erzogen sind *), die bis zum Fanatismus geht, in Ausschweifungen ohne Furcht und Schaam, eine Jugend ohne Zucht, Weiber ohne Sitten, Völker ohne Treue, Könige ohne Gesetze, ohne Obern, den sie fürchten, und jedes Zügels entbunden, alle Pflichten des Gewissens vernichtet, in aller Herzen Liebe gegen Vaterland und Fürsten erstorben, endlich kein anderes Band der Gesellschaft, als Gewalt — ich denke, was aus dem allen entspringen kann, läßt sich leicht begreifen. Europa, ein Raub von Beherrschern, die durch die selbst, die sie erzogen, unterrichtet sind, keiner Lenkung, als ihrem Eigennutz zu folgen, keinen Gott, als ihre Leidenschaften zu haben, bald in der Stille ausgehungert, bald offenbar

ver

lich zu seyn rühmen sollte. Es heißt, so weit als möglich von der Tugend entfernt seyn, wenn man den Begriff davon so ganz verliert, daß man entgegengesetzte Laster für sie annimmt. Uebrigens ist es sehr natürlich, daß durch die Gewalt stiller Intriquen und schwarzer Verschwörungen durch die beständige Nahrung mit Galle und Bitterkeit, man den Geschmack an wahren Freuden verliert. Wenn man den zu schaden einmal gekostet, so macht er gegen alle andere unempfindlich, und das ist eine Strafe für die Gottlosen.

verwüstet, allenthalben von Kriegern überschwemmt *), von Schauspielern, öffentlichen Dirnen, verderblichen Büchern, und tödtenden Lastern; das in seinem Schooße eine Brut erwachsen, und sterben sieht, die nicht werth ist, zu leben, wird früh oder spät, in seinen Unglücksfällen, die Früchte des neuartigen Unterrichts fühlen, und wird, wenn es von ihnen auf dessen traurige Wirkungen schließt, Lehrer und Schüler auf gleiche Weise verabscheuen, so wie alle die grausamen Lehren, die dem Menschen der uneingeschränkten Macht seiner Sinne überlassen, und indem sie alles auf den Genuß dieses kurzen Lebens einschränken, so machen sie das Zeitalter, in dem sie die Herrschaft führen, eben so verachtungswerth als unglücklich. **)

Die

*) Wenn ich das Glück haben sollte, endlich einen billigen Leser, wenn gleich einen Franzosen zu finden, so hoffe ich, daß er wenigstens jetzt begreifen wird, daß Europa und Frankreich keine gleichlautenden Worte für mich sind.

** Vom Nutzen der Religion: Titel eines schönen Buchs, das gemacht werden sollte, und sehr nothwendig ist. Aber dieser Titel kann nicht würdig weder durch einen Geistlichen, noch Schriftsteller von Profession erfüllet werden.

Die angebohrnen Gesinnungen, die die Natur in alle Herzen gegraben hat, um den Menschen in seinem Elend zu trösten, und ihn zur Tugend anzufeuern, können wohl durch die Gewalt, der Kunst, der Intriquen und Trugschlüsse, in Individuen erstickt werden, aber immer bereit in folgenden Generationen wieder aufzuleben, werden sie den Menschen zu seiner ersten Stimmung zurückführen, so wie der Saame eines gepropften Baumes immer den wilden Stamm wiedergiebt. Diese innere Empfindung, die die Philosophen annehmen, wenn es ihnen bequem ist, und wieder verwerfen, wenn sie ihnen überlästig wird, dringt durch die Abweichungen der Vernunft durch, und schreiet allen Herzen zu, daß die Gerechtigkeit auf einem andern Grunde ruhet, als auf den Vortheilen dieses Lebens, und daß die moralische Ordnung, von welcher nichts uns hier nieden einen Begriff giebt, ihren Sitz in einem ganz verschiedenen System hat, das man auf der Erde vergebens sucht, wohin man aber einmal

den. Es müßte ein Mann seyn, wie es heut zu Tage nicht mehr giebt, und der nicht so bald wird geboren werden.

mal geleitet werden würde. Die Stimme des Gewissens kann in dem menschlichen Herzen nicht mehr erstickt werden, als die der Vernunft, in dem Wissen, und eine moralische Unfühlbarkeit ist eben so wenig natürlich als Narrheit.

Glauben sie also nicht, daß alle Mitschuldigen eines scheuslichen fluchwürdigen Verbrechens immer ruhig weg bey ihren Lastern leben und sterben können. Wenn die, die die Leitung desselben führen, die Leidenschaft, die sie belebt, nicht mehr anreizen werden, wenn diese Leidenschaft hinreichend gesättiget seyn wird, wenn sie den Gegenstand derselben im Verdruß haben umkommen lassen, so wird die Natur unvermerkt ihre Herrschaft wieder nehmen. Die, welche die Bosheit begiengen, werden die unerträgliche Last davon fühlen, wenn ihr Andenken mit keinem Vergnügen mehr verbunden seyn wird. Die, so Zeugen davon waren, ohne Theil daran zu nehmen, ohne sie aber auch zu kennen, werden von der Täuschung, die sie hintergangen hat, zurückkehren, und bezeugen, was sie gesehen haben, was sie gehört haben, was sie wissen, und werden der Wahrheit huldigen. Alles ist in Bewegung gesetzt, um dieser Rückkehr zuvorzukommen, und sie zu verhin-

dern

dern ; aber man mag thun, was man will, die natürliche Ordnung wird spät oder früh wieder hergestellt, und der erste, der argwohnen würde, daß J. J. vielleicht nicht schuldig gewesen, wird bald bereit seyn, sich davon zu überzeugen, und wenn er will, auch seine Zeitgenossen zu überzeugen, die, da die Verschwörung und Urheber derselben nicht mehr sind, kein andres Interesse mehr haben werden, als das, gerecht zu seyn, und die Wahrheit kennen zu lernen. Dann wird alles, was an ihn erinnert, kostbar seyn, und eine Handlung, die jetzt nur ein ungewisses Zeichen darbeut, wird alsdenn bis zum vollständigen Erweis führen.

Sehen sie, mein Herr, hiezu kann und soll jeder Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit, ohne sich in Verlegenheit zu setzen, alle Sorgfalt weihen, die in seinem Vermögen steht. Auf die Nachwelt Erläuterungen über diesen Punkt überbringen, heißt das Werk der Vorsehung vorbereiten, und vielleicht selbst erfüllen. Der Himmel wird, zweifeln sie nicht daran, ein so gerechtes Unternehmen segnen. Für das Publikum werden zwey große Lehren, deren es sehr bedurfte, daraus entspringen: die eine ist, besonders auf Unkosten anderer, auf den Stolz

des

des menschlichen Wissens kein so verwegnes und unbegränztes Zutrauen zu setzen; die andere, durch ein so merkwürdiges Beyspiel in allen und immer Ehrfurcht gegen das Naturgesetz zu lernen und fühlen zu können, daß jede Tugend, die auf eine Verletzung dieses Gesetzes sich gründet, eine falsche Tugend ist, die ohnfehlbar irgend eine Ungerechtigkeit verbirgt. Ich weihe mich also und verbinde mich zu diesem Werke der Gerechtigkeit, so viel mir nur möglich, und ich ermahne sie mit dazu beyzutreten, weil sie es ohne Gefahr thun können, und sie eine Menge von Handlungen weit näher gesehen haben, die denjenigen, die einst diese Sache untersuchen wollen, Licht geben könnten. Wir können nach Gefallen und ohne Aufsehen unsere Bemerkungen machen, sammeln, unsere Betrachtungen hinzufügen, und in der möglichsten Folge aller der Kunstgriffe, deren Fußstapfen wir schon entdecken, denen, die nach uns kommen, einen Faden reichen, der sie in diesem Labyrinthe leiten kann. Könnten wir mit J. J. über alles das Rücksprache halten, so zweifle ich nicht, daß wir nicht durch ihn viel Licht erhalten sollten, was für immer verlöscht bleiben würde, und daß wir uns nicht selbst wundern würden, wie sehr leicht, wenige Worte von ihm, Räthsel lösen würden,

die

die ohne das durch die Geschicklichkeit seiner Feinde vielleicht auf immer undurchdringlich bleiben würden. Oft habe ich während meiner Unterhaltungen mit ihm durch eigene innere Bewegung, unerwartete Aufklärungen über Gegenstände erhalten, die ich aus einem ganz andern Lichte betrachtet, weil mir ein kleiner Umstand fehlte, den ich nicht hatte errathen können, und der ihm ein ganz anderes Ansehen gab. Aber im Zwange durch meine Verbindlichkeiten, und genöthigt meine Einwürfe zu unterdrücken, habe ich mich oft den Erklärungen entziehen müssen, die er mir vorzulegen schien, um nur nicht von dem unterrichtet zu scheinen, was ich ihm zu verschweigen gezwungen war.

Wenn wir uns vereinigen mit ihm in aufrichtige und nicht betrügliche Geselligkeit zu treten, und er einmal überzeugt von unserer Redlichkeit und Hochachtung gegen ihn ist, so wird er uns ohne Mühe sein Herz öffnen; und wenn wir die Neigungen, zu denen er den Hang von der Natur hat, gewahr werden, so können wir Stoff daraus nehmen, um trefliche Aufsätze zu machen, deren Werth andere Generazionen erkennen, und die diese wenigstens in den Stand setzen werden, die Fragen von beyden Seiten zu

betrachten, die heut zu Tage blos nach dem Bericht seiner Feinde entschieden werden. Mein Herz sagt mir, daß der Augenblick kommen wird, wo seine anitzt so gefährliche als unnütze Vertheidigung denen Ehre machen wird, die sich damit abgeben wollen, und ohne irgend dabey Gefahr zu laufen, sie mit so schöner reiner Herrlichkeit krönen wird, und großmüthige Tugend immer hier auf Erden erlangen kann.

Der Franzose.

Dieser Vorschlag ist ganz nach meinem Geschmack, und ich willige mit so mehr Vergnügen darein, da es vielleicht das einzige Mittel ist, was in meiner Gewalt steht, mein Unrecht gegen einen unschuldig Verfolgten wieder gut zu machen, ohne mir selbst dabey zu nahe zu treten. Die Gesellschaft, die sie mir vorschlagen, ist zwar nicht ganz ohne Gefahr. Die genaue Aufmerksamkeit, die man über alle verbreitet, die mit ihm reden, selbst nur einmal mit ihm reden, wird in Ansehung unsrer keine Ausnahme machen. Unsere Herren haben den Widerwillen zu gut entdeckt, den ich zeigte, ihren Irrthümern zu folgen, und wie sie einen Menschen zu umstricken, von dem sie mir so gräsliche Schilderungen gemacht, als daß sie nicht we-

wenigstens urtheilen sollten, daß ich, da ich die Sprache in Ansehung seiner verändert, auch die Meinung von ihm verändert hätte. Seit langer Zeit schon sind sie, trotz ihrer und meiner Vorsicht auf ihren Verzeichnissen als verdächtig bemerkt, und ich prophezeye es ihnen, sie werden bald auf eine oder die andere Art es empfinden, daß sie sich mit ihnen beschäftigen. Sie sind zu aufmerksam auf alles, was sich dem J. J. nähert, als daß jemand ihnen entschlüpfen könnte. Besonders ich, dem sie schon halb ihr Zutrauen geschenkt, bin gewiß, daß ich mich dem Gegenstande desselben nicht nähern kann, ohne sie sehr zu beunruhigen. Aber ich werde suchen, ohne falsch zu seyn, mich so zu betragen, daß ich ihnen den mindesten Schatten gewähre, der nur möglich ist. Wenn sie ja Ursache haben, mich zu fürchten, so haben sie sie auch, mich zu schonen, und ich schmeuchle mir, daß sie mir zu viel Ehre zutrauen, um sich vor Verräthereyen eines Mannes zu fürchten, der zu den ihrigen niemals die Hände bieten wollen.

Ich bin also nicht dawider, ihn zuweilen, aber klug und vorsichtig zu besuchen. Es wird nur auf ihn ankommen, einzusehen, daß ich ihre Gesinnungen in Ansehung seiner mit ihnen

theile, und wenn ich ihm die Geheimnisse seiner Feinde gleich nicht entdecken kann, so wird er doch sehen, daß ich, trotz dem Zwange schweigen zu müssen, ihn nicht zu hintergehen suche. Ich will von ganzem Herzen mit ihnen zusammentreten, um die Handlungen ihrer Wachsamkeit zu entziehen, und bis zu besseren Zeiten hinauszusetzen, an denen man arbeitet, sie verschwinden zu lassen, und die einstens die mächtigsten Anzeichen darreichen werden, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Ich weis, daß Papiere, die er zu verschiedenenmalen mit mehr Zutrauen als Wahl, in Hände niedergelegt hat, die er treu glaubte, alle in die Gewalt seiner Verfolger gekommen, die nicht unterlassen haben, diejenigen zu vernichten, die ihnen nicht zuträglich waren, und die andern nach ihrem Gutdünken umzuschmelzen. Dies konnten sie nach Gefallen thun, da sie weder Untersuchung noch Entdeckung von irgend einer Seite fürchten dürften, besonders aber niemanden, der Intresse dabey gehabt hätte, sie zu entdecken und ihren Betrug zu offenbaren. Wenn ihm nun noch einige übrig geblieben sind, so lauert man ihnen auf, um sich spätestens gleich nach seinem Tode ihrer zu bemächtigen, und durch die genommenen Maaßregeln ist es sehr schwer, daß den

Hän=

Händen, denen man aufgetragen sich ihrer zu bemächtigen, eine einzige entwischen sollte. Das einzige Mittel, das ihm übrig bleibt, ist, sie heimlich, wenn es möglich ist, in wahrhaft treue und sichere Hände niederzulegen. Ich erbiete mich die Gefahr dieses Pfandes mit ihnen zu theilen, und mache mich verbindlich keine Sorgfalt zu sparen, damit es einstens so vor den Augen des Publikums erscheine, wie ich es empfangen habe, nur mit allen Bemerkungen noch vermehrt, die ich zur Enthüllung der Wahrheit habe entdecken können. Das ist alles, was meine Klugheit auf Rechnung des Gewissens, zum Nutzen der Gerechtigkeit und zum Dienste der Wahrheit mir zu thun erlaubt.

Rousseau.

Und das ist auch alles, was er selbst wünscht. Die Hoffnung, daß sein Andenken eines Tages in die Achtung, die es verdient, wieder hergestellt werden wird, und daß seine Bücher durch den Werth, den man ihrem Verfasser schuldig ist, Nutzen stiften werden, ist gegenwärtig das einzige, was ihn in dieser Welt noch aufrichten kann. Lassen sie uns das Süsse noch hinzufügen, daß zwey edle redliche Herzen sich dem seinigen öffnen. Lassen sie uns ihm die

Schrecken der Einsamkeit mässigen, in der man ihn mitten unter dem Menschengeschlechte zu leben zwingt. Kurz, ohne unnütze Versuche zu seinem Besten zu machen, die viel Unordnung hervorbringen, und deren selbst glücklicher Erfolg keinen Eindruck auf ihn mehr machen würde, wollen wir ihm für seine letzte Stunde den Trost aufbewahren, daß freundschaftliche Hände ihm die Augen schliessen.

Ende des dritten und letzten Gesprächs.

Geschichte

der

vorhergegangenen Schrift.

Ich will hier weder vom Grund, noch vom Gegenstande, noch von der Gestalt dieser Schrift reden; das that ich in dem Vorbericht, den ich vorhergehen ließ. Ich will nur von ihrem Schicksal etwas reden, und warum diese Abschrift sich hier befindet.

Vier Jahre hatte ich mich mit diesen Gesprächen beschäftiget, obgleich meine Herzensangst mich nie beym Arbeiten an denselben verließ, und ich brachte endlich dies schmerzhafte Geschäft zu Ende, ohne zu wissen, ohne mir denken zu können, wie ich Gebrauch davon machen, ohne mich einmal entschliessen zu können, was für Versuche ich deswegen unternehmen wollte. Zwanzig Jahre Erfahrung hatten mich belehrt, in wie fern ich mich auf Geradheit und Treue derer veranlassen könnte, die mich unter dem Namen von Freunden umgaben. Besonders fiel mir des Herrn *** ganz vorzügliche Falschheit auf, den

ich in einem so hohen Grade geschätzt, daß ich ihm meine Bekenntnisse anvertrauet, und der das heiligste Pfand der Freundschaft zu einem Werkzeuge von Betrug und Verrätherey gemißbraucht, und was konnte ich nun von Menschen erwarten, die man seit dieser Zeit um mich gepflanzt, und deren Kunstgriffe so deutlich ihre Gesinnungen an den Tag legten? Ihnen meine Handschrift anvertrauen, hieß gerade, sie selbst in die Hände meiner Verfolger geben, und die Art, wie man mich eingeschlossen, ließ mir gar keine Gelegenheit übrig, mit irgend einer andern Person Bekanntschaft machen zu können.

In dieser Lage, von jeder Wahl hintergangen, ohne einen Blick auf die Menschen zu thun, wo mir nicht Falschheit und Verrätherey entgegenblickte, erhob sich meine Seele, die das Gefühl ihrer eignen Unschuld und die Ueberzeugung von der Untreue jener stärkte, bis zum Thron aller Ordnung und Wahrheit, um da Quellen zur Hülfe zu suchen, die ich hier nicht zu finden vermogte. Da ich mich niemanden mehr anvertrauen konnte, der nicht zum Verräther an mir geworden wäre, so beschloß ich, mich der Vorsehung allein anzuvertrauen, ihr allein die ganze Bestimmung über das Pfand zu überlas-

sen,

sen, was ich in sicheren Händen zurückzulassen wünschte.

Zu dem Ende dachte ich eine Abschrift des Werks zu machen, und sie in einer Kirche auf dem Altar niederzulegen; und um diesen Schritt so feyerlich als möglich zu machen, so wählte ich den großen Altar in der Kirche unsrer lieben Frauen, da ich glaubte, daß auf jedem andern meine Handschrift, durch Priester oder Mönche leichter versteckt und entwendet werden, folglich unfehlbar in die Hände meiner Feinde fallen müßte, anstatt daß jenes Gerücht meiner Handlung meine Handschrift dem Könige vor Augen bringen könnte, und das war das vortheilhafteste, was ich mir wünschen konnte, und konnte auch, ich mogte das Ding angreifen auf welche andere Art ich wollte, nie geschehen.

So lange ich an der Abschrift meines Werks arbeitete, dachte ich über die Mittel zur Ausführung meines Vorsatzes nach. Leicht war das nicht, besonders für einen so furchtsamen Menschen wie ich. Ich glaubte der Sonnabend, ein Tag der Woche, an welchem immer eine Motette vor dem Altar gesungen, während welcher das Chor leer bleibt, würde der Tag seyn, wo ich am leichtesten hineingehen, bis zum Altar kommen, und mein Pfand niederlegen könnte.

Um

Um meinen Schritt sicherer festzusetzen, untersuchte ich öfters von Zeit zu Zeit die Beschaffenheit der Sache, die Lage des Chors und seiner Zugänge; denn meine Furcht bestand blos darinn, daß man mich unterwegs anhalten mögte, und dann war mein Zweck gewiß verfehlt. Endlich, da meine Handschrift fertig war, siegelte ich sie ein, und setzte diese Aufschrift darauf:

Ein Pfand, der Vorsehung übergeben.

„ Beschützer der Unterdrückten! Gott der Gerechtigkeit und der Wahrheit! empfange dieses Pfand, das ein unglücklicher Fremdling deinem Altar anvertrauet und deiner Vorsehung übergiebt, der allein, ohne Stütze, ohne Vertheidiger auf der Welt ist, den eine ganze Menschenzeugung beleidigt, verspottet, verläumdet und verräth, den man funfzehn Jahre lang um die Wette schlimmer behandelt, als wenn man ihn mordete, der bis itzt unerhörte Mißhandlungen unter den Menschen erduldet, ohne einmal die Ursache davon erfahren zu können. Jede Erklärung wird mir verweigert, jede Verbindung mit Menschen versagt. Von den Menschen, die ihre eigene Ungerechtigkeit verhärtet, habe ich nichts mehr zu erwarten, als Beleidigungen, Lügen, Verrätherey. Ewige Vorsehung! auf dich allein hoffe ich! würdige mein

Pfand,

Pfand, es unter deinen Schutz zu nehmen, es in jugendliche unverdorbene Hände zu bringen, die es ohne Verfälschung einem besseren Geschlechte überliefern. Lerne dieses, mit Thränen über mein Loos, erkennen, wie sehr es einen Menschen drückte, dem Zorn und Galle unbekannt war, der Ungerechtigkeit haßte, geduldig aber sie litt, und der nie irgend einem Menschen Uebels that, thun wollte, oder erwiederte. Niemand hat das Recht, das weis ich, ein Wunder zu erwarten, nicht einmal unterdrückte und verkannte Unschuld. Weil alles einst wieder in die Ordnung zurückkehren soll, so ist genug, daß man dieses erwarten kann. Wenn also meine Arbeit vergebens ist, wenn sie meinen Feinden überliefert, und durch sie zerstört oder entstellt werden soll, wies fast unvermeidlich ist, so traue ich doch nicht weniger auf dein Werk, wenn schon Zeit und Mittel mir unbekannt sind; und da ich meiner Pflicht gemäß alle Kräften angewandt habe, dazu etwas beyzutragen, so warte ich voll Zutrauen, baue auf deine Gerechtigkeit, und ergebe mich ganz in deinen Willen. „

Auf der Seite des Titelblatts vor dem ersten Anfang stand Folgendes:

„Wer du auch bist, dessen Willkühr der Himmel diese Schrift überläßt, welchen Gebrauch

du

du davon zu machen beschlossen, welche Meinung du auch vom Verfasser hegst; so beschwört dieser unglückliche Verfasser dich bey deinem menschlichen Gefühl und bey der Angst, die er litt, da er sie schrieb, ihr Schicksal nicht zu entscheiden, bis du sie ganz gelesen. Bedenke, daß der Dienst, um den dich ein Herz bittet, das der Schmerz gebrochen, eine Pflicht der Billigkeit ist, die der Himmel dir zum Gesetz machte. „

Da alles fertig war, nahm ich mein Päckchen zu mir, und gieng Sonnabends den 24. Februar 1776 in die Kirche der lieben Frauen, in der Absicht an diesem Tage mein Opfer zu bringen.

Ich wollte durch eine von den Seitenthüren gehen, durch die ich ins Chor durchzudringen hofte. Daß ich sie verschlossen fand, machte mich bestürzt, und ich wollte tiefer durch die andere Seitenthüre gehen, die in die Kuppel führte. Da ich hineintrat, fiel meinen Augen ein Gitter auf, das ich vorher nie bemerkt, und das die Seitentheile, die das Chor umgeben, von der Kuppel trennte. Die Thüren dieses Gitters waren verschlossen, so daß die Seitentheile, von welchen ich sprach, leer waren, und mir es unmöglich schien, hier durchzukommen. So wie ich das Gitter wahrnahm, wurde ich

zugleich von einem Schwindel befallen, wie wenn einen Menschen ein Schlagfluß anwandelt, und dieser Schwindel war von einer solchen Zerstorung meines ganzen Wesens begleitet, desgleichen ich noch niemals an mir wahrgenommen. Die Kirche schien mir ihre Gestalt so sehr verändert zu haben, daß ich voll Zweifel, ob ich auch wohl in unserer lieben Frauen wäre, mit Gewalt mich zu sammeln, und das, was ich sahe, gehörig zu unterscheiden suchte. Sechs und dreißig Jahre lang, die ich in Paris gelebt, hatte ich oft und zu verschiedenen Zeiten diese Kirche besucht. Immer war mir der Platz ums Chor offen, und frey vorgekommen, und so viel ich mich erinnern konnte, hatte ich nie weder Gitter noch Thor bemerkt. Um so mehr für dies unversehene Hinderniß erschrocken, da ich niemanden von meinem Vorhaben etwas gesagt, wähnte ich in der ersten Wallung, daß der Himmel selbst der Ungerechtigkeit der Menschen beyträte, und das unzufriedene Murren, das mir entwischte, kann nur von dem recht begriffen werden, der sich an meine Stelle setzen kann, und nur von dem entschuldigt werden, der die Herzen bis auf den Grund erforscht.

Ich gieng schnell aus der Kirche fort, entschlossen, sie in meinem Leben nicht wieder zu besuchen, und da ich mich ganz meiner Unruhe überließ, lief ich den ganzen übrigen Tag umher, irrte aller Orten herum, ohne zu wissen, wo ich war, oder wohin ich gieng, bis ganz unfähig weiter zu gehen, Nacht und Müdigkeit mich zwangen, kraftlos und vom Schmerz abgestumpft meine Wohnung zu suchen.

Da ich nach und nach von dem ersten Schrecken zurückgekommen, fieng ich an, ruhiger über das nachzudenken, was mir begegnet war, und durch eine mir eigne Geisteswendung, die mich eben so schnell über ein vorhandenes Unglück tröstet, als sie mich für ein zu fürchtendes erschreckt, säumte ich nicht, den schlechten Ausgang meines Versuchs mit ganz andern Augen zu betrachten. In meiner Aufschrift hatte ich gesagt, daß ich kein Wunder erwartete, und doch war es gewiß, daß eins nöthig war, um meinem Vorhaben eine günstige Wendung zu geben; denn der Gedanke, daß meine Handschrift bis zum Könige kommen würde, daß dieser junge Monarch sich selbst die Mühe nehmen, und die lange Schrift lesen würde, der Gedanke, sage ich, war so närrisch, daß ich mich verwunderte, daß ich nur einen Augenblick durch

ihn

ihn mich hatte können einschläfern lassen. Konnte ich wohl zweifeln, daß wenn auch das Auffallende meines Schritts, mein Pfand bis zum Hofe brächte, daß es da, nicht in die Hände des Königs, sondern in die meiner boshaftesten Verfolger oder ihrer Freunde gefallen wäre, und daß sie es entweder gänzlich unterdrückt, oder doch nach ihren Aussichten so entstellt haben würden, daß es meinem Andenken äusserst schädlich geworden wäre? Kurz, der schlechte Erfolg meines Vorhabens, über den ich so sehr in Wallung gerathen, schien mir, da ich ihn reiflicher durchdachte, eine Wohlthat des Himmels, die mich verhindert, einen Anschlag auszuführen, der meinen Vortheilen so sehr zuwider war, ich fand, daß es sehr vortheilhaft sey, daß meine Handschrift in meinen Händen geblieben, um vernünftigere Anordnungen damit zu machen, und ich beschloß folgenden Gebrauch davon zu machen.

Ich erfuhr eben, daß ein Gelehrter, der einer meiner ältesten Bekannten war, und mit dem ich einigermassen in Verbindung gestanden, den ich auch hochzuachten nie aufgehört, von seinem gewöhnlichen Aufenthalte auf dem Lande seit einigen Tagen in Paris sich befände. Ich sah diese Nachricht von seiner Zurückkunft, als

ei-

eine Lenkung der Vorsehung an, die mir den wahren Mann zum Bewahrer meines Pfandes anzeigte. Wahr ists, daß dieser Mann, Philosoph, Schriftsteller, Akademiker, und aus einer Provinz war, deren Einwohner den Ruhm der Geradheit eben nicht sehr besitzen. Was konnten aber alle diese Vorurtheile gegen eine so bestimmte Ueberzeugung, als mein Geist von seiner Frömmigkeit hatte? Die Ausnahme, die um so ehrenvoller, je seltner sie war, vermehrte nur mein Zutrauen zu ihm, und konnte der Himmel wohl ein würdigeres Werkzeug zu seinen Vorhaben wählen, als die Hand eines tugendhaften Mannes?

Ich war also entschlossen; ich suche seine Wohnung auf, finde sie endlich, nicht ohne Mühe. Ich bringe ihm meine Handschrift, und gab sie ihm mit einer entzückenden Freude, mit einem klopfenden Herzen, welches vielleicht die würdigste Huldigung war, die ein Sterblicher der Tugend bringen konnte. Ohne noch zu wissen, wovon die Rede war, sagte er mir, indem ers nahm, er würde nur einen guten und nützlichen Gebrauch von meinem Pfande machen. Bey der Meynung, in der ich von ihm stand, war die Versicherung sehr überflüssig.

Vierzehn Tage hernach gieng ich wieder zu ihm, und war fast überzeugt, daß der Augenblick gekommen wäre, wo der Schleyer der Finsterniß, den man seit sechs und zwanzig Jahren über meinen Blick gehalten, fallen, und daß ich auf ein oder die andere Art Aufklärungen von meinen Vertrauten erhalten würde, die meiner Neigung nach nothwendig auf das Lesen meiner Handschrift erfolgen müssen. Nichts aber von allen wurde, was ich mir voraus gedacht hatte. Er sprach mit mir gerade von dieser Schrift, wie er von einem gelehrten Werke gesprochen haben würde, worüber ich ihn gebeten, nach geschehener Untersuchung sein Urtheil zu fällen. Er sprach von zu machenden Veränderungen, um den Materien mehr Ordnung zu geben; nichts aber sprach er von der Wirkung, die meine Schrift auf ihn gemacht, noch von seiner Meynung über den Verfasser. Er trug mir nur an, eine verbesserte Ausgabe meiner Werke zu besorgen, und frug, ob ich die Einrichtung davon übernehmen wollte. Da diese nehmlichen Vorschläge, mit vieler Heftigkeit mir von allen gemacht waren, die mich umgeben hatten, so fiel mir ein, daß ihre Anschläge mit den seinigen gleichstimmig seyn könnten. Da er sah, daß sein Antrag mir misfiel, so

erbos

erbot er sich mir mein Pfand zurückzugeben. Ohne dieses Anerbieten einzugehen, bat ich ihn nur, es jüngern Händen zu übergeben, die mich und meine Verfolger überleben, und es einst ohne Furcht jemanden zu beleidigen, bekannt machen könnten. Er schien diesen letzten Einfall besonders zu billigen, und durch die Aufschrift, die er darauf machte, und mir mittheilte, wurde es wahrscheinlich, daß er meiner Bitte gemäß alle Sorgfalt anwenden würde, den Druck und die Bekanntmachung der Handschrift bis zum Ende dieses Jahrhunderts zu verhindern. Was den andern Theil meiner Gesinnung betrifft, daß sie nämlich nach diesem Termin getreu abgedruckt, und bekannt gemacht würde, so kann ich nicht sagen, was er zu deren Erfüllung beygetragen.

Von der Zeit an hörte ich auf, ihn zu besuchen. Er hat mich zwey oder dreymal besucht, und wir haben Mühe genug gehabt, diese Stunden mit einigen gleichgiltigen Unterredungen zu vertreiben, da ich ihm nichts mehr zu sagen hatte, und er mir nichts mehr von allem sagen wollte.

Ohne ein entscheidendes Urtheil über ihn zu fällen, dem ich mein Pfand übergeben, bemerkte ich wohl, daß ich meinen Endzweck verfehlt, und wahrscheinlich Mühe und Pfand verlohren

hat-

hatte, aber den Muth verlohr ich noch nicht. Ich beredete mich, daß der üble Erfolg meiner üblen Wahl zuzuschreiben wäre; daß ich ziemlich blind und eingenommen gewesen seyn müsse, da ich mich einem Franzosen anvertrauet, der auf die Ehre seiner Nation zu eifersüchtig wäre, um ihre Ungerechtigkeiten zu entdecken, und zu offenbaren; einem reifen Manne, der zu klug, zu vorsichtig wäre, um für die Gerechtigkeit und Vertheidigung eines Unterdrückten sich zu ereifern. Wenn ich gerade den Mann zu meinem Vertrauten gesucht hätte, der am wenigsten fähig gewesen, meine Wünsche zu erfüllen, so hätte ich nicht besser wählen können. Es ist also mein Fehler, wenn ich nicht glücklich gewesen, der bessere Erfolg hieng nur von der bessern Wahl ab.

Durch die erneuerte Hofnung eingewiegt, fieng ich mit neuem Eifer eine neue Abschrift an; Während daß ich der Arbeit oblag, kam ein junger Engländer, der im Wortton mein Nachbar gewesen, auf seiner Rückreise aus Italien durch Paris, und besuchte mich. Ich machte es, wie alle Unglückliche, die in allen, was ihnen begegnet, eine besondere Lenkung des Schicksals erblicken. Dies, sagte ich zu mir selbst, dies ist der Vertraute, den mir der Himmel

angewiesen. Er sendet mir ihn, er hat meine Wahl verworfen, um mich der seinigen näher zu bringen. Wie konnte ichs nur nicht gleich einsehen, daß es ein junger Mann, ein Fremdling seyn mußte, der ausser dem Gelage der Schriftsteller *wäre*, *weit von den listigen Bewohnern dieses Landes entfernt*, der keinen Vortheil darinn hatte, mir zu schaden, und nicht gegen mich eingenommen wäre? Das alles schien mir so klar, daß ich den Finger Gottes in der ohngefähren Gelegenheit erblickte, und übereilt sie ergriff. Unglücklicherweise war meine neue Abschrift noch nicht weit vorgerückt; aber ich eilte ihm das zuzustellen, was davon fertig war, und verschob aufs nächste Jahr, ihm das übrige zuzustellen, wenn, wie ich nicht zweifelte, Wahrheitsliebe ihm Eifer genug beybrächte, um es von mir abzuholen.

Seit seiner Abreise haben neue Betrachtungen meinen Geist mit Zweifeln über die Klugheit aller meiner Wahlen erfüllt; ich mußte wissen, daß seit langer Zeit sich mir niemand mehr näherte, der nicht besonders an mich abgeschickt wäre, und daß, mich Leuten, die mich umgeben, anvertrauen, gerade so viel wäre, als mich meinen Feinden überlassen. Um einen getreuen Vertrauten zu finden, mußte ich ihn

weit

weit von mir unter denen aufſuchen, denen ich mich nicht nähern durfte. Meine Hofnung war alſo vergebens, alle meine Maßregeln falſch, alle meine Bemühungen unnütz, und ich konnte verſichert ſeyn, daß der Gebrauch, den die weniger Strafbaren von den Vertrauten machten, was ich ihnen ſchenkte, die Vernichtung meines anvertrauten Pfandes zum Gegenſtande hätte.

Dieſe Vorſtellung gab mir einen neuen Verſuch, von dem ich mehr Wirkung erwartete. Er war der, eine Art von Kreisſchreiben, das der franzöſiſchen Nazion zugeeignet wäre, zu ſchreiben, mehrere Abſchriften davon zu machen, und ſie auf Spaziergängen und in den Straſſen an Unbekannte auszutheilen, deren Geſichtsbildung mir am beſten gefallen würde. Ich unterließ nicht nach meiner gewöhnlichen Art aufs allerbeſte von dieſer neuen Entſchlieſſung zu urtheilen. Man läßt mir, ſagte ich zu mir ſelbſt, keinen andern Umgang, als mit Leuten, die von meinen Verfolgern angeſtellt ſind. Jemanden mich anvertrauen, der ſich mir nähert, iſt nichts anders, als mich ihnen anvertrauen. Wenigſtens kann es unter den Unbekannten ehrliche Menſchen geben. Wer aber zu mir kömmt, der kömmt nur aus böſer Abſicht, das kann ich gewiß verſichert ſeyn.

Ich machte also ein kleines Schreiben in Gestalt eines Billets, und ich hatte Geduld genug, eine große Anzahl Abschriften davon zu verfertigen. Aber der Austheilung setzte sich ein Hinderniß entgegen, das ich nicht vorhergesehen, und zwar die abschlägigen Antworten derer, denen ich es anbieten würde. Die Aufschrift lautete folgendermassen: Jedem Franzosen, der noch Gerechtigkeit und Wahrheit liebt. Ich bildete mir nicht ein, daß unter dieser Addresse irgend jemand es ausschlagen würde. Fast keiner aber nahm es an. Alle, nachdem sie die Aufschrift gelesen, erklärten mir mit einer Freymüthigkeit, die mir mitten in meinem Schmerz ein Gelächter abzwang, daß es nicht an sie gestellt wäre. Sie haben recht, erwiederte ich, und nahm es zurück, ich sehe wohl, daß ich mich betrogen hatte. Und das ist das einzige freymüthige Wort, was mir ein französischer Mund seit 15 Jahren gesagt.

Auch von dieser Seite fehlgeleitet, war ich noch nicht ohne Rückhalt. Ich schickte Abschriften von diesem Billet als Antworten auf Briefe von Unbekannten, die mit aller Gewalt zu mir zu kommen wünschten, und ich glaubte Wunder zu thun, daß ich statt einer entscheidenden Antwort auf dies Billet bewirkte, daß sie ihrer Grille Einhalt thaten. Zwey oder drey andere gab ich Personen, die mich anredeten, oder mich besuchten. Alles das brachte aber nichts als zweydeutige und schiefe Antworten zum Vorschein, die auf jeden Fall mich in ihren Verfassern Falschheit erblicken ließen.

Dieser letzte üble Erfolg, der meine Verzweiflung aufs höchste bringen sollte, griff mich nicht so sehr, wie die vorigen an. Da er mich lehrte, daß mein Schicksal ohne Rettung sey, so lernte ich zugleich nicht mehr gegen Nothwendigkeit streiten. Eine Stelle aus dem Emil, die ich mir zurückrief, ließ mich in mich selbst zurückkehren, und ließ mich da finden, was ich außer mir nicht vergebens gesucht. Welch Uebel hat dir die Verschwörung denn zugefügt? Was hat sie dir von dir selbst entrissen? Welches Glied hat sie dir verstümmelt? Hat sie dich ein Laster begehen lassen? So lange die Menschen mir nicht aus meiner Brust das Herz reissen, was sie enthält, um, bey meinem Leben, noch ein Herz eines schlechten Kerls hinein zu legen, wie könnten sie da wohl mein Wesen verändern, und verschlimmern? Sie können sich immer einen J. J. nach ihrer Mode machen, Rousseau wird ihnen zum Verdruß immer der nämliche bleiben.

Habe ich also die Eitelkeit der Meynung nur darum kennen lernen, um mich auf Unkosten des Friedens meiner Seele, und der Ruhe meines Herzens unter ihr Joch zu schmiegen? Wenn die Menschen mich anders sehen wollen, als ich bin, was geht das mich an? Liegt das Wirkliche meines Wesens in ihren Blicken? Wenn sie in Ansehung meiner künftige Geschlechtsfolgen hintergehen, und betrügen, was geht mich das wieder an? Ich werde nicht mehr leben, um das Opfer ihres Irrthums zu seyn. Wenn sie alles, was Verlangen nach ihrem Glück mich zu ihrem Nutzen hat reden

und thun lassen, vergiften, und zum Uebel kehren, so geschiehts zu ihrem Schaden, und nicht zum meinigen. Ich trage das Zeugniß meines Gewissens mit mir, und finde trotz ihnen darinn die Entschädigung für ihre unwürdige Begegnung. Wären sie aus Gutmüthigkeit auf dem Irrwege, so könnte ich, indem ich mich beklagte, sie mitbeklagen, und über sie und über mich seufzen; aber durch welchen Irrthum kann wohl ein so fluchenswerthes System entschuldiget werden, wie sie in Ansehung meiner mit einem Eifer angenommen, der sich gar nicht bestimmen läßt? Durch welchen Irrthum kann man einen Menschen als einen überzeugten Bösewicht behandeln, dem man mit so genauer Sorgfalt sogar verbirgt, wessen man ihn beschuldigt? Durch Verfeinerung ihrer Barbarey haben sie die Kunst erfunden, mich eines langsamen Todes dadurch sterben zu lassen, daß sie mich lebendig begraben. Wenn sie diese Behandlung sanft finden, so müssen sie niedrige Herzen haben; finden sie sie so grausam, wie sie ist, so müssen Phalaris und Agatokles gelinder gewesen seyn als sie. Ich hatte also unrecht, indem ich sie durch den Beweis zurückzubringen suchte, daß sie sich betrügen. Davon ist die Rede nicht, und wenn sie sich auch in Ansehung meiner betrügen, so können sie doch ihres eigenen Unrechts nicht vergessen. Es ist nicht Irrthum, daß sie gegen mich ungerecht und böse sind, sondern Vorsatz. Sie sinds, weil sie es seyn wollen, und mit ihrer Vernunft muß man nicht reden, sondern mit ihrem Herzen, die der Haß gottlos gemacht. Alle Beweise ihrer Ungerechtigkeit würden diese

nur

nur vermehren; sie ist ein Kummer mehr, den sie mir nie verzeihen werden.

Aber noch weit mehr Unrecht habe ich gehandelt, daß ich mich von ihren Beleidigungen niederschlagen lassen, und beynahe verzweifelt bin. Als ob es in der Macht des Menschen stünde, die Natur der Dinge zu verändern, und mir den Trost zu nehmen, der dem Unschuldigen nichts, gar nichts rauben kann! Und ist es denn zu meinem ewigen Glück nothwendig, daß sie mich kennen, und mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Hat denn der Himmel kein anderes Mittel meine Seele glücklich zu machen, und sie für die Uebel schadlos zu halten, die man mich so ungerecht hat leiden lassen? Wenn der Tod mich ihren Händen entrissen, werde ich da wissen, oder mich zu wissen beunruhigen, was in Ansehung meiner auf der Welt vorgeht? Sobald die Gränzen der Ewigkeit sich mir öffnen werden, so wird alles, was diesseits ist, vor mir verschwinden, und wenn ich mich dann auch des Daseyns des Menschengeschlechts erinnere, so wirds mir von dem Augenblicke an so vorkommen, als ob sie gar nicht mehr da wären.

Endlich habe ich mich also ganz bestimmt; losgerissen von allen, was die Welt angeht, so wie von den unsinnigen Urtheilen der Menschen, bescheide ich mich, für immer unter ihnen entstellt zu erscheinen, ohne auf den Werth meiner Unschuld und meiner Geduld dabey zu rechnen. Meine Glückseligkeit soll von anderer Art seyn. Bey ihnen will ich sie nicht mehr suchen, und sie haben eben so wenig Macht sie zu verhindern, als

sie sie zu kennen vermögen. Bestimmt auf dieser Welt der Raub des Irrthums und der Lügen zu seyn, erwarte ich die Stunde meiner Erlösung und den Triumph meiner Unschuld, ohne sie unter den Sterblichen zu suchen. Von jeder irdischen Anhänglichkeit losgerissen, selbst von der Unruhe der Hoffnung hienieden befreyet, sehe ich kein Uebergewicht, wodurch sie noch die Ruhe meines Herzens stören könnten. Nie werde ich die erste Wallung von Verachtung, Jachzorn und Hitze zu unterdrücken suchen, nicht einmal daran denken; aber die Ruhe, die auf diese vorübergehende Bewegung folgt, ist ein fortdauernder Zustand, aus dem mich nichts mehr reissen kann.

Erloschene Hoffnung dämpft wohl das Verlangen, aber sie vernichtet nicht die Pflicht, und ich will die meinige in Ansehung meines Betragens gegen die Menschen bis an mein Ende erfüllen. Ich bin nun von den unnützen Versuchen losgesagt, ihnen die Wahrheit kenntlich zu machen, die sie auf immer zu verwerfen entschlossen sind, aber davon bin ichs nicht, ihnen die Mittel zu lassen, so viel an mir liegt, aus ihrem Irrthum zurückzukommen, und das ist der lezte Gebrauch, der mir von meiner Schrift zu machen übrig ist. Immerfort die Abschriften davon zu vermehren, um sie so hin und wieder in die Hände der Menschen zu bringen, die sich mir nähern, das hieße meine Kräften unnöthigerweise anstrengen, und rechtmäßigerweise kann ich nicht hoffen, daß von allen diesen so zerstreuten Abschriften nur eine einzige zu ihrer Bestimmung gänzlich gelangen würde.

Ich

Ich werde mich also auf eine einzige einschränken, die ich diejenigen von meiner Bekanntschaft werde lesen lassen, die ich am wenigsten ungerecht glaube, die am wenigsten gegen mich eingenommen sind, oder die, sind sie gleich mit meinen Verfolgern im Bunde, mir nichts destoweniger noch Schwungkraft in der Seele zu haben, und etwas durch sich selbst seyn zu können, scheinen. Alle, daran zweifle ich gar nicht, werden bey meinen Gründen taub, unempfindlich bey meinem Schicksale bleiben, werden eben so falsch und im Finstern handeln wie zuvor. Dies ist ein Weg, den man allgemein und ohnveränderlich eingeschlagen hat, besonders alle die, die sich mir nähern. Ich weis das alles zum voraus, und bleibe noch nicht minder bey meiner vorigen Entschließung, weil sie das einzige Mittel ist, was in meinem Vermögen steht, um dem Werke der Vorsehung beyzutreten, und die Möglichkeit, die von mir abhängt, dazu beyzutragen. Niemand wird mich hören, die Erfahrung belehrt mich davon, aber es ist keine Unmöglichkeit, daß mich nicht einmal einer hörte, und heut zu Tage ist es unmöglich, daß die Augen der Menschen sich der Wahrheit von sich selbst öffnen. Das ist genug, um mir die Verbindlichkeit zum Versuch aufzulegen, selbst wenn ich keinen Erfolg davon hoffen kann. Wenn ich mich damit begnüge, diese Schrift unter meinem Nachlaß zu erhalten, so wird diese Beute den räuberischen Händen nicht entgehen, die nur auf meinen lezten Seufzer warten, um sich alles dessen zu bemächtigen, es zu verbrennen, oder zu verfälschen. Wenn aber unter denen,

die

die es gelesen haben, ein menschliches Herz oder nur ein edeldenkender Geist sich findet, so werden meine Verfolger ihre Mühe verloren haben, und die Wahrheit wird bald bis zu den Ohren des Publikums kommen. Die Gewißheit, daß ich mich hierinn gar nicht betrügen kann, wenn etwa dieses unerwartete Glück mich träfe, giebt mir zu diesem neuen Versuche Muth. Ich weis zum voraus, welchen Ton alle annehmen werden, wenn sie mich gelesen haben. Der Ton wird der nämliche seyn, den sie vorher hatten, freymüthig und gutmüthig. Sie werden mich sehr beklagen, daß ich alles so schwarz sehe, was doch so weiß ist, denn sie glauben alle so weiß wie Schwänne zu seyn, aber sie werden nichts von allem verstehen, was ich da gesagt habe. Diese, deren Urtheil gleich gefället ist, werden mich in nichts überraschen, und mich fast gar nicht betrüben. Aber wenn gegen meine Erwartung sich einer findet, den meine Gründe rühren, und der die Wahrheit zu muthmassen anfängt, so werde ich der Wirkung wegen keinen Augenblick mehr im Zweifel bleiben, und habe denn ein sicheres Merkmal, wodurch ich ihn von andern unterscheiden kann, wenn er sich gleich mir nicht eröffnen wollte. Den werde ich dann zum Bewahrer meines Pfandes machen, ohne einmal zu untersuchen, ob ich auf seine Rechtschaffenheit rechnen kann; denn sein Urtheil ist mir hinreichend, um ihn zur Treue gegen mich zu bringen. Er wird es fühlen, daß er keinen Vortheil davon hat, wenn er mein Pfand unterdrückt; wenn er es meinen Feinden ausliefert, daß er ihnen da nichts giebt, als was sie schon haben,

daß

daß er folglich dieser Verrätherey keinen Werth geben, noch verhindern kann, daß nicht früh oder spät durch sie ihn der gerechte Vorwurf treffe, eine niederträchtige Handlung begangen zu haben. Im Gegentheil, wenn er mein anvertrautes Pfand behält, bleibt er immer Herr es zu unterdrücken, wenn er will, und kann einstens, wenn ganz natürliche Veränderungen, die Stimmung des Publikums verändern, sich unendliche Ehre erwerben, und aus dem nämlichen Pfande einen großen Nutzen ziehen, und einen schönen Gebrauch davon machen, dessen er sich beraubt, wenn er es aufopfert. Hat er Blick in die Zukunft, und kann ers erwarten, so muß er bey reifer Ueberlegung mir treu seyn. Ich sage noch mehr. Wenn das Publikum selbst in der nämlichen Stimmung bliebe, in welcher es in Ansehung meiner ist, so wird eine ganz natürliche Bewegung spät oder früh es dahin bringen, daß es zu wissen wünscht, was J. J. zu seiner Vertheidigung gesagt hätte, wenn man ihm die Macht gelassen hätte, zu reden. Dann mag mein Vertrauter sich zeigen, und sagen: Ihr wollt also wissen, was er gesagt hätte? Wohl, hier ists. Ohne meine Parthey zu nehmen, ohne meine Sache und mein Andenken vertheidigen zu wollen, so kann er, wenn er blos meine Sache übergiebt, und wenn er es anders kann, in der Meinung der Welt bleibt, ein neues Licht auf den Karakter des Verurtheilten werfen; denn immer giebts einen Zug mehr in die Zeichnung, wenn man weis, wie ein solcher Mensch von sich selbst zu reden sich getraute.

Wenn ich unter meinen Lesern diesen Mann von Kopf finde, der um seines eignen Vortheils willen dazu gestimmt ist, mir treu zu seyn, so bin ich entschlossen, ihm nicht allein diese Schrift, sondern auch alle Papiere zu übergeben, die in meinen Händen bleiben, und aus denen man eines Tages viel Licht über mein Schicksal erhalten kann, weil sie Anekdoten, Erläuterungen und Thaten darlegen, die kein andrer als ich aufdecken kann, und die allein den Schlüssel zu so vielen Räthseln geben, die sonst für immer unerklärbar bleiben.

Findet dieser Mensch sich nicht, so ists wenigstens möglich, daß das Andenken dieser Lektüre, das im Geiste der Lesenden zurückgeblieben ist, eines Tages in irgend einem von ihnen ein Gefühl von Gerechtigkeit und Mitleiden erweckt, wenn lange nach meinem Tode, der allgemeine Unsinn schwächer zu werden, anheben wird. Dann kann dieses Andenken in seiner Seele irgend eine glückliche Wendung hervorbringen, die die Leidenschaft, die jene belebt, bey meinem Leben zurückhält, und mehr gehört nicht dazu, um das Werk der Vorsehung anzufangen. Ich werde also die Gelegenheiten benützen, die ich irgendwo finde, um diese Schrift bekannt zu machen, wenn ich gleich keinen Erfolg davon erwarten kann. Wenn ich einen Vertrauten finde, dem ich füglich den Auftrag geben kann, so werde ichs thun, werde aber immer mein anvertrautes Pfand als verloren betrachten, und mich darüber trösten. Finde ich keinen, und das vermuthe ich, so werde ich immerfort verwahren, was ich ihm gegeben ha-

ben würde, bis nach meinem Tode, wo nicht eher meine Verfolger sich dessen bemächtigen. Dieses Schicksal meiner Schriften, das so unvermeidlich vor mir steht, beunruhiget mich gar nicht mehr. Was die Menschen auch unternehmen, so wird der Himmel auf seiner Seite sein Werk nicht unausgeführt lassen. Ich kenne Zeit, Mittel und Art dieses Werks nicht. Was ich weis, ist, daß der höchste Richter mächtig und gerecht ist, daß meine Seele unschuldig ist, und daß ich mein Loos nicht verdiente. Das ist mir genug. Nun ist mein letzter Entschluß, von nun an meinem Schicksale zu weichen, nicht mehr darauf zu bestehen, wider dasselbe zu streiten, meine Verfolger nach ihrem Gutdünken über ihre Beute schalten zu lassen; während meiner übrigen alten und traurigen Tage ihr Spielwerk ohne einigen Widerstand zu bleiben, ihnen sogar die Ehre meines Namens und meines Rufs für die Zukunft zu überlassen, wenn es dem Himmel gefällt, daß sie darüber bestimmen sollen, ohne mich irgend weiter um etwas, sey es was es wolle, zu bekümmern. Von nun an mögen die Menschen thun was sie wollen. Nachdem ich meine Pflicht gethan, mögen sie mein Leben beunruhigen, wie sie wollen, sie werden mir nicht wehren, ruhig zu sterben.

Abschrift des Zirkularschreibens, von dem in der vorigen Geschichte die Rede war,

Jedem Franzosen, der noch Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.

Franzosen! Volk, das sonst liebenswürdig und sanft war, was ist aus euch geworden? Wie habt ihr euch um eines Fremdlingswillen verändert, der unglücklich, einsam, euch überlassen, ohne Stütze, ohne Beschützer ist, dessen er auch bey einem gerechten Volke nicht bedurft hätte; um eines Menschen willen, der ohne Schmuke und Galle ist, der Ungerechtigkeit haßt, aber geduldig sie erträgt, der nie irgend jemanden etwas Uebels gethan, thun wollen, oder vergolten hat, und der seit 15 Jahren durch euch in einen Pfuhl der Schande geleitet, und versenkt sich um die Wette von unerhörten Mishandlungen überhäuft sieht, die die Menschheit noch nie gehört hat, ohne daß er jemals die Ursache davon erfahren können. Das ist also eure Freymüthigkeit, eure Sanftmuth, eure Gastfreyheit? Verlaßt diesen alten Namen der Franken. Er muß euch Röthe auf die Wangen jagen. Der Verfolger Hiobs hätte viel von denen lernen können, die euch in der Kunst unterrichten, einen Sterblichen unglücklich zu machen. Sie haben euch beredet, daran zweifle

ich

ich nicht, haben euch sogar bewiesen, wie denn das immer leicht ist, wenn man sich vor den Beklagten verbirgt, daß ich diese unwürdige Begegnung verdiente, die hundertfach schlimmer ist, als selbst der Tod. In dem Fall muß ich mich zufrieden geben; denn ich erwarte, und will weder von ihnen noch von euch, Gnade, aber was ich will, und was man mir wenigstens nach einer so grausamen und schandbaren Verdammung schuldig ist, das ist, daß man mir endlich sagt, worinn meine Laster bestehen, und wie, und durch wen ich verurtheilt bin.

Warum muß ein so allgemeines Aergerniß für mich allein ein undurchdringliches Geheimniß seyn? Wozu dienen so viel Werkzeuge, so viel List, Verrätherey und Lügen, um einem Schuldigen seine Laster zu verhehlen, die er besser als irgend jemand wissen muß, wenn er sie begangen hat? Wenn aus Gründen, die über meinen Horizont sind, beharrlich darin, mir ein Recht *) zu nehmen, das man nie einem Strafbaren entzieht, Ihr beschlossen habt, den

Rest

*) Welcher Mensch, der gesunde Vernunft hat, wird je glauben, daß eine so laut schreiende Verletzung des Natur und Völkerrechts, eine Tugend zur Grundlage haben kann? Wenn es erlaubt ist, einem Sterblichen seinen Stand als Mensch zu rauben, so kann man es doch nur thun, wenn er gerichtet ist, nicht aber um ihn zu richten. Ich sehe sehr viel eifrige Vollzieher des Urtheils, aber einen Richter habe ich nicht wahrgenommen. Wenn das

die

Rest meiner traurigen Tage zu verkürzen, die ohnedem Angst, Spott und Schande erfüllt, ohne mich wissen zu lassen warum, ohne mich zu würdigen, meinen Kummer, meine Gründe, meine Klagen anzuhören, ohne mir einmal zu erlauben zu reden *), so werde ich statt aller Vertheidigung, ein Herz ohne Falsch, und Hände von allen Betrug rein, erheben; ich werde ihn bitten, nicht, grausames Volk! daß er mich rächen und euch strafen soll, (Nein, er entferne von euch alles Uebel, und jeden Irrthum!) sondern, daß er meinem Alter bald eine bessere Freystatt öffne, wo eure Beleidigungen mich nicht mehr erreichen.

N. S.

die Vorschriften der Billigkeit in der heutigen Philosophie sind, so trift unter ihrem Schutze Unglück den schwachen und einfältigen Unschuldigen, und Ehre und Glanz krönt die Hinterlistigen und Grausamen.

*) Gute Gründe verdienten immer angehört zu werden, besonders von Seiten eines Beklagten, der sich vertheidigt, oder eines Bedrückten, der sich beklagt; und wenn ich nichts Gründliches zu sagen habe, warum läßt man mich dann nicht frey reden? Das ist ja das sicherste Mittel, meine Sache ganz zu verschreyen, und meine Ankläger vollkommen zu rechtfertigen. So lange man mich aber verhindert zu reden, oder mir versagt, mich anzuhören, wer wird dann jemals so vermegen seyn zu behaupten, daß ich nichts zu sagen hätte?

N. S. Franzosen! man erhält euch in einen Wahnsinn, der nicht aufhören wird, so lange ich lebe. Wenn ich aber nicht mehr seyn werde, wenn der Zugang zu mir vorüber ist, und euer Zorn nicht mehr Sättigung bedarf, dann wird natürliche Billigkeit zu euren Herzen reden, ihr werdet, das hoffe ich, alle Handlungen, Reden, und Schriften, die man mir zuschreibt, und sorgfältig vor mir verbirgt, alles, was man euch von meiner Denkungsart sagt, alles, was man euch aus Güte für mich thun läßt, in einem bessern Lichte betrachten. Dann werdet ihr euch sehr wundern! und weniger mit euch selbst zufrieden, als ihr es seyd, werdet ihr, ich wag es, es euch zu prophezeyhen, dieses Billet mit mehr Antheil lesen, als es jezt vor euren Augen erscheint. Wenn endlich diese Herren, um all ihre Wohlthaten zu krönen, das Leben des Unglücklichen, den sie vor Schmerz sterben lassen, werden bekannt gemacht haben, diese unpartheyische getreue Lebensbeschreibung, die sie seit so langer Zeit, so geheimnißvoll und sorgfältig verbergen, so werdet ihr ehe, ihr ihrer Auflage und Beweisen Glauben beymeßt, ich hoffe es von euch, die Quelle so vielen Eifers, den Grund so vieler Mühe, und besonders die Aufführung, die sie bey meinem Leben gegen mich beobachtet, vorher untersuchen. Wenn ihr diese Untersuchungen gehörig macht, so erkläre ich, da ich einmal ungehört von euch gerichtet werden soll, daß ich es zufrieden bin, daß ihr zwischen ihnen und mir nach ihrer eignen Arbeit urtheilet.

Inhalt

der

verschiedenen Theile dieser Gespräche.

	Seite.
Anzeige des Herausgebers des ersten Gesprächs, fünfter Band .	147
Von der Veranlassung und der Beschaffenheit dieser Schrift .	159
Erstes Gespräch . . .	175
Zweytes Gespräch, sechster Band .	6
Drittes Gespräch . . .	317
Geschichte dieser Schrift . .	451

LB burg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Johann Jakob Rousseau's, Bürgers zu Genf, Philosophische Werke aus dem Französischen übersezt

Bd.: 6

Leipzig 1787

Coburg, Landesbibliothek -- B II 6/44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916084-5